

# Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich:  
1,50 M (einschließlich Porto)  
Einzelnummer 10 Pfg.

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,  
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.  
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-  
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdummung dienen,  
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie  
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-  
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und  
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:  
Redaktion und Verlag  
Berlin C 2 Parochialstr. 29  
Telefon: A 4, Centrum 1613  
E 2, Kupfergraben 1613

Oestreich:  
Auslieferung  
Ernst Wasicek, Wien X  
Rotenhoftgasse 106 (2)

Schweiz:  
Auslieferung:  
Verlag „Freie Jugend“  
Bern, Laupenstrasse 3

## Der Knochte Posträuber

### Der Junge hatte ein Herz!

#### Betrachtungen zum Falle Hein

von Ernst Friedrich

Ich weiß nicht, was die Leute wollen?

Da hatte so ein armer Teufel, Hein mit Namen, bei der Auswahl seiner Eltern nicht die nötige Sorgfalt angewandt, und die armen Eltern ihrerseits überließen der Straße und einer katholischen Volksschule die „Erziehung“ des Knaben, der nach dieser „Vorbildung“ mit 14 Jahren in die Fabrik muß, um sich ausbeuten zu lassen.

Ein Erlebnis in seiner Kindheit bringt ihm noch in späteren Jahren die Galle hoch: als 12jähriger Junge treibt ihn der Hunger auf die Straße. Mit anderen Spielkameraden trollt er sich aus der Stadt. Die Kinder kommen schließlich in eine Allee von Pflaumenbäumen und spähen nach dem vielbegehrten Obst. Umsonst: die Bäume waren längst gepfückt. Nur an einem Baum hing noch oben in der Krone eine einzige Pflaume. Um sie herunter zu bekommen, werfen die Kinder mit Steinen hinauf. Da erscheint plötzlich ein Kriminalbeamter und schlägt mit einem schweren Spazierstock so brutal auf die Kinder ein, daß ein lieber Spielkamerad des Hein zusammenbricht und ohnmächtig auf der Straße liegen bleibt.

Seit dieser Zeit hatte Hein die Polizei. Später, als 21jähriger junger Mensch wurde er einmal verhaftet, weil er sich angeleglich an einer Plünderung beteiligt hatte, (was ihm jedoch nicht nachgewiesen werden konnte). Wieder lernte er die Polizei von ihrer besten Seite kennen: mit Gewehrkolben und Seitengewehren wird er brutal geschlagen.

Sein Haß gegen diese „Ordnungsstützen“ kennt keine Grenzen mehr. Aber auch seine Not steigert sich, denn seine armen Eltern konnten ihr ja kein Handwerk lernen lassen, und so versucht er sich als Gelegenheitsarbeiter durchs Leben zu schlagen.

Ein guter Freund verschafft ihm Arbeit bei den Zeiß-Werken in Jena. Er wird aber bald wieder wegen Arbeitsmangel entlassen. So gehts ihm später immer wieder und wieder: hat er endlich nach langem Suchen eine neue Arbeitsstelle gefunden, wird er bald wieder „abgebaut“ und fliegt auf die Straße.

Da liest er eines Tages in der Zeitung von dem Bankdirektor, der nach Unterschlagung von einigen hunderttausend Mark flüchtig wurde, liest von dem Geheimrat, der silberne Löffel klaut, liest von dem Staatsanwalt, der Akten verschiebt, liest von dem Staatsanwalt, der wegen Betrug verhaftet wurde, liest von dem Postdirektor, der sich Schmiergelder zahlen läßt, er liest .....

Eines Tages ist ein Postraub geschehen. Der Verbrecher war kein Bankdirektor, kein Geheimrat, kein Staatsanwalt, kein Postinspektor, es war der Arbeiter Hein.

Da gibts keine Vertuschung, da gibts einen Steckbrief!

Die Jagd beginnt!!

Die Jagd gegen Hein, gegen denselben Hein, der noch immer an seinen halbtot geprügelten Schulkameraden denkt, dem noch immer die Kolbenschläge der Grünen im Genick sitzen!

Die Jagd ist im vollen Gange! Jetzt ist er eine vielbegehrte Persönlichkeit. Bisher war er eine Null, nicht mal eine Null: eine Stempelkarte war er. Jetzt steht sein Name in allen Zeitungen!

Mein Gott! das Leben war so beschissen und so beschissen. Dann lieber Schluß, aber großzügigen Schluß oder wenns am Ende gar klappt: ein sorgenfreies Leben mit seiner alten Mutter, der er noch kurz vor Weihnachten 1927 schreibt, daß er über die Weihnachtsfeiertage mit seiner Braut nach Hause zu Besuch kommen wird.

Wenige Tage später aber erschien nicht Johann Hein zu Besuch, sondern die Kriminalbeamten, die der erschrockenen Mutter mitteilten, daß ihr Sohn ein Posträuber geworden ist.

\* \* \*

Was regt sich das verlogene Bürgerpack auf über das Frütchchen ihrer Erziehung? Not und Elend standen Pate an der Wiege Heins. Eine katholische Schulbildung lehrte ihn beten und arbeiten und arbeiten und arbeiten. Aber große Vorbilder: — vom Bankdirektor bis zum Staatsanwalt — reizten ihn zur Nachahmung. Zum Postdirektor langts nicht bei seiner „Vorbildung“ — aber zum Posträuber. Was soll er auch über seine Verhältnisse hinaus?

Regt Euch also nicht auf, sitzsame Bürger: Ihr schiebt im Großen, Ihr raubt täglich! Ihr plündert keine Portokassen, sondern ein ganzes Volk plündert Ihr aus, beutet es aus! Eure Schulbildung, Eure Erziehung hat Euch nur gelehrt, Eure Verbrechen unter dem Schutz der Gesetze zu begehen!

Und wenn Euer Geldsack in Gefahr ist, ruft ihr: das „Vaterland“ ist in Gefahr und läßt Millionen Volksgenossen für Euch rauben und plündern und morden! Selber habt Ihr keinen Mut, wie Hein ihn hatte. Ihr selber riskiert dabei nicht Euer Leben, wie es Hein riskierte.

#### Der Junge hatte ein Herz!

Ihr aber habt nur die große patriotische Fresse, mit der Ihr andere millionenweise in den „Heldentod“ jagt.

Proleten dürfen nur rauben und plündern, wenn sie es für Eure Interessen tun!

Ihr drückt ihnen die Mordwaffen in die Hand, wenn Ihr dabei profitiert!

Der gute Hein hatte nur die Zeit verpaßt!

Ein sehr altes volkstümliches Sprichwort sagt: „Stehlen kann man, man darf sich nur nicht dabei erwischen lassen!“

Ein neues Sprichwort sollte man einführen:

„Plündern und töten kann man, man muß nur die staatliche Erlaubnis haben!“

Im Krieg haben Millionen Menschen weit, weit schlimmeres, verbrecherisches getan, als Hein es tat.

Der Junge hat die Zeit verpaßt, nichts weiter!

Vor ein paar Jahren wäre er für seine Morde belohnt worden, wäre er mit dem eisernen Kreuz geschmückt worden, hätte als erstklassiger Mörder sogar das eiserne Kreuz erster Klasse erhalten. Man hätte ihn als großen Held gefeiert!

Er war ein guter Stratege: wochenlang hat der Junge eine ganze Armee von Soldaten und Polizisten in Schach gehalten.

Ein ganzer Feldzug mußte gegen ihn unternommen werden, militärische Vorposten schlichen vorsichtig durch die Wälder, die viele Kilometer, bis weit über die thüringische Grenze abgesperrt wurden. Immer neue Marschkolonnen wurden gegen ihn eingesetzt.

Nachts wurden Wachtposten aufgestellt, mit Tagesgrauen ging der Vormarsch weiter. Polizeihunde durchschnupperten alle Gebüsche und Schlupfwinkel.

Rund 100 Gendarmeriestationen und zahlreiche Abteilungen der Reichswehr wurden auf Lastautos und Eisenbahnen zusammengezogen. Selbst die Einwohnerschaft der umliegenden Orte bewaffneten sich und machte die Jagd mit, so daß alles in allem

**mehrere Tausend Verfolger einen einzigen Menschen verfolgten.**

Und kaltblütig war der Junge: Als die Polizei und Reichswehr eifrig nach ihm fahndeten, fanden sie plötzlich einen weißen Zettel an den Aesten eines Strauches hängen:

„Ich bin Hein“

stand auf dem Papier.

Auch großmütig war er, selbst gegen seine Verfolger, gegen die er doch einen unausrottbaren Haß hatte. Bei einem Feuergefecht mit einem Gendarmen hatte Hein sein Rad auf der Chaussee liegen lassen und Deckung hinter einem Erdhaufen auf einer Wiese gefunden, während der Gendarm Deckung im Straßengraben hinter einem Baume fand. Der Beamte hatte aber nur wenig Patronen bei sich, die er bei diesem Feuergefecht restlos verfeuerte. Als der Jendarm ihn doch weiter verfolgte, rief er ihm zu: „Warum schießen Sie denn auf mich, ich habe Ihnen doch nichts getan. Gehen Sie lieber nach Hause, sonst knall' ich Sie auch noch nieder. Ich habe noch Munition!“ Der Jendarm gab denn auch die für ihn aussichtslose Verfolgung auf und alarmierte die Umgegend.

Hein war ein guter Schütze!

Hein hatte persönlichen Mut!

Hein war tollkühn und unerschrocken!

alles Eigenschaften für einen guten — Berufsmörder!

Und politisch gesehen? Da ist der Fall Hein gar nicht auszudenken. Man stelle sich vor,

**wie stark unsere Polizei und Reichswehr sein müßten, wenn wir in Deutschland nur hundert solche „Heine“ hätten,**

und auf jeden solcher Burschen kämen — wie im Falle des Posträubers — schlecht gerechnet: nur 2000 Verfolger.

**Dann liefe mein Staatsanwalt 24 Stunden später in Moabit in der Freistunde rum.**

\* \* \*

Ob ich seine Morde verurteile? Natürlich, wie ich auch den staatlich konzessionierten Mord verurteile!

Ob ich seine Opfer bedauere?

Aber gewiß doch: so, wie das Bürgerpack die Morde an Arbeitern bedauert!

\* \* \*

Nun haben sie ihn gefangen, den „Räuber“ Hein! Nun läßt den ganzen Tag die Siegesglocken läuten, und am Abend geht ins Theater und seht euch Schillers „Räuber“ an, oder Hauptmanns „Weber“ und vergießt eine halbe Träne der Rührung über das Weberelend und die Not der Armen. Aber wenn dann die verzweifelten Proleten in der Villa des Fabrikanten Dreißiger mit Knüppeln und Aexten „ganze Arbeit“ machen und alles kurz und klein schlagen, dann erschreckt nicht, guten Leute: es ist ja nur Theater und draußen auf dem Wandelgang steht ja die Polizei, die Euch und Euren Geldsack schützt, wenn das Theater wieder mal Wirklichkeit wird.

## Die Mutter

Ich hab' ein süßes Kind, schön wie ein Frühlingmorgen,  
Und kann nicht bei ihm sein und liebend für es sorgen,  
Und kann's nicht selbst erziehen, wie viele andre Frauen,  
Ich muß es Fremden, ach, zur Pflege anvertrauen. —  
Schon zeitig in der Früh' muß ich zur Arbeit gehen,  
Kann flüchtig nur mein Kind, da es noch schlummert, sehen.  
Kann einen heißen Kuß auf seine Stirn nur drücken  
Und muß dann eilends fort mit tränenjeuchten Blicken....  
Und komm' ich abends spät aus der Fabrik nach Hause,  
Aus dem Maschinenlärm in meine stille Klausur:  
Da schläft mein Kindchen schon, ich kann es doch nicht wecken,  
Ich kann sein Angesicht mit Küssen nur bedecken...  
Sonntags erwarte ich mit Sehnsucht sein Erwachen —  
Da sieht es scheu mich an, will reden nicht und lachen  
Und nehm ichs jubelnd dann auf meine beiden Arme  
Und drück' es an mein Herz, das treue, liebeswarme —  
Da wendet es sich ab, läuft weinend aus dem Zimmer —  
Es kennt das arme Kind die eigne Mutter nimmer...  
Wie wird mir da so weh, daß ich zu sterben meine —  
Dann geh' ich still hinaus, wenn's niemand sieht und weine.

R. K.

## Ein Nachspiel zur Sacco-Vanzetti-Kampagne

RHP. — Vor dem Obersten Gericht in Brooklyn findet augenblicklich eine Gerichtsverhandlung gegen fünf Mexikaner statt, die beschuldigt werden, Ende August und Anfang September vorigen Jahres eine Anzahl Bombenattentate zugunsten Saccos und Vanzettis in New York und Brooklyn verübt zu haben. Zeugen für diese Behauptung sind keine vorhanden, wenn man nicht etwa einen Neger als solchen ansehen will, der erklärte, er habe 5 Leute in spanischer Sprache das Komplott verabreden hören, der aber auf die Frage, ob er Spanisch verstehe, verneinend antworten mußte.

Die Verhaftung der fünf Mexikanischen Arbeiter erfolgte schon im September vorigen Jahres, als die öffentliche Meinung noch in größter Erregung war über die Hinrichtung Saccos und Vanzettis. Damals übernahm der mexikanische Konsul in New York die Stellung der Verteidigung mit der Begründung, daß ein zweiter Fall Sacco-Vanzetti vermieden werden müsse.

Der Prozeß hat die völlige Haltlosigkeit der Anklage erwiesen. Das angebliche Material zur Bombenherstellung in der Wohnung der Mexikaner hat sich als Material zur Herstellung von Bleisoldaten für Kinder herausgestellt! Unter dem Eindruck dieser Tatsachen mußte das Gericht sich dazu entschließen, noch vor Abschluß der Verhandlung drei der Angeklagten zu entlassen, da gegen sie auch nicht mehr der Schatten eines Verdachts vorhanden war.

Gegen die übrigen zwei Arbeiter geht die Verhandlung weiter. Die amerikanischen Arbeiterorganisationen, im besonderen die Internationale Arbeiterverteidigung und die Anti-Imperialistische Liga haben sich der Angeklagten angenommen und sorgen dafür, daß sich hier der Fall Sacco-Vanzetti nicht wiederholen kann.

## Max Bölsch vor Gericht Verteidigungsrede

(Fortsetzung)

Während der Offensive 1918 sind wir von Cambrai vorgestoßen. Es war eine Zeit, wo unsere Verpflegungsschwierigkeiten auf den Gipfel gestiegen waren. Wir bekamen pro Tag einen gestrichenen Eßlöffel Marmelade und ein derartig geringes Quantum Brot, daß wir uns kaum auf den Beinen halten konnten, und mußten Märsche von 40 bis 50 Kilometer täglich machen. Erst vor Amiens kam es zum Halten. Es hieß, daß die Franzosen Verstärkungen erhalten hätten. Wir bekamen die Wahrheit dieser Meldung bald zu spüren. Wir hielten an einer Wald-ecke, 100 Meter von unserer eigenen Artillerie ent-

fernt. Die Artillerie begann von unserer Seite ein Trommelfeuer. Eine halbe Stunde später setzte von drüben ein noch heftigeres Trommelfeuer ein. In einer Entfernung von 20 Metern schlug eine Granate ein. Ich merkte, es war ein Volltreffer. Sie kreperte. Ich hörte schreien, und in acht Meter Entfernung brach ein Telephonist zusammen, der die zerstörten Drähte nach dem Beobachtungsstand reparierte. Es war ein junger Mensch, der achtzehn Jahre zählen mochte, aber wie ein Sechzehnjähriger aussah. Er war schwer getroffen. Ich bemerkte, daß sein Unterschenkel nur noch an der Wickelgamasche hing. Der Verwundete schrie immerfort: „Mutter! Mutter!“ Dieser Vorgang hatte mich so erschüttert, daß ich eigenes Pferd war durch die Granate erschlagen worden. Wir mußten aus der Waldecke heraus. In diesem Augenblick trifft meinen Kameraden, mit dem ich vier Jahre im Felde war, eine Granate und reißt ihm das ganze Kreuz heraus. Er blieb noch 15 Minuten am Leben. Seine Augen waren schon völlig verglast.

Heute lernen unsere Kinder in der Schule die lange Katechismusfrage auswendig: Wie lauten die zehn Gebote Gottes? Dabei lernen sie neue Begriffe: Gott, Götzendienst, Fluchen, Töten, Ehebrechen, Unkeuschheit, Stehlen, Lügen usw. Ein zartes Kindesherz muß in dem Alter, wo sich seine Phantasie noch mit Puppe, Schaukelpferd und ähnlichem Spielzeug beschäftigt, so harte, schwere Sittlichkeitsbegriffe aufnehmen. Die Wirkung auf das zartbesaitete Kindesherz möchte ich mit dem Dichterwort wiedergeben: „Und es fiel ein Reif in der Frühlingnacht!“ Die herrliche Poesie des Kindeslandes ist zerstört durch diese rauen Verbote, wie: Du sollst nicht ehebrechen, nicht stehlen, usw. Dem Kinde sollte man positiv vom Leben, vom Kunstwerk des menschlichen Körpers, vom trauten Familienheim, von der schönen Natur und ihrer Mannigfaltigkeit vom Geiste der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit erzählen. So aber ist es gerade der religiöse, rein negativ arbeitende Moralunterricht, der Kinderherzen verdirbt. Das Leben gebiert alle Tage neue Beispiele, wie Kinder gerade durch diesen verkehrten Moralunterricht, der überall nur Teufel und Schlechtes sieht, auf die abschüssige Bahn verborgener Laster und Vergehen gedrängt werden.

## Selbsthilfe der Belegschaften gegen Schlichtungsbetrug

Was bedeutet die religiöse Moral für den Erwachsenen? Die Feder sträubt sich, niederzuschreiben die Schandtaten religiös eingestellter Menschen. Scharenweise strömen Katholiken den Beichtstühlen zu, und müssen den Priestern ins Ohr flüstern, daß sie betrogen und gewuchert, geschändet und gestohlen haben; der Priester schlägt das Kreuzzeichen über sie, die Schuld ist abgenommen. In acht Tagen knien sie wieder beim Priester und beichten dieselben Schandtaten, denn wie lehrt doch die Moral: „Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach.“ „Der Gerechte fällt siebenmal im Tag“ und „Im Himmel herrscht viel mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen“. Die Sünde wird ohne weiteres entschuldigt, geradezu geadelt. Der Weg zum Gottesherzen führt über Leichen, zerrüttete Existenzen, zusammengewuchertes Gut und zerbrochene Herzen. Christenmoral! Die Kriminalistik erhebt ihre erschütternde An-

kiage. In den streng christlichen Ländern und Staaten bedeutend mehr Kriminalfälle als in den unchristlichen Landstrichen. Christenmoral! Die Geschichte beginnt zu reden! Ein Wilder aus Afrika ließ zur Zeit des Weltkrieges das Wort fallen: „Bei mir zu Hause in Afrika gibt es keine solche Barbarei als in dem christlichen Europa.“ Oswald Spengler sagt in seinem berühmten gewordenen Buche „Untergang des Abendlandes“ den Sieg der rein weltlich erzeugten gelben Rasse über das christliche Volk Europas voraus. Der Nordpolforscher Nansen schildert in seinem Buche „In Eis und Schnee“ die hohe Sittlichkeit der kultur- und religionslosen Eskimos Grönlands, wie er sie bei der Entdeckung des Landes vorgefunden hatte, und den tiefen Sturz von dieser Höhe der Sittlichkeit, nachdem einmal Missionare das Land christianisiert hatten. Christenmoral! 1900 Jahre sind verstrichen und der Groß-industrielle von 1927 unterscheidet sich in gar nichts von dem alten römischen Patrizier. Wenn im alten Rom der strenge Gebieter seine Arbeitsmenschen, die ihm lästig wurden, den wilden Tieren zum Fraße warf, so wirft heute sein Nachfolger in der Industrieland die Arbeiter den Hyänen der Erwerbslosigkeit, der Hungersnot, der Wohnungsnot in den Rachen. Die Zeitungen berichten täglich von Selbstmorden armer, bitter enttäuschter Menschen, die alle irgendeiner christlichen Moral zum Opfer gefallen sind. Der christliche Moralprediger stellt dann seinen Gott vis-à-vis und betet: „Gott, ich danke dir, daß ich nicht so bin wie all diese Selbstmörder, Diebe usw.“

Wer einmal zu tief in den Morast solch einer Moral hineingesehen hat, der flieht aus diesen Religionen, der sucht ins Freie zu kommen. Diogenes, ein prächtiger Philosoph, soll einmal am helllichten Tage mit einer Laterne auf der Straße etwas gesucht haben. Als man ihn fragte, was er denn suche, antwortete er: „Menschen!“ Wer in der Welt der christlichen Moral Menschen, ganze, aufrechte, ehrliche Menschen sucht, wird mit der besten Laterne keine Menschen finden. Wahre Menschheitsmoral blüht nur im Garten des freien und die Menschen befreienden Gedankens.

mittel durch die Arbeiterklasse. Demgegenüber war die Regierung machtlos. Sie wagte erst garnicht, Truppen einzusetzen, denn sie hätte die Kräfte nur zersplittert, wenn sie gegen alle Betriebe hätte gleichzeitig vorgehen lassen. In den wenigen Fällen, wo kleinere Betriebe durch nächtlichen Ueberfall genommen werden sollten, wurden diese Versuche vereitelt, da durch die Fabriksirenen sofort die anderen Betriebe alarmiert und zu Hilfe gerufen wurden.

In dieser Klemme sitzend, begann die Regierung mit den Gewerkschaften zu verhandeln und machte den Arbeitern die schönsten Zugeständnisse — auf dem Papier, mit der Bedingung, daß die Fabrikbesetzung aufgehoben und die Arbeiter die Waffen ausliefern würden. Es gelang den Gewerkschaften, den Arbeitern einzureden, daß sie nun schon alles erreicht hätten, was sie wollten, und ruhig nach Hause gehen könnten. Der Glaube an die Gewerkschaften war das Verderben des italienischen Proletariats. Als die Arbeiter auseinandergegangen waren, war die Macht gebrochen, die sie einig und bewaffnet in den Betrieben dargestellt hatten. Am andern Morgen hatten die Faschisten Barrikaden gebaut, die Arbeiterbörsen wurden gestürmt, und die Diktatur Mussolinis begann.

In Deutschland ging es reibungsloser. Die Gewerkschaftsopposition propagierte Streik gegen die Aussperrung. D. h. die Herausgeworfenen sollten ruhig draußen bleiben. Damit kann man auf die Unternehmer keinen Druck ausüben. Ein Generalstreik hätte das eher tun können. Aber warum gleich so radikal? Die Gewerkschaftsopposition forderte ein Zusammenarbeiten der Gewerkschaften der Metall-, Hütten- und Transportarbeiter. Da selbstverständlich die reformistische Gewerkschaftsleitung sich von der Opposition nichts verschreiben läßt und außerdem durch den Tarifvertrag bis zum 1. Januar gebunden war, wurde nichts daraus, und ehe man es sich ver-

Er schrie andauernd meinen Namen! Dieser Anblick und die völlige Ohnmacht, nicht helfen zu können, haben mich so erschüttert, daß mich die Leute, die mich später bei meiner Rückkehr zu unserem Standort sahen, für geisteskrank hielten.

Vor dem Rückweg hatte ich aber noch selbst weitere schwere Erlebnisse. Ein Infanterist, der aus der Feuerlinie kam, gab mir irrtümlich einen falschen Weg an. Ich geriet nun selbst mit meinem neuen Pferd, es war das Pferd des erschossenen Kameraden, in den feindlichen Großhagel. Mein Pferd bäumt sich, überschlägt sich, ich gerate unter das Pferd und bleibe in dieser Stellung, vom Sturz betäubt, sechs Stunden lang liegen. Als deutsche Soldaten später diese Stellung einnahmen, fanden sie mich und zogen mich hervor. Wir rückten nun 200 bis 300 Meter vor, dann wurde das Feuer so intensiv, daß wir uns in Deckung bringen mußten. Es befanden sich dort kleine Granatlöcher, die nur für einen Mann Raum boten. Wir suchten zu zweien in einem Loch Unterschlupf und

sah, hatte der Schlichter sein Wort gesprochen, und die Verbindlichkeitserklärung war auch da. Die Wogen der Empörung waren geschlichtet — Friede auf Erden, und dem Geldsack zum Wohlgefallen.

Indessen rüstet die Ausbeuterclique weiter. Die Streikfonds werden verstärkt. Die Rechtsparteien fordern Ausbau und Erweiterung der Reichsverfassung zu Gunsten der *Diktaturgewalt des Reichspräsidenten*. Die Sozialdemokraten schmuggeln heimlich vor der Arbeiterschaft *Noske in den Reichstag!* Was das für die Arbeiterschaft bedeutet, braucht nicht erklärt zu werden. Unauffällig aber sicher naht der weiße Terror.

Der Schiedsspruch hat dem Proletariat die Möglichkeit genommen, auf gewerkschaftlichem Wege seine Forderungen durchzusetzen. Die Gewerkschaften riskieren Vermögen und Legalität, wenn sie sich gegen den Schiedsspruch auflehnen. Wenn die Gewerkschaftsopposition wachsen sollte, und revolutionäre Arbeiter an die Stelle der bisherigen opportunistischen Führer treten würden, könnte das nichts an

der Sachlage ändern. Auch die neuen Führer müßten sich nach den Notwendigkeiten richten, denen die Gewerkschaft im kapitalistischen Staat unterworfen ist. Die alten Führer werden aber nur solange die Opposition dulden, als sie ihnen nützt. *Die Opposition ist die beste Stütze der Gewerkschaft*, indem sie diejenigen, die der Gewerkschaft den Rücken gekehrt haben, aufforderte: Hinein in die Gewerkschaft — stärkt die Opposition! Auf alle Fälle zahlen die Oppositionellen ebensogut ihre Beiträge, wie die anderen. Darauf, auf diese Tatsache kommt es an, nicht darauf, wie sich die Oppositionellen einstellen. Und gelingt es selbst einem Oppositionellen eine höhere Funktion zu erlangen, so hat er schon während seines Aufstieges gelernt, sich den Notwendigkeiten anzupassen; er hat eingesehen, daß er innerhalb der Gewerkschaft auch nichts anderes tun kann, als seine Vorgänger.

Das Proletariat kann heute seine Forderungen nur außerhalb der Gewerkschaften durchsetzen. Die Gewerkschaften konnten die Durchführung des Acht-

studentages in der Metall- und Hüttenindustrie nicht erzwingen. In Sachsen und an der Ruhr aber haben die Arbeiter einfach nach 8 Stunden die Betriebe verlassen. Sie lassen sich selbst durch Aussperrung nicht abschrecken. Vielleicht lernen sie auch noch von den italienischen Metallarbeitern, wie man auf Aussperrung antwortet. Vielleicht lassen sie sich das nächste Mal nicht den Sieg durch die Gewerkschaften aus der Hand nehmen. Wahrscheinlich hat man in Deutschland noch nicht genug aus den Erfahrungen mit den Gewerkschaften gelernt. Wir werden noch manches erleben müssen.

Die englischen Arbeiter haben aus der Abwürgung ihres Generalstreiks gelernt. Als der „Arbeiterführer“ Macdonald kürzlich eine Vortragsreise unternahm, mußte er sich durch 200 Polizisten vor den Arbeitern schützen lassen.

Vielleicht geht dem deutschen Proletariat auch einmal ein Licht auf. E. J.



In den preußischen Volksschulen hat die Zahl der Kinder, die den Religionsunterricht nicht besuchen, von 1921 auf 1926 um 22 Prozent zugenommen, während gleichzeitig die Gesamtzahl der Schüler auf 24 Prozent zurückgegangen ist (wegen Geburtenausfalles in den Kriegsjahren). — In Leipzig sind nach einer Statistik des Stadtrates seit dem Jahre 1919 insgesamt 94 762 Personen aus der Kirche ausgetreten, davon im Jahre 1926 11 933 Personen. Da hierbei die mit ausgetretenen Minderjährigen und die ungetauften Kinder nicht mitgezählt sind, so darf man wohl annehmen, daß von der Leipziger Einwohnerschaft — rund 700 000 — heute bereits etwa ein Fünftel außerhalb der Kirche steht. Man bedenke hierbei, daß im Jahre 1910 in Leipzig erst 1464 Personen der Kirche den Rücken gekehrt hatten.

Aus Innsbruck wird folgendes Kulturidyll berichtet: Die Gemeindevorsteherin Sauttens im Oetztal hat den Lehrer dieser Gemeinde mit einer Strafverfügung, datiert vom 24. Juli 1927, Zahl 1379, zu einer Geldstrafe von 2 Schilling verurteilt, „weil er sich während des Hauptgottesdienstes am 3. Juli 1927 im Friedhof aufgehalten hatte“. Diese Strafe gründet sich auf einen Gemeinderatsbeschuß vom 29. Dezember 1926, Punkt 10. Dieser Gemeinderatsbeschuß, den niemand im Orte kennt, steht in Widerspruch zu der Verfassung. Der Lehrer hat gegen diese Strafverfügung Einspruch erhoben. Bisher wurde aber die Strafverfügung nicht rückgängig gemacht. Mit der allgemeinen Einführung von Geldstrafen für Nichtbesuch des Gottesdienstes lassen sich erkleckliche Sümchen einbringen. — Wenn der Kirche der Abschluß eines Konkordates gelingt, dürfte man ähnliches auch bei uns zu hören bekommen.

In Travnik, Bosnien, weilte eine Engländerin zu Besuch bei einer Freundin. Zu ihrem Vergnügen machte sie photographische Aufnahmen. Sie „hexte“ auch Kinder der Bevölkerung in ihren Apparat. Eine alte Bäuerin beobachtete den Vorgang, hielt die Sache für ein teuflisches Unternehmen. Sie alarmierte die Bevölkerung: Eine Hexe im Walde verhexe ihre Kinder. In Angst und Glaubenseifer bewaffneten sich die Dorffrauen mit Stöcken, stürmten in den Wald, überfielen die Photographin und versuchten, den Teufel auszuprügeln. Zu ihrem Unglück konnte die Engländerin nicht serbisch sprechen, ihr Englisch nahmen die Bäuerinnen als Teufelssprache. Schwerverletzt mußte die „Hexe“ fortgetragen werden. Mehrere der Teufelsaustreiberinnen sind in Haft genommen worden, aber damit ist der Hexenglauben nicht gebannt.

Außer den 31 Millionen, die Bayern 1927 für die katholische (22,6), evangelische (8,2) und

jüdische (0,06) Kirche etatgemäß zahlt, werden noch gezahlt für klösterliche Lehrkräfte an Volksschulen, Stiftungen usw. 4,230,000 Mark, für Religionslehrer 545 000 Mark, für philosophisch-theologische Hochschulen 664 700 Mark. Früchte des Konkordates, die sich die Papstkirche gut schmecken läßt. 1914 bekam sie nur 12,5 Millionen!

Der Prälat und Abt des reichen Augustinerklosters am Mendelplatz in Brünn, P. Franz Salesius Barina, wurde zum Präsidenten der Mähr.-schles. wechselseitigen *Versicherungsanstalt* in Brünn gewählt. Nachdem der Herr Abt persönlich für diesen gut bezahlten Posten auserwählt wurde, wird hoffentlich der Anstalt Gottes Segen nicht ausbleiben und ihre Hagel- und Wetterschädenversicherung besonders prosperieren, da doch gewiß der Herr Petrus rechtzeitig seinen Kollegen, den Herrn Abt, von bevorstehenden Wetterkatastrophen mit Rücksicht auf die Interessen der Versicherungsanstalt verständigen und alles nach des Pfaffen-Präsidenten Wünschen einrichten wird.

Der Pfarrer Rump in Potsdam hat auch dieses Jahr am 27. Januar zur Geburtstagsfeier Wilhelm des Fahnenflüchtigen wieder eine monarchistische Rede geredet, aber sich dieses mal etwas „vorsichtiger“ ausgedrückt, denn seine „Geburtstags-Rede“ am 27. Januar vorigen Jahres hat doch allerhand Staub aufgewirbelt. Wir entnehmen aus der Ansprache des von der Republik bezahlten Pfarrers folgende Sätze, die er in der Potsdamer Friedens(!)-(!)-Kirche gesprochen hat:

„Gemeinde, das ist unsere Art, immer noch und immer wieder Kaisers Geburtstag zu begehen. Im Gedanken der ruhmreichen und ehrenschweren Vergangenheit klagen wir um unser Vaterland: Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern! (Jes. 14, 12.) Im Erleiden einer Gegenwart, die uns immer wieder predigt: Wehrlos — ehrlos! straffen wir uns aus allen Klagen zu mannhaftem Wollen: *Krieg sei das Losungswort*, Krieg allem unpreußischen, allem undeutschen Wesen! Sieg! hallt es weiter fort! Im Blick auf eine dunkle Zukunft rufen wir einander zu: Immer aufs neue empor, nur nicht erliegen! Wer sich nicht selbst verlor, muß einmal siegen! Als Preußen aber, die Christen sein wollen, und als Christen, die preußisch fühlen, werfen wir das Panier auf: *Dem Kaiser treu bis in den Tod!* Wir schwören laut mit freudigem Mute in Friedenszeit, in Kriegsnot, treu bis zum letzten Tropfen Blutes! Amen! — 1919 erklärte ein katholischer Kollege, ein Kardinal in Deutschland: „Revolution ist Meineid und Hochverrat“ Ob katholisch oder protestantisch: beide christliche Kirchen sind in ihrem Innersten die geschworenen Feinde einer jeden republikanischen Staatsverfassung.



## Die Kirchenflucht in Wien

Seit dem Jahre 1919 sind in Wien 100 000 Austritte aus der katholischen Kirche erfolgt, und zwar ist vom Jahre 1919 an die Zahl der Austritte von Jahr zu Jahr gestiegen, sie wird 1927 eine Rekordziffer von etwa 25 000 erreichen. Das ist insofern bemerkenswert, als sich der *Einfluß der Klerikalen* auf die österreichische Politik von Jahr zu Jahr gesteigert hat. Zurzeit ist der Prälat Dr. Seipel österreichischer Bundeskanzler, und seine stockreaktionäre Einstellung ist eine der Ursachen, die zu der Julirevolte in Wien geführt haben. Sie ist auch die Ursache der Kirchenflucht. Sollte nicht auch das *deutsche Zentrum* einiges daraus lernen?

## Ehebruch gegen Bezahlung

Einen tiefen Einblick in die Rechts- und Morallehre des Bürgertums gestattet eine Entscheidung, die vor kurzem der 2. Strafsenat des Reichsgerichts gefällt hat, und die durch die „Hartungsche Zeitung“ vor einigen Tagen veröffentlicht wurde.

Der Privatdetektiv G. aus Königsberg trieb Ehebruch mit der Frau eines Bekannten. Dieser betrogene Mann überraschte die beiden auch einmal in der Wohnung des G. in einer ziemlich eindeutigen Situation. Eine Zeit darauf beauftragte der Mann den G., ihm ausreichendes Belastungsmaterial gegen seine Frau zu beschaffen, damit er eine aussichtsreiche Klage auf Ehescheidung einreichen könne. G. ließ sich für den Fall der Beschaffung solchen Materials schriftlich ein Honorar von 350 Mark zusichern und erklärte dem betrogenen Ehemann nach geleisteter Unterschrift, daß er selbst mit der Frau Ehebruch getrieben habe, daß er sich vor Gericht bekennen wolle und daß jetzt die 350 Mark Honorar fällig seien. Der betrogene Ehemann glaubte aber, sein Rechtsempfinden und sein gesunder Menschenverstand dürften ihn nun dem Betrüger gegenüber leiten, und er brauche für dieses zynische Bekenntnis nicht auch noch teures Geld zu bezahlen.

Das Reichsgericht machte aber durch diese Hoffnung des betrogenen Mannes einen dicken Strich. Es schloß sich den Entscheidungen der Vorrichter an, die der Eintreibung der 350 Mark auf zivilrechtlichem Wege zugestimmt und den G. auch von der Anklage des Betrug, die man gegen diesen patenten Detektiv erhoben hatte, freigesprochen hatten. Das Reichsgericht entschied auf folgende salomonische Art: Um einen Betrug könne es sich nicht handeln, da G. den für die 350 Mark „ausgedungenen Gegenwart geliefert habe“.

warteten durstig, hungrig und frierend auf ein Schwächerwerden des rasenden Feuers. Aber das Feuer schwoll noch an! Eine Granate schlug in unserer Nähe ein und die aufgeworfenen Erdmassen verschütteten uns. Erst nach geraumer Zeit gelang es anrückenden Verstärkungen, während einer Feuerpause, uns auszugraben. Wir mußten dann den Rückzug antreten. Unsere Truppen konnten sich nicht mehr halten. Wir kamen dann in Ruhestellung in der Nähe von Verdun. Ich hätte mich, da ich infolge der Verschüttung eine Gehirnerschütterung erlitten und auch einen Kontusionsschuß erhalten hatte, krank melden und ins Lazarett stecken lassen können. Aber ich hatte zur Genüge gesehen, wie die Militärärzte mit den verwundeten Kameraden umgingen, und wußte, was ich von ihrer Behandlung zu halten hatte.

Ich meldete mich von neuem zur Front und wurde einer Maschinengewehrabteilung zugeteilt. Trotzdem geriet ich wider Willen in die Klauen der Militärärzte. Als ich zur Maschinengewehrabteilung

abkommandiert wurde, eiterten meine Füße infolge eingewachsener Nägel. Ich mußte deswegen zur Revierstube. Hier sah mich ein Arzt, der meine zwangsweise Ueberführung in das Lazarett bei Verdun zwecks Operation anordnete. Im Lazarett fragte ich den mich behandelnden Arzt, ob mir die Nägel wieder herausgerissen werden sollten. Ich hatte im Frieden schon eine derartige Operation durchgemacht. Der Arzt sagte: „Das geht Sie nichts an; das machen wir, wie wir wollen.“ Es stellten sich 7 Mann um mich herum, hielten mich fest und der Chirurg riß mir die Nägel heraus. Ich zitterte, bekam Angstzustände, wurde unruhig und fing an zu toben. Um mich zu beruhigen und zu zeigen, daß man fertig sei, zeigte man mir die zerschundenen Zehen. In meinem Erregungszustand erschien mir dies wie Hohn. Ich bekam nun regelmäßige Angstzustände und wehrte mich mit den Fäusten gegen jeden Verbandwechsel. Daraufhin wurde ich einem Lazarett für Nervenranke in Süddeutschland überwiesen. Hier fand ich vernünftige

Ärzte, Leute, die vor allen Dingen auf die Psyche, auf die Seele des Kranken Wert legten, die genau wußten, daß sie mit roher Behandlung sich nicht die Zuneigung der Kranken erwerben könnten. Nach 7 Wochen war ich soweit geheilt, daß ich als garnisondienstfähig entlassen werden konnte. Ich kam nun in die Kaserne und sollte dort Dienst machen. Hier zeigte es sich aber, daß meine Nerven weit mehr gelitten hatten, als man bisher angenommen hatte. Ich war dienstunfähig, und man schickte mich auf Erholungsurlaub ins Vogtland zu meiner Frau. Meine Kopfschmerzen waren seit meiner Verschüttung so heftig gewesen, daß ich oft verzweifelte. Die Bahnfahrt hatte mich sehr angestrengt. Es stellten sich derartige Kopfschmerzen ein, daß ich glaubte, wahn-sinnig zu werden. Unter dieser Vorstellung beging ich den Selbstmordversuch, von dem die medizinischen Sachverständigen berichtet haben. Ich wurde nunmehr als militärdienstuntauglich mit einer monatlichen Rente von 40 Mark entlassen.

(Fortsetzung folgt)

**Aus einer Himmelfahrtspredigt**

„Geliebte, wenn ihr nun fragt, wie ist die Himmelfahrt vor sich gegangen, so dürft ihr nicht denken, bumm! wie eine Kanonenkugel, auch nicht gräng! wie eine Flintenkugel, sondern lüri, lüri! wie die Lerche!“

**Frömmigkeit**

„Wie andächtig Sie beten können, Herr Nachbar! Das findet man bei den Männern selten.“  
 „Ich muß doch dem lieben Gott dafür danken, daß ich die Wachkerzenlieferung bekommen habe und nicht der Schweinehund, der mir gegenüber wohnt.“



**Das Gespräch der Woche**  
 Paul: Na Karle, wo warst denn wieda so lange? Haste wieda jessessen?

Karl: Is nich da Rede wert, Paule, ick habe blos 3 Tage Gefängnis gekriegt, weil ick am Stahlhelm-Tag „Hoch die Republik“ jerufen habe.

Paul: Det schat dir jarnischt, wenn du de Monarchisten störst, wozu ham wa denn Republik, wenn de Monarchisten nich mal machen könn wat se wolln? Aba laß man, son paar Tage machste uff eene Aschbacke ab!

Karl: Aba wo warstn du, Paule?

Paul: Ick war uffm Lumpenball als „Noske“ und...

Karl: ..... und da ham se dir rausgeschmissen, wat?

Paul: Im Gegenteil: der „Noske“ hat uffm Lumpenball den 1. Preis gekriegt.

**Der alte Brauch wird nicht gebrochen . .**



**18. und 19. Februar abends 8 Uhr  
 Große  
 Kaiser-Feier**

im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29  
 (5 Minuten vom Polizeipräsidium)

Ernst Friedrich spricht

Rezitationen, Musik, Menschen-Puppetheater  
 Zur Aufführung gelangt: „Des Kaisers neue Kleider“  
 Eintrittskarte Preis 1 Mk.

Sonnabend, den 25. und Sonntag, den 26. Februar, abds 8 Uhr

**Märchen-Abend**

ERNST FRIEDRICH spricht

Russische u. chinesische Volksmärchen

Uraufführung (auf der Menschen-Puppen-Bühne)

Der Generaloberhofzeremonienmeister

**Unsere öffentlichen Vortragsabende  
 im Anti-Kriegsmuseum**

Die Berliner Leser der Schwarzen Fahne treffen sich an jedem Dienstag, abends 8 Uhr, im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29. — Nächster Vortrag über

Karl Besser (Vom Institut für Sexualwissenschaft)  
**„Die seelischen Grundlagen  
 der Sexualwissenschaft“**

Manes Sperber:  
**Parteiautorität und Gemeinschaft**

Jeder Mensch ist willkommen!

Freie Aussprache. Beginn: 20 Uhr.  
 Unkostenbeitrag: 30 Pfg. (Erwerbslose weniger).

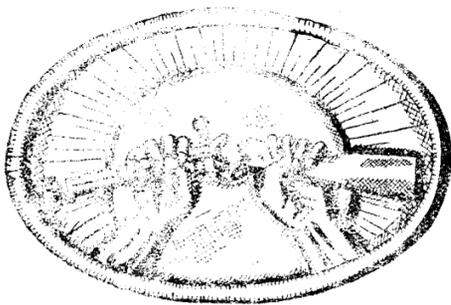
Unsere öffentlichen Gruppenabende sind jeden Freitag im Jugendheim, Gr. Frankfurterstr. 16, Hof II Tr., Zimmer 8.

Freie Jugend (junge Anarchisten).

**Anti-Mordabzeichen**



In dieser Größe sind Ausführung als Brosche 1- M. Geht



in dieser Größe und Ausführung als Brosche 1- M. Geht  
 Vereinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

**Anti-Kriegsmuseum**

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :- Menschen- abschlachtungs-Instrumente :- Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9-19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10-1. Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

**Empfehlenswerte Kinos**

Reserviert

Hier abschneiden! — — — — —  
 und mit Beifügung des Abonnementsbetrages im Kuvert einsenden an den Verlag der „Schwarzen Fahne“, Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder dem Briefträger übergeben.

**Bestell-Schein**

Hiermit abonniere ich

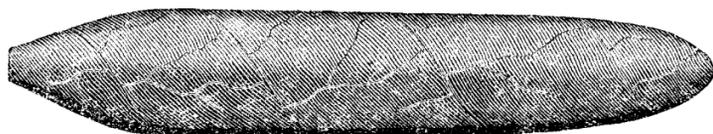
**Die schwarze Fahne**

vom . . . . .  
 bis . . . . .

Name: .....  
 Ort: .....  
 Straße: .....

**Eine gute Zigarre erhält jeder**

für teures Geld. Mancher Raucher verqualmt wöchentlich ein paar Mark. Aber ein gutes Buch, das einen dauernden Wert besitzt, wird allgemein nicht mal mit demselben Eifer begehrt, wie der Tabak. — Genau so, wie



ein guter Raucher seinen Bedarf in einem guten Geschäft deckt, so wird ein aufgeklärter Mensch seinen geistigen Bedarf nur in einer guten Buchhandlung decken! — Das ist aber vor allem die Buchhandlung

**VOM ANTI-KRIEGSMUSEUM Parochialstr. 29**

# Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche  
 Abonnement vierteljährlich:  
 1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,  
 Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.  
 Auch die Briefträger nehmen Abonnements-  
 Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverderbung dienen,  
 werden nicht aufgenommen. Einwandfreie  
 Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeter-  
 zelle 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und  
 Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:  
 Redaktion und Verlag  
 Berlin C 2 Parochialstr. 29  
 Telefon: A 4, Centrum 1613  
 E 2, Kupfergraben 16 13

Oestreich:  
 Auslieferung  
 Ernst Wasicek, Wien X  
 Rotenthotgasse 106 (2)

Schweiz:  
 Auslieferung:  
 Verlag „Freie Jugend“  
 Bern, Laupenstrasse 3

## Eltern, die in Süesorge- Erziehung gehören!

### Betrachtungen zum Krantz-Prozess

Von Ernst Friedrich.

Nun ist der interessante und pikante Krantzprozeß vorüber. Das deutsche Volk ist um einen 17jährigen Helden reicher. Ein Mädchen hat einen Bräutigam verloren — aber hundert neue Verehrer suchen Anschluß bei ihr, die ja so furchtbar „interessant“ sein muß!

Auch der Volkshumor ist um einige faule Witze und Rätsel reicher geworden, und selbst auf den Tanzböden singt man schlüpfrige Hildeverse.

Die Zeiten von Hermann und Dorothea sind überholt durch Krantz und Hilde. Alles öffentliche Interesse konzentriert sich vornehmlich um das 16jährige Mädchen und in weitesten Volkskreisen ist man der Ansicht, daß diese „Dame“ längst in Zwangserziehung gekommen wäre, wenn sie nicht aus so „gutem“ (?) Hause stammte. Jedes andere Mädels aus Arbeiterkreisen, das nur die Hälfte von dem angegeben hätte, was sich Hilde Scheller leistete, wäre bestimmt unter Sittenkontrolle gekommen!

Ich erinnere nur an den einen Fall der Grete Kolomat, der Tochter eines armen ehrlichen Schuhmachers. Als man dieses Proletenmädels bei der Polizei denunzierte, daß sie mit ihrem Verlobten geschlechtlichen Verkehr hätte, wurde sie von der Sittenpolizei sofort verhaftet, und ohne ausreichende Untersuchung in ein Dirnenspital gesteckt, wo man sie durch Salvarsanspritzen zu Tode quälte.

Augenblicklich ist der Krantzprozeß wieder in Vergessenheit geraten: das blöde Volk, das zu Hunderten vor dem Gerichtsgebäude in Moabit stand, steht heute vor dem Fürstenschloß unter den Linden. Gestern begaffte man einen Gymnasiasten, heut einen hergelaufenen König, morgen vielleicht wieder einen Posträuber oder Eisenbahnattentäter. Wenn sich doch dieses Volk mal selber begaffen würde, zu Hause, im Spiegel und in aller Ruhe, damit es in den Köpfen endlich mal anfängt zu dämmern und zu denken.

Bisher hat es immer nur das Maulwerk auf und zu geklappt, beim Hurraschreien, der Verstandskasten blieb verschlossen, und konnte deshalb auch keinen Gedanken aufnehmen.

Sonst wäre man beim Krantzprozeß auf den Gedanken gekommen, daß Krantz und Hilde die Opfer der heutigen bürgerlichen Gesellschaftsordnung geworden sind, und daß man, wenn man schon jemanden verantwortlich machen will, in erster Linie die Eltern zur Rechenschaft ziehen muß, für die Erziehung, die sie ihren Kindern haben ange-deihen lassen. Aber da liegt der Hase im Pfeffer:

**wir würden erzogene Kinder haben,  
 wenn wir erzogene Eltern hätten!**

Hildes Eltern haben so recht bewiesen, daß sie keine erzogenen Eltern sind. Die Mittel ihrer „Erziehung“ waren: Autofahrten der Kinder nach Paris,

Besuche von Nachtlokalen, Veranstaltungen von Maskenbällen, Alkohol und Zigaretten, dazu einige sturmfreie Buden, „damit sich die Kinder unge-nüert amüsieren können“, oder, wie Vater Scheller sagte in Bezug auf seinen Sohn (der zum Mörder und Selbstmörder wurde): „Der Junge sollte sich so recht als Junggeselle fühlen!“

Diese höchst sonderbare Art der Erziehung scheint wohl die neue, „moderne“ Richtung zu sein, denn bisher galt stets das strenge autoritäre Regim in der Erziehung. Das Kind wurde und wird heute noch in den meisten Kreisen als ein Stück Eigentum der Eltern betrachtet. Als ein lebendes Inventar gehört das Kind zur Wohnungseinrichtung: Das ist „mein“ Kind, ebenso wie das Sofa, wie Tisch und Stuhl Eigentum der Eltern sind.

Jeder Eigen-sinn des Kindes wird gewaltsam unterdrückt.

Diese Art der Erziehung ist „gesetzlich geschützt“ und liegt durchaus im Interesse des bürgerlichen Staates, der keine freien Bürger mit Eigen-sinn brauchen kann, sondern gehorsame und artige Steuerzahler, die er mit seinen Gesetzen prügeln kann, die sich ängstlich ducken vor jedem Vorgesetzten und jeder Autorität. Das väterliche Eigentumsrecht am Kinde garantiert dem Staate das Kanonenfutter!

Zu dieser Sorte von „Erziehern“ gehörten Schellers Eltern nicht, aber auch ihr Standpunkt des „sich-austoben-lassen“ der Kinder war höchst verderblich und führte zu jenen furchtbaren Folgen.

Man kann ein neugeborenes Kind nicht radfahren lernen! Ein Schuljunge darf nicht die Schule schwänzen, um mit einem sexuellen Wüstling eine Autofahrt bis Paris zu machen, und dort Nachtlokale aufzusuchen.

Das nenne ich nicht: „sich-austoben“, das nenne ich Blödsinn und verbrecherischen Leicht-sinn der Eltern, die so etwas zugeben.

Was hätte aber Schellers Vater machen sollen, wenn sein Sohn eben durchaus jene Spritztour nach Paris machen will? Durch Prügel soll er ihn doch nicht davon abhalten!?

Gewiß nicht! Aber der Vater hätte seinem Sohn kameradschaftlich und als älterer Freund dringend abraten müssen von seinem Vorhaben. Seinem Vaterstolz wäre kein Zacken aus der Krone gebrochen, wenn er den Sohn gebeten hätte, nicht solchen Leichtsinns zu begehen.

Aber das ist es ja: Wäre Vater Scheller seinem Sohn ein aufrechter Kamerad und Freund gewesen, der Junge wäre bei solcher Art Erziehung und dem väterlichen Vorbild (!) gar nicht erst auf solche verrückten Gedanken gekommen!!

Die Eltern haben aber bewiesen, daß sie selber nicht erzogen sind, und nicht Hilde, sondern

**Hildes Eltern gehören in Zwangserziehung.**

Wie es so vielen Eltern gut täte, wenn sie in Fürsorge kämen, wo sie — (vielleicht durch frei erzogene Kinder) — erst mal erzogen werden müssen, bevor sie Kinder in die Welt setzen dürfen!

Was heißt hier Ammennulla?

### Wenn aber erst Wilhelm kommt!

Man sieht die

Vom Rathaus wehn verfassungsmäßige Fahnen,  
 Ein großes Flaggenmeer ist ganz Berlin.  
 In Scharen sieht man deutsche Untertanen  
 Mit Transparenten durch die Straßen ziehn.  
 Die Spitzen der Behörden aufmarschieren  
 — Grzesinski und von Keudell Hand in Hand —  
 Begeistert drängt sich in den Festspalieren  
 Ein einig Volk, ein einig Vaterland.  
 Die S. P. D. rückt in Zylinderhüten  
 Geschlossen zu der Festparade an,  
 Es streuen in den Straßen Blumenblüten  
 Die Stampfer, Crispian, Soll- und Scheidemann.  
 Herr Noske kommt mit Uniform und Degen.  
 Und trägt ein schwarzrotgold gestrichnes „W“,  
 Auch Oberst Hörsing nebst Frei-Heil-Kollegen  
 Erscheint, voll Ernst, in einem Cutaway. — —  
 Tatü Tata .... am Brandenburger Tore  
 Wird „ER“ gesichtet, herrlich wie vordem,  
 Herr Scheidemann grüßt IHN von der Empore  
 Und überreicht das Kaiserdiadem.  
 Sodann steigt Hindenburg auf die Tribüne  
 Und rezitiert ein eigenes Gedicht, —  
 Und schließlich, mit dem Thema „Schuld und Sühne“,  
 Herr Wilhelm selber zu dem Volke spricht.

Er spricht voll Rührung: „Laßt die Streitereien,  
 Ob Monarchie Ihr wollt, ob Republik,  
 Laßt doch den Kampf der Flaggen und Parteien,  
 Laßt doch das Hadern um die Politik!  
 Ich kenne nicht mehr Fürsten und Proleten,  
 Nicht rechts, nicht links, nicht Jude oder Christ —  
 Zahlt mir nur weiter Abfindungsmoneten  
 Und gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!“

Aus dem Menschen-Puppenspiel: „Wilhelms neue Kleider“, das am 10. und 11. März im Anti-Kriegsmuseum zur Auf-führung gelangt. Regie: Ernst Friedrich.

Wer aber dennoch Kinder zeugt, ohne die Garan-tien zu bieten, daß er fähig ist, Kinder zu ernähren und zu erziehen, oder wer gar „ungewollte“ Kin-der zeugt, der sollte unter Sittenkontrolle gestellt werden, denn er hat gehurt, ganz gleich, ob er mit seiner „angetrauten“ Ehegattin kostenlos gehurt hat oder gegen Bezahlung mit einer unehelichen Dirne.

Um nicht mißverstanden zu werden, will ich in aller Eindeutigkeit erklären: wenn sich zwei erwach-sene Menschen in Freiwilligkeit sexuell betätigen, so

kann das Liebe sein, (es ist in den meisten Fällen auch nur eine gegenseitige sexuelle Freude), auf keinen Fall aber hat ein Dritter das Recht, sich in diese Liebesbeziehung oder Sexualhandlung einzumischen.

Hürerei ist es aber in jedem Falle, wenn der Beischlaf (ob in der Ehe oder außerhalb derselben) ausgeübt wird, ohne sich die nötige Rechenschaft abzulegen über die Möglichkeit eventueller Folgen, und wenn auf diese Weise leichtsinnig Kinder in die Welt gesetzt werden. Das ist Hurerei! (Das ist tierisch!!!, wollte ich eben sagen, aber sogar Tiere kennen ein Verantwortungsgefühl gegenüber ihren Tierkindern: selbst Rabeneltern pflegen und füttern ihre Kleinen mit Liebe und Sorgfalt groß, während die Menschen sich sehr, sehr häufig ihrer Vater- oder Mutterschaft schämen, und sie ebenso oft leugnen! (Alimentationsklagen).)

Wer sich also vom Tier als ein höheres Wesen unterscheiden will, der sei sich erst mal über zwei Dinge im Klaren, bevor er Kinder zeugt:

Erstens: ob er sie auch ernähren kann und zweitens: ob er sie auch erziehen kann! Eltern, die sich vor der Zeugung nicht erst diese Frage vorlegen und — nach reiflichster Ueberlegung auch bejahen können, handeln mehr als leichtsinnig, wenn sie Kinder in diese Welt setzen, in der sie körperlich und seelisch verkommen müssen.

Die allermeisten Kinder werden heute noch „gemacht“, werden „aus Versehen“ geboren. Die Promenadenbank, die Küche, das Haustor, sind oft genug die Geburtsstätten; in fast allen Fällen aber sind die Menschen das Ergebnis einer Bettfreude, nicht aber der heißen Wunsch zweier Liebesleute: als Krönung einer Umarmung ein Kind zu gebären!

Also nicht aus Liebe, sondern reinem sexuellen Vergnügen werden die meisten Kinder gezeugt. Ich sage ausdrücklich: reinem sexuellen Vergnügen, denn die sexuelle Betätigung ist an sich nichts unreines, ganz gleich in welcherlei Art oder Form diese Betätigung vor sich geht, wenn sie eben nur auf gegenseitiger Zuneigung und Freiwilligkeit beruht.

Wer sich aber sexuell betätigt, sei sich auch vorher der ungeheuren Verantwortung bewußt, gegenüber seinem Partner, gegen sich selbst, gegen seine



**Mussolini,  
der ehemalige  
Sozialdemokrat,  
der Österreich  
jetzt mit Kriegs-  
erklärung droht,  
ließ sich — hoch zu  
Ross — für die  
schwarze Fahne  
photographieren**

Mitmenschen. Nicht zuletzt aber denke er an die Verantwortung gegenüber dem Neugeborenen.

Wer diese Verantwortung nicht kennt, der unterlasse jede sexuelle Betätigung, denn er steht unterm Tier!

Wer aber diese Verantwortung nicht will, den sollte man kastrieren, denn er setzt in Geilheit gezeugte und in Geilheit aufgewachsene Kinder in die Welt.

An zweibeinigen Kriechtieren aber mangelt es nicht. Solches Gewürm kraucht genügend auf unserer Erde herum. Was wir brauchen, sind Menschen! Aufrechte, freie, schöne und reine Menschen, die Freude geben und Freude nehmen.

Wie viele Eltern können aufstehen und sagen: unsere Kinder sind gewollt (!), unsere Kinder sind das Ergebnis höchster seelischer und körperlicher Verschmelzung!!

Ist es nicht vielmehr allermeistens so, daß jedes Kind eine Ueberraschung ist? Daß die Frau immer wieder „verfallen“ ist?

Wenn es möglich wäre, eine Statistik aufzustellen, die die Ursache der Geburt jedes Menschen nachweisen könnte, eine solche Statistik ergebe das Bild, daß von 1000 Kindern nur 10 Kinder gewollt sind, und daß 990 Kinder erzeugt wurden aus Versehen, also ohne die ganz bestimmte Absicht der Zeugung.

Man kann ohne die geringste Uebertreibung behaupten, daß auf 1000 Menschen 990 Fehlgeburten kommen, die allen Abtreibungsversuchen erfolgreichen Widerstand geleistet haben, und die heute herumlaufen, rachitisch oder mit einem Knacks in der Gehirnröhre. Daher kommt es auch, daß dieses Volk keine anderen Interessen hat als zu fressen und zu saufen oder zu huren, um — neue Fehlgeburten in die Welt zu setzen.

**Die Erziehung des Kindes fängt daher vor der Geburt an.**

Erzieht die Eltern, und ihr habt erzogene Kinder. Schafft schnellstens Zwangserziehungs-Anstalten für ungezogene Eltern.

## Der Deutsche und sein Schutzmann

Ein Engländer  
über den Bevormundungsgeist in Deutschland.

(Siehe auch die vorige Nr. der „Schwarzen Fahne“.)

Ich kann mir nicht helfen — aber nach dem, was ich über den deutschen Charakter beobachtet habe, würde ich nicht überrascht sein, zu hören, daß, wenn ein Mann zum Tode verurteilt ist, man ihm einen Strick gibt und die Anweisung, sich selbst zu Hause aufzuhängen. Der deutsche Verbrecher würde den Strick mit nach Hause nehmen, sorgfältig die Polizeianweisungen lesen und sich in einem Hinterzimmer aufhängen. —

Die Deutschen sind ein gutmütiges Volk. Ich bin sicher, daß die meisten in den Himmel kommen. Aber wie kommen sie dorthin, das ist die Frage. Daß ein Einzelner genügend Initiative besitzt, selbst hinauszufahren und an Peters Tür zu klopfen, scheint ausgeschlossen. Wahrscheinlich bilden sie kleine Kompagnien und werden von einem toten Schutzmann dorthin geleitet.

Carlyle sagt von den Preußen und man kann es von allen Deutschen sagen, daß ihre höchste Tugend

in der Fähigkeit besteht, sich drillen zu lassen. Der Deutsche ist so lange der Soldat von Europa gewesen, daß der militärische Instinkt in sein Blut gedrungen ist. Merkwürdig ist nun, daß derselbe Mann, der als Zivilist hilflos wie ein Kind ist, im Moment, wo eine Uniform ihn begleitet, intelligent wird, fähig zu jeder Verantwortung und Initiative. Der Deutsche kann andere leiten und von anderen geleitet werden, aber er kann sich nicht selbst leiten. Die „Pflicht“ ist sein Gott. Aber was ist Pflicht? Die deutsche Idee davon ist: Blinder Gehorsam gegen jeden, der eine Uniform trägt. Es ist die Antithese von dem angelsächsischen Begriff.

Eine einzige Hoffnung bleibt, daß sich dieser Charakter einmal etwas ändert und diese Hoffnung ist — die deutsche Frau. Sie selbst verändert ihre Lebensform beständig. Vor 40 Jahren würde keine, die auf ihren Ruf etwas gibt oder auf einen Ehemann hofft, gewagt haben, Rad zu fahren. Heute ist die Landstraße voll von ihnen. Die alten Leute schütteln den Kopf, aber die jungen Männer überholen sie und fahren neben ihnen. In der Schule hat sie schon immer

viel gelernt. Sie spricht zwei oder drei Sprachen und hat mehr vergessen als eine Engländerin je liest. Allerdings bleibt diese Erziehung nutzlos für sie, da sie nach der Heirat sich in die Küche zurückziehen muß. Aber es scheint, daß es ihr jetzt dämmert, daß sie nicht mehr ihre ganze Existenz haushälterischer Sklaverei opfern muß — sondern Teil haben will am sozialen und nationalen Leben. Dann würde der Einfluß eines solchen Partners, gesund an Körper und Geist, beachtlich sein. (INO)

Es drehen die Welten, sich im Kreise,  
Sie wandeln stets die alten Gleise.

Es geht die Menschheit ihre Bahn  
Zum Grabe, wie sie stets getan

Und hinterher mit festem Schritt  
Geht immerdar der Schutzmann mit.

## Max Hölz vor Gericht Verteidigungsrede

(Fortsetzung)

Ich marschierte zu Fuß nach Hof und am anderen Tage nach Falkenstein zurück. In Falkenstein bewaffnete sich die revolutionäre Arbeiterschaft. Sie hatte mehrere Gefechte mit der Reichswehr. Wir legten unser revolutionäres Hauptquartier nach Schloß Falkenstein. Die Bürgerwehren wurden entwaffnet. Dann zog ich mit einem bewaffneten Trupp nach Plauen. Dort wurden die politischen Gefangenen befreit. Es war der schönste Tag in meinem Leben, als ich den Genossen die Freiheit wiedergeben konnte. Wenn in der Verhandlung einige bürgerliche Zeugen behauptet haben, daß die Bourgeoisie sehr feige sei und auf dieser Feigheit des Bürgertums die Erfolge der revolutionären Arbeiterschaft beruhen, so kann ich das nach meinen Erfahrungen bestätigen. Plauen ist eine Stadt von 150 000 Einwohnern. Es hatte eine Garnison und Schupo. Ich drang mit 50 Mann ins Gefängnis, ohne daß jemand wagte, mich daran zu hindern. Da ein Teil unserer Gefangenen von der Reichswehr weiter verschleppt war, so nahmen wir den Oberstaatsanwalt beim Landgericht, Dr. Huber, als Geisel fest mit der Erklärung, daß wir ihn nur freigeben würden, wenn unsere gefangenen Genossen ent-

lassen würden und die Akten des Landgerichts, die man gleichfalls fortgeschafft hatte, uns übergeben würden. Dr. Huber, der uns als Reaktionär bekannt war, kann sich über schlechte Behandlung bei uns nicht beklagen. Wir haben ihn sofort nach dem Eintreffen der angeforderten Gefangenen und Akten unsererseits freigegeben.

**Wir bildeten eine reguläre Rote Armee.** Wir hofften, daß die Weiterentwicklung der militärischen Aktion es ermöglichen würde, mit der Roten Armee des Ruhrgebiets in Fühlung zu treten. Wir hielten durch bis zuletzt.

Erst als die Rote Armee des Ruhrgebiets aufgelöst war, wagte es die Regierung, gegen uns vorzugehen. Die bürgerliche und sozialdemokratische Presse hat mit einer Unverfrorenheit behauptet, es hätten niemals mehr als 150 Mann hinter Hölz gestanden. Wenn das der Wirklichkeit entsprach, und wenn die Aktion nicht von dem Willen des revolutionären Proletariats getragen gewesen wäre, warum hat die Regierung 40—50 000 Soldaten nach ihren eigenen Angaben gegen das Vogtland aufgebildet?

Bis zum Vormarsch der Reichswehr hatten im

Vogtlande, auch in Falkenstein, Ruhe und Ordnung sogar im bürgerlichen Sinne geherrscht. Wir hatten die Fabrikanten aufgefordert, für die Rote Garde bestimmte Kontributionen aufzubringen. Die Fabrikanten stellten die Gegenforderung, daß wir den Schutz des Eigentums, der Häuser und der Menschenleben übernehmen. So bildete sich während der Kapptage zwischen der revolutionären Arbeiterschaft und der übrigen Bevölkerung, wenn auch kein friedliches, so doch ein erträgliches Verhältnis heraus. Das Bürgertum machte uns keine besonderen Schwierigkeiten.

Das Bild änderte sich, als wir hörten, daß die Regierungen in Berlin und Dresden beschlossen hatten, Reichswehr in das Vogtland zu senden. Gegenüber der anrückenden bewaffneten Macht der Konterrevolution hatten wir keine Rücksichten zu nehmen. Wir drohten der Bourgeoisie mit den schärfsten Repressalien. Wir erklärten: In dem Augenblick, da die Reichswehr kommt, werden wir die Häuser der Reichen in die Luft sprengen und die Bourgeoisie abschlachten. Es wäre ein Wahnsinn gewesen, wenn der revolutionäre Vortrupp, von einigen hundert bis tausend Mann sich von einer Truppenmacht von 40—50 000 Mann, die mit allen technischen Hilfsmitteln, vor allem mit Artillerie ausgerüstet war, hätte ruhig einkreisen lassen. Um unsere Drohungen nicht als leere Worte erscheinen

# Die Kehrseite von S. M. Aman Ullah Was die bürgerliche Presse den deutschen Bürgern nicht sagte

Eigentlich sollte ja so ein richtiger König keine Kehrseite haben, aber Aman Ullah hat eine, und eine sehr interessante sogar.

Daß es dem Burschen jetzt in Berlin gefällt und er noch 14 Tage länger bleiben will, kann man ihm schwerlich übelnehmen: Die Republik hat's ja, und Papa Hindenburg zahlt alles!

So weiß ER denn noch unoffiziell unter uns gewöhnlichen Sterblichen und es ist anzunehmen, daß er auch mal das Anti-Kriegsmuseum besucht, wo ihn Ernst Friedrich gebührend empfangen wird.

Einige Menschenschlächterorden sind schon für IHN blank geputzt und E. F. wird IHM selbst den Titel: Dr. Nassauus affen maul haltus verleihen.

Immer noch ist sein Palast von morgens bis abends von Neugierigen und Halb- oder Dreiviertel-Blöden belagert, die in dieser — ach, so kaiserlosen, schrecklichen — Zeit wenigstens mal einen echten königlichen Phantasie-Helm-Busch oder einen dito-Stiefelabsatz sehen möchten. Wer wollte die Begeisterung eines „guten Deutschen“ schmähen, der in solcher Situation in Hoch- und Hurra-Gebrüll ausbricht beim Anblick eines leibhaftigen — tatsächlich noch immer regierenden Königs?

Was schadet es, daß er verdächtig ist, seinen Thron nur über einen — kaum der Rede wert — kleinen Vatermord bestiegen zu haben! Ullstein und Scherl und Mosse haben durch ihre Giftspritzen soviel des Lobes über Herrn Amanullah und seinen Kaffernstaat zu berichten gewußt, daß diesem König diese Kleinigkeit und seine immerhin etwas farbige Haut gern zu vergeben ist. Was macht es auch z. B. aus, daß man in diesem Königreich den Strafvollzug heute (!) noch durch Händeabhacken, Erdrosselung, Steinigung und Ertränken übt? Unser Absatz in diesem Lande erreicht die unglaubliche Höhe, die wir auch auf der „Riesen“-Insel Helgoland zu verzeichnen haben. Warum sollte nicht auch die deutsche Regierung die gesamte Jahres-Einnahme aus unseren „Handels-Beziehungen“ mit diesem Märchen-Königreich (das so viel Untertanen hat wie Berlin Einwohner), verpulvern, wenn uns ein prima echter, vom lieben Gott persönlich Gesalbter besucht? Wir haben ja! Meckert doch nicht immer von Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot und Kinderelend, „Seine Majestät“ will sich doch bei uns amüsieren. Mit Elend und Dreck ist er zu Hause überreich gesegnet! Den Staatsschatz, den sein Vater angesammelt hatte, hat „S. M.“ schon längst durchgebracht. Es wäre unanständig, solch armem Schlucker nachzurechnen, was seine Gastreise kostet. Außerdem kann er so herzlich schnorren. Der König von Italien war so gerührt, daß er ihm ein sinniges Geschenk — ein Panzerauto — mit auf den Weg gab; die Deutschen schenkten ihm ein Flugzeug, damit er zu gegebener Zeit den Anschluß nach Doorn nicht verpaßt.

Wir sollten ihm eigentlich von Herzen bedauern, denn er wohnt zu Hause in Wellblech-Villen; allerdings hat er sich auch ein „Schloß“ bauen lassen, aber das soll . . . ., na reden wir ihm nichts Schlechtes nach, es bleibt ohnehin nicht viel übrig. Muß doch der arme Mann, um überhaupt zu Gelde zu kommen, Zölle von 200 Prozent erheben und sogar den Bodenertrag des „eigenen“ Landes mit Steuer bis zu 42 Prozent belegen. Was die Untertanen eines solchen Königs für ein Hungerdasein führen, kann sich nicht einmal ein deutscher Lauben- oder Höhlenbewohner vorstellen.

zu lassen, sondern um ihnen den Nachdruck der Tat zu geben, haben wir einige Villen der Bourgeoisie angezündet, nachdem wir die Bewohner entfernt hatten. Sonst ist der Bourgeoisie nichts geschehen! Es sind auch keine Mitglieder der Bourgeoisie geschlagen oder erschossen worden. Das vogtländische Proletariat zeigte sich trotz aller Entbehrungen weniger blutdürstig und grausam als die satte, aber psychisch blutgierige Bourgeoisie. Während der Kapptage ist kein einziger Bürger ums Leben gekommen.

Nach einigen Tagen sahen wir, daß unsere Stellung unhaltbar wurde. Bei einem nächtlichen Appell erklärte ich der revolutionären Truppe, daß es nur zwei Möglichkeiten gäbe; einmal den Versuch zu machen, im geschlossenen Trupp sich zur tschechoslowakischen Grenze durchzuschlagen und dann als geschlossener Verband auf fremdes Gebiet überzutreten, um interniert zu werden. Die zweite Möglichkeit bestand in der sofortigen Auflösung der Truppe, nach deren Vollzug jeder einzelne versuchen mußte, auf eigene Faust durch die Ketten der Reichswehr zu entkommen. Wir entschieden uns für die zweite Möglichkeit. Ich selbst begab mich mit meinen Begleitern abseits der Landstraße nach einem kleinen Dorf in der Nähe. Wir versteckten uns in einem Gehöft, wo uns ein Heuhaufen, der kaum vier bis fünf Menschen

Unter solchen Umständen ist es auch nicht zu verwundern, daß man in Afghanistan keine Wege und Straßen baut. Bahnen? Wo denkt Ihr hin; wenn's nicht mal für den „König“ reicht? Ist es ein Wunder, daß die Armee dieses Königs sich sozusagen „selbst ernährt“? Es ist eine Tatsache, daß Amanullahs Soldaten in Wirklichkeit zusammengelaufene Hammel-diebe sind. Und das ist die „kleine, aber mit den modernsten Mitteln ausgerüstete schlagfertige Armee“, von der die bürgerliche Presse berichtet.

Wie es den Deutschen in Amanullahs Königreich geht? Dummheit! Wie kann es ihnen unter solchen Umständen gehen? Außerdem sind sie es doch von

ihrer Heimat aus gewöhnt. Amanullah wird ihnen alles doppelt und dreifach vergelten, was er hier Gutes erfuhr, wenn er wieder nach Hause kommt.

Aber von all dem abgesehen. Wir müssen dem Amanullah nicht nur deswegen alles Gute antun, weil er eben Amanullah ist, sondern weil wir der Welt beweisen müssen, wie bei uns ein König empfangen wird! Wenn die andern erst sehen werden, was ihnen bei uns blüht, werden sie in hellen Scharen gelaufen kommen, werden uns auf dem Buckel herumsteigen und werden in der Welt verkünden: „Im Kriechen und in der Knechtseligkeit sind die Deutschen allen voran.“

## Die letzten Tage von Petersburg

(Zur Sonntag-Matinee im „Capitol“.)

Anmerkung der Schriftleitung: Wir geben hier Raum einer Zuschrift aus unserem Leserkreise, der wir in vielen Dingen durchaus zustimmen, bedauern jedoch, daß immer wieder alle möglichen Veranstaltungen und Kundgebungen durch die Parteibrille gesehen und bekrittelt werden. Dabei ist es völlig gleichgültig, ob diese Parteibrille rote, knallrote oder — schwarze Gläser hat. So wirkte es absolut nicht günstig für den „Volks-Film-Verband“, wenn bei der Aufführung ihres ersten Filmes kommunistische Propaganda getrieben wurde. Geradezu peinlich wirkte der klägliche Gesang der „Internationale“ zum Schluß und man mußte unwillkürlich an das Theater im Theater denken, wenn es etwa den zahlreichen Pazifisten, Demokraten und Reichsbannerleuten auch einfallen würde, ihre Lieblingslieder am Schluß zu singen.

Andererseits sollten auch Anarchisten einmal ihren Standpunkt (auf ein paar Stunden wenigstens) vergessen können, und nicht immer und ewig alten Quatsch aufwärmen über das so beliebte Thema: Sowjet-Rußland. Es gilt jetzt erst mal eine Bresche zu schlagen in die reaktionäre Filmproduktion und in den Verstandskasten der Kinobesucher! Das will der „Volks-Film-Verband“ und wir wollen alle helfen!

\* \* \*

Zuerst etwas von dem Veranstalter „Volks-Film-Verband“. Das ist ein neuer vor kurzem ins Leben gerufener Filmverband, der die Kinobesucher organisieren will, die gegen den monarchistischen Kitsch sind, und die, die die Wahrheit, Klarheit, Freiheit und Gesinnung wollen. Die russische Film-Kunst dient hier als Vorbild. Bela Balazs, einer der Wortführer des Verbandes, sagte: „daß die Kunst des Sehens dort (in Rußland) freies Feld hat zur vollen Entfaltung. Dort kann man die Kamera darauf loslassen. Diese Regisseure dürfen sehen und wollen zeigen. Gerade aus Politik, welche sie nicht hindert, alle Register ihrer Kunst spielen zu lassen.“ Die Wahrheit beginnt mit Lüge. Es scheint, das Balazs keine Ahnung über die Zustände in Rußland hat, oder er meidet dies zu wissen. Die letzten Ereignisse sprechen genug dagegen. Weiter sagt Balazs: „Man lügt mit der Kamera durch Vorspiegelung wirklicher Tatsachen.“ Ja-

wohl! Aber das tut man leider nicht nur in den kapitalistischen Ländern, sondern auch in dem gelobten Lande Sowjet-Rußland. Man spielte dort einen Film, der Machnow als einen Räuberhauptmann und Banditen darstellte! Aber der Volks-Film-Verband will die Wahrheit und Freiheit ankündigen. Also los!

Als erste rege amtliche Mitarbeiterin bekam der Verband die Deutsche Kultursorgerin, die sonst unter dem Namen „Film-Zensur“ bekannt ist. Als ihr erstes Liebes-Opfer fiel die Wochen-Film-Schau, welche sich erlaubte, auch andere Seiten (wie z. B. Obdachlosigkeit usw.) außer den Empfängen von Königen und sonstigen Parasiten zu zeigen. Da wir hier republikanische „Freiheit“ genießen, scheint die Zensur treue Mitarbeiterin werden zu wollen.

Nach der Aussprache von Heinrich Mann und Bela Balazs folgte die Vorführung des Films „Letzte Tage von Petersburg“. Ein guter, sehr guter Durchschnittsfilm, aber nicht mehr! Der Film begann mit dem Bauernelend vor dem Kriege. Er ist vielseitig und zeigte Bilder und Ereignisse von dem Elend der Bauern bis zum Fabrikstreik. Vom jungen russischen Vorkriegskapitalismus bis zum Weltkrieg. Vom begeisterten Patrioten bis zu fanatischen Revolutionären. Von der Macht des Zarentums bis zur bolschewistischen Machtergreifung. Die Geschehnisse im ersten Teil laufen alle nacheinander. Die einzelnen Personen verbinden diese Geschehnisse durch ihr Mitwirken in den einzelnen Ereignissen. Nicht aber verursacht ein Ereignis das andere. Es sind zu ausführliche Schilderungen im ersten Teil zu ungunsten des zweiten Teils, wo die Ereignisse schon ineinander greifen. Hier merkt man oft Szenen, die unwahrscheinlich erscheinen. So das Erscheinen der Arbeiter bei den Kerenski Söldlingen, die man allzu leicht zu einer revolutionären Tat überzeugt. Vielleicht hat die Zensur verschiedene Szenen herausgeschnitten, so daß man nicht sagen kann, ob der Pudowkin oder die Zensur daran schuld sind. Der Zusammenbruch der jungen Republik durch die revolutionären Massen ist nicht genug ausgearbeitet. Der Weg von St. Petersburg, der provisorischen Regierung bis zum bolschewistischen Leningrad ist zu kurz. Zum Schluß wirkt der Film weder wahrscheinlich noch überzeugend. Das gewollte, das bewußt aufgebaute erscheint zu sehr im Vordergrund. Kurz gesagt, zu

den Zug in Eger. In Pilsen fielen wir als verdächtig auf. Die Gendarmen verfolgten uns. Auf dem Bahnhof wurden wir aus dem Zug herausgeholt. Wir waren naß und beschmutzt, man fand bei mir eine Eierhandgranate und verhaftete uns. Ich wurde zurück nach Eger transportiert. Die Tschecho-Slowakei erkannte mich als politischen Flüchtling an und lieferte mich nicht aus. Ich ging von der Tschecho-Slowakei in ein anderes Land, das ich nicht nennen will.

Ich kehrte später nach Deutschland zurück, nur zu dem Zweck, um den Genossen, die eingekerkert waren, zu helfen, um ihren Angehörigen Unterstützung zu verschaffen und zu versuchen, sie selber zu befreien. Ich bin während dieser Zeit weder agitatorisch für die Partei tätig gewesen, noch habe ich an Sitzungen teilgenommen. Ich richtete mein Augenmerk darauf, den Verurteilten und Inhaftierten zu helfen. — —

Was meine Mitwirkung in der Märzaktion 1921 betrifft, so bin ich erst nach Beginn des Aufstandes zu den Genossen geeilt und habe mich dem revolutionären Aktionsausschuß zur Verfügung gestellt. Ich übernahm die militärische Leitung eines Abwehrkampfes gegen eine Niederknüpfung der revolutionären Arbeiterschaft, immer bereit, aus dem Abwehrkampf in den Angriff überzugehen.

(Fortsetzung folgt)

filmisch. In diesem Film sehen wir nacheinander entwickelte Ereignisse, dem die dramatische Entwicklung, dramatische Steigerung fehlt. Wohl eine Steigerung in den einzelnen Szenen, aber nicht im Ganzen. Auch künstlerisch sind einzelne Bilder ausgezeichnet. Man

könnte hier von einer gewissen Kleinfilm-Malerei sprechen. Und trotzdem ist er ein sehr guter Durchschnittsfilm, den jeder Arbeiter sich ansehen soll, statt jeglichen monarchistischen oder sentimentalen Liebesfilmkitsch. S. D.



Liebe schwarze Fahne!

Der einzige Vorteil des Besuchs des Potentaten für uns Proletarier — (die Autofirma, welche 15 Autos zum Empfang zur Verfügung gestellt hat, hat vielleicht auch materielle) — ist die Bereicherung des Berliner Wortschatzes um eine Höflichkeitsfloskel. Wenn man jetzt gefragt wird: „Na, wie geht's?“ antwortet man: „Das geht Sie Aff ga nist an!“ Da aber bekanntlich der Nachbarstaat Belutschistan heißt, erzählt man dieselbe Sache, die einem Kellner geantwortet wurde, als er einem Gaste verbot, den angefangenen Eisbeinknochen einzupacken und mit nach Hause zu nehmen. Dieser fügte dem: „Das geht Sie Afghanistan noch hinzu: „Ich nehme das Ding eben mit nach Hause und „Belutsch es dann!“  
Dr. Kuntz-Robinson.

\* Letzte Wiederholung: \*

10. und 11. März abends 8 Uhr



## Große Kaiser-Feier

im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29  
(5 Minuten vom Polizeipräsidium)

Ernst Friedrich spricht

Rezitationen, Musik, Menschen-Puppentheater  
Zur Aufführung gelangt: „Des Kaisers neue Kleider“  
Eintrittskarte Preis 1 Mk.

:: Sonnabend, den 17. und Sonntag, den 18. Mär, abds. 8 Uhr ::

## Märchen-Abend

ERNST FRIEDRICH spricht

Russische u. chinesische Volksmärchen

Uraufführung (auf der Menschen-Puppen-Bühne)

Der Generaloberhofzeremonienmeister

## Sexuelle Aufklärung und Beratung für Jedermann.

Soeben gibt das Institut für Sexualwissenschaft einen Prospekt über „Sexuelle Aufklärung und Beratung für Jedermann“ heraus, der genauen Aufschluß über die volkstümliche Lehr- und Beratungstätigkeit des Instituts gibt (öffentliche Frageabende, Kurse, Führungen, neue Aufklärungsliteratur, Eheberatung, Sprechstunden usw.). Der Arbeitsplan wird gegen Einsendung von 10 Pfg. Porto kostenlos durch die Institutsverwaltung, Berlin NW 40, in den Zellen 10, abgegeben.

Kleine Anzeigen

## Proletarische Leihbibliothek

von Otto Stöber  
Fruchtstr. 6, IV

verleiht wertvolle Bücher  
und Broschüren schon von

5 Pfg. pro Woche

?? Wo ist Berlins ältestes Kaffeelokal ??

Dresdener Straße 24

Die Schwarze Fahne und revolutionäre Zeitungen aller Richtungen hängen aus.

## Unsere öffentlichen Vortragsabende im Anti-Kriegsmuseum

Die Berliner Leser der Schwarzen Fahne treffen sich an jedem Dienstag, abends 8 Uhr, im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29. — Nächster Vortrag über

Dienstag, den 6. März: Dr. W. Borgius,  
„Der Staat, seine Entstehung, Entwicklung und Überwindung“

Dienstag, den 13. März: Dr. E. Neumann,  
„Die Psychologie des Liebeslebens“

Dienstag, den 20. März: Rudolf Fischer,  
„Anarchismus u. Parlamentarismus“

Dienstag, den 27. März: Otto Müller,

„Die Ideologie des Nationalsozialismus  
Jeder Mensch ist willkommen!“

Freie Aussprache. Beginn: 20 Uhr.  
Unkostenbeitrag: 30 Pfg. (Erwerbslose weniger).

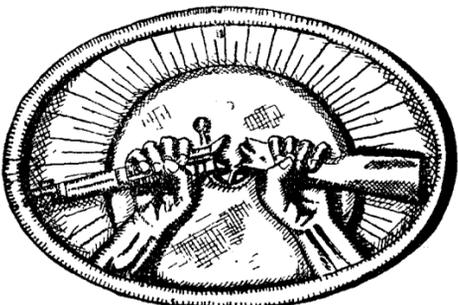
Unsere öffentlichen Gruppenabende sind  
jeden Freitag im Jugendheim, Gr. Frankfurterstr. 16,  
Hof II Tr., Zimmer 8.

Freie Jugend (junge Anarchisten).

## Anti-Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung  
als Anstecknadel 30 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1-M. Gegen  
Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-  
Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

Hier abschneiden!  
und unter Beifügung des Abonnementsbetrages im  
Kuvert einsenden an den Verlag der „Schwarzen  
Fahne“, Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder dem Brief-  
träger übergeben.

## Bestell-Schein

Hiermit abonniere ich

Die schwarze Fahne

vom . . . . .

bis . . . . .

Name: . . . . .

Ort: . . . . .

Strasse: . . . . .

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

## Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und  
Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschen-  
abschlachtungs-Instrumente :: Ver-  
brecherisches Kinderspielzeug  
Mordabzeichen, Kriegsbilder  
Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet.  
Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig.  
Soldaten und Polizeibeamtete frei.  
Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

## Bücher!

Jeder Act; Jeden Bogen kauft

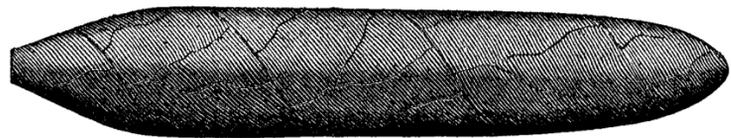
Georg Klemz

Charlottenburg I.

Ilsebergstr. 37

## Eine gute Zigarre erhält jeder

für teures Geld. Man-  
cher Raucher ver-  
qualmt wöchentlich  
ein paar Mark. Aber  
ein gutes Buch, das  
einen dauernden Wert  
besitzt, wird allge-  
mein nicht mal mit  
demselben Eifer  
begehrt, wie der Ta-  
bak. — Genau so, wie



ein guter Raucher  
seinen Bedarf in  
einem guten Geschäft  
deckt, so wird ein  
aufgeklärter Mensch  
seinen geistigen Be-  
darf nur in einer gu-  
ten Buchhandlung  
decken! — Das ist  
aber vor allem die  
Buchhandlung

Vom Anti-Kriegsmuseum Parochialstr. 29

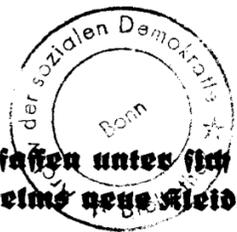
Verantwortlich für Redaktion u. Verlag: Otto Stöber, Berlin O 17, Fruchtstr. 6 — Gedruckt im Antikriegsmuseum, Abt. Buchdruckerei, (Ernst Friedrich) Berlin C 2, Parochialstr. 29

Kommunistische Anarchisten  
Gruppe Halle/S.

Zusammenkunft jeden Freitag 20 Uhr

im „Volkspark“

Dortselbst sind auch unsere  
Zeitungen und Literatur zu haben



Aus dem Inhalt: **Ständhaftes Fleisch - Pfaffen unter dem Mikroskop - Giftgaschutz der Zivilbevölkerung im Krieg - Lloyd George gegen die Wehrpflicht - Wilhelm gegen Kleider - Jesuitenmoral - Max Höpfer vor Gericht u. a.**

Nr. 10 4. Jahrg.



Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

**Erscheint jede Woche**  
Abonnement vierteljährlich:  
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt. Auch die Briefträger nehmen Abonnements-Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdümmung dienen, werden nicht aufgenommen. Einwandfreie Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeterzeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und Wiederholungen Sonder-Rabatt.

**Deutschland:**  
Redaktion und Verlag  
Berlin C 2 Parochialstr. 29  
Telefon: A 4, Centrum 1613  
E 2, Kupfergraben 1613

**Oestreich:**  
Auslieferung  
Ernst Wasicek, Wien X  
Rotenhotgasse 106 (2)

**Schweiz:**  
Auslieferung:  
Verlag „Freie Jugend“  
Bern, Laupenstrasse 5

# Es lebe die Anarchie!

Das waren die letzten Worte, die Sacco und Vanzetti und unzählige tapfere Kämpfer und Märtyrer des Proletariats vor ihrer Ermordung durch die bürgerliche Klassenjustiz der Welt zuriefen.

„Anarchie“, heulen die Bourgeois, wenn die Betriebe stillstehen, die Eisenbahnen nicht mehr fahren, die Arbeiter sich bewaffnen, Polizei und Militär versagen, Befehle mit Hohngelächter beantwortet werden, wenn der Profit der Ausbeuter in Gefahr ist.

Die Anarchie ist das Schreckgespenst der Bourgeoisie, das Ende der kapitalistischen Ordnung. Die Arbeiter

aber bedanken sich für jene Ruhe und Ordnung, in der ihre Existenz keine Stunde gesichert ist, für jene Ordnung, die sie bei überfüllten Scheunen verhungern läßt.

Für die Arbeiter bedeutet Anarchie: Ende der Lohnsklaverei, Freiheit und Brot.

**In der Anarchie muß der staatliche Unterdrückungsapparat der Ausbeuterklasse ersaufen!**

Aus dieser Anarchie wird die klassenlose und gewaltlose Gesellschaftsordnung, der Sozialismus, erstehen.

## Warum beteiligen sich die Anarchisten nicht an den Reichstagswahlen?

Der Sozialismus steht in unverwundlichem Gegensatz zu der heutigen Ordnung. Der Sozialismus kann nicht durch Abstimmung und auf dem Wege der Gesetzgebung im Rahmen des bürgerlichen Staates verordnet werden. Der Reichstag kann dem Proletariat nicht den Sozialismus schenken;

Durch die Versprechungen der Wahlpropaganda werden die parteilosen Arbeiter erst zu dem Irrglauben

verführt, durch den Stimmzettel zum Sozialismus zu kommen. Die Arbeiter mögen noch so viele Abgeordnete wählen, sobald sie der Bourgeoisie unbequem werden, läßt sie den Reichstag einfach durch eine Kompagnie Soldaten auflösen. Sie läßt sich nicht durch Parlamentarier ins Handwerk puschen.

## Warum lehnen die Anarchisten die Parteien ab?

Alle linken Parteien geben vor, die Arbeiterklasse zum Siege zu führen. Sie verlangen dafür von den Arbeitern, daß sie sich der Disziplin und Autorität der Partei unterwerfen. Gewiß, die Arbeiterklasse muß einig und in geschlossener Front kämpfen. Aber Autoritätsglaube und Disziplin auf der einen Seite bedeuten immer Herrschaft auf der anderen. Autorität und Disziplin sind die Todfeinde von Anarchie und Sozialismus. **Klassen-solidarität statt Parteidisziplin!** Und die **Einheitsfront aller Arbeiter** ist da.

Arbeiter, die in ihren autoritären Parteien immer nur Disziplin und Gehorsam gelernt haben, werden nicht aus eigener Kraft und eigenem Verstande kämpfen können, wenn der entscheidende Augenblick da ist. Die Parteiführer versagen immer in jenen Augenblicken der Tat.

Sie halten die selbständigen Massenaktionen der Arbeiter zurück, weil sie für ihre ruhigen und nahrhaften Posten fürchten. So die Sozialdemokraten 1918, so die Kommunisten 1920, als sie die Aktionen an der Ruhr und in Mitteldeutschland sabotierten, und Max Hoelz aus der Partei ausgeschlossen wurde. So erging es dem ehrlichen Arbeiterführer, dem „die Disziplin gegenüber der Revolution höher steht, als die Disziplin gegenüber der Partei“. Andere, wie z. B. Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Landauer und Sylt ließ die Bourgeoisie ermorden, um die Arbeiter führerlos zu machen.

Darum muß das Proletariat lernen, seine Kämpfe selbständig — ohne Kommando von oben — durchzuführen. Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiter selbst sein.

## Warum sind die Anarchisten auch gegen die Gewerkschaften?

Mit den Gewerkschaftsführern ist es eher noch schlimmer als mit den Parteiführern. Sobald sie ihren Posten und ihr Gehalt haben, hören sie auf, die Interessen der Arbeiter ernsthaft zu vertreten. Ihr Interesse ist das Gedeihen der Gewerkschaftskasse.

Wenn oppositionelle Genossen in die Gewerkschaftsleitung kämen, müßten sie sich denselben finanziellen Notwendigkeiten fügen, wie die vorherigen Beamten. Auch sie könnten im Rahmen der Statuten und der ihnen von der Bourgeoisie zugestandenen Befugnisse nicht anders handeln.

Die Opposition wäre längst ausgeschlossen worden, wenn sie nicht der Gewerkschaft jene unzufriedenen Beitragszahler hielt und zurückriefe, die von dieser konterrevolutionären Organisation genug haben.

Es ist Hochverrat an der Revolution, den Arbeitern vorzutäuschen, sie könnten ihre Lage durch gewerkschaftliche Mittel verbessern. Kein Verhandeln mit dem Klassenfeind!

**Tarifverträge sind Friedensverträge.**

## Welchen Weg weisen die Anarchisten?

Die revolutionärste Regierung kann die Not des Proletariats nicht aufheben, wenn die Kapitalisten im Besitz der Betriebe bleiben. **Die Übernahme der Betriebe durch die Arbeiter ist die erste Vorbedingung für die Befreiung des Proletariats.** Die Arbeiter müssen selber durch ihre frei gewählten Fabrikkomitees Produktion und Verteilung nach ihrem Bedarf regeln.

Darum müssen die Proletarier sich schon heute ohne Rücksicht auf Partei- und Gewerkschaftszugehörigkeit in den Betrieben zusammenschließen, und revolutionäre Betriebs-Organisationen bilden. In ihnen müssen im Gegensatz zu den Betriebszellen, die den Arbeitern nur Parteiparolen eindringen, die Arbeiter über ihre Angelegenheiten frei und selbständig entscheiden. **Die Revolution kann nicht von oben**



## Panzerkreuzer

Im Haushaltsausschuß des Reichstages hat der Reichswehrminister Groener dringend um Bewilligung der Mittel zum Bau eines Panzerkreuzers und „begründete“ dieses Ansjinnen (in einer Zeit, wo Tausende von Arbeitlosen vor Hunger freipieren) mit folgenden Worten:

„Wir sind nach meiner Ueberzeugung mit dem Bau des neuen Panzerkreuzers auf dem richtigen Wege.“

Hallo! Wir sind das Volk der Dichter und Denker!  
Wir haben die besten Schlachten- und Ordnungslenker!  
Wir haben die besten Gesetzesverrenker!  
Nur eins noch braucht das Volk der Dichter und Denker:  
**Panzerkreuzer!**

Hallo! Wir sind das Volk mit dem Pflichtgefühl,  
Das niemals den Mut verlor im Lebensgewühl!  
Hallo! Wir sind das Land der Gerechtigkeit!  
Unsre Richter sind Muster vornehmer Bedächtigkeit!  
Nur eins, was uns noch benötigt  
(Gott gebe, es wird bald bestätigt!):  
**Panzerkreuzer!**

Hallo! Wir kennen keine Klassenjustiz!  
Auch keine Bedenken des Rassenunterschieds!  
Hallo! Wir sind das Land der forschsten Miliz!  
Wir schlagen die Konkurrenz jeden Gebiets!  
Nur eins, was uns Deutschen noch fehlt,  
Nur eins, was uns Deutsche noch stählt:  
**Panzerkreuzer!**

Hallo! Wir sind das Volk der gottesfürchtigsten Beter,  
Das Volk der intelligentesten Volksovertreter!  
Es blüht und gedeiht bei uns die Fenjur,  
Drum sind wir das Volk mit der höchsten Kultur!  
Wir lieben vereint, wir hassen vereint,  
Wir schieben vereint, wir prassen vereint,  
Und gegen den äußeren und inneren Feind,  
Da gibt es ein Band, das alle uns eint:  
**Panzerkreuzer!**

her befohlen, sondern sie muß von unten aus vollzogen werden.

Die Arbeiter, die in der freiheitlichen Betriebs-Organisation lernen werden, solidarisch und selbständig zu handeln, die keine Rücksicht mehr zu nehmen brauchen auf die Legalität irgendwelcher Parteien und Gewerkschaften, werden auf keinen reformistischen Schwindel mehr hereinfallen, sondern werden zum Jammer aller Bonzen dem Radikalismus „verfallen“, sich nicht mehr durch schäbige Lohnerhöhungen abspesen lassen.

Die italienischen Metallarbeiter haben 1920 dem Weltproletariat durch die Fabrikbesetzung ein glänzendes Beispiel gegeben. Jeder Betrieb eine Festung — und der ganze Staatsapparat der Kapitalisten war hilflos. Das Vertrauen der Arbeiter zu den Gewerkschaften wurde der Wegbereiter Mussolinis. Die Gewerkschaften verhandelten, und die Arbeiter tauschten die Betriebe

gegen Versprechungen, auf dem Papier ein, ließen es zu, daß die Gewerkschaften den Sozialismus für ein paar Pfennig Lohnerhöhung verkauften. —

Einig in den Betrieben zusammenstehend — nicht mehr durch Parteien und Gewerkschaften gespalten und verraten — ist das Proletariat eine unangreifbare und unwiderstehliche Macht. Es wird sich weigern, weiter hungerleidend für den Profit zu schufteln.

#### Der Generalstreik

mit der Notwendigkeit und Wucht eines Naturereignisses ausbrechend, wird dem Ausbeutungssystem für ewig ein Ende machen, wenn die Arbeiter zugleich durch

#### Die Besetzung der Betriebe

die Kapitalisten enteignen, das Privateigentum an den Produktionsmitteln aufheben.

Das ist der Weg zum Sozialismus,



### Jesuitenmoral

Immer erheben die diversen Pfaffen ein Zetergeschrei über die „Morallosigkeit“ der Freidenker. „Wer nicht an Gott glaubt, hat keine Moral!“ so sagen die geistlichen Weltbeglückter, obwohl sie stündlich im praktischen Leben erkennen, daß Moral mit irgendeinem Gottesglauben so viel wie gar nichts zu tun hat. Sehen wir uns einmal ihre sittlichen Entwürfungen genauer an. Da gibt es eine katholische Kongregation, die heißt Jesuitenorden und bildet gewissermaßen die Sturmtruppe des Christentums päpstlicher Orientierung. Diese Jesuiten haben Grundsätze — und diese sind ja das entscheidende Moment in der Moral —, die einfach jedem wahren christlichen Empfinden widersprechen. So die Lehre, daß die Mittel den Zweck heiligen. Was heißt das? Im Interesse des Gottesglaubens ist alles erlaubt, der „hohe“ Zweck kann durch jedes Mittel geheiligt werden. Ausdrücklich: durch jedes. Man glaube ja nicht, dieser fromme Wortsatz sei nur Theorie geblieben. Die Jesuitenpaters haben ihn nur zu oft in der Praxis verwertet. So finden wir klaffende Widersprüche zwischen den „zehn Geboten“ und der Jesuitenlehre. „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du...“ Im jesuitischen Jargon heißt es aber: „Du darfst Vater und Mutter nur ehren, wenn sie Katholiken sind, und mußt sie hassen, wenn sie ketzerische Glaubensbekenntnisse fördern.“ „Du sollst nicht stehlen.“ Jesuitisch: Stiehlst du deinem Gatten ein ketzerisches Buch, damit er es nicht liest, so ist es wohlgetan, oder darfst du auf Grund einer Gegenforderung vom Gläubiger die Quittung erschleichen, unter dem Vorwande, ihn bezahlen zu wollen. „Du sollst nicht morden.“ Jesuitisch: Selbst deinen Vater darfst du morden, wenn er im Banne (von der Kirche geächtet) ist. „Du sollst nicht lügen.“ Jesuitisch: Du darfst lügen oder zweideutige Worte gebrauchen, wenn du dadurch Vorteile hast oder der Kirche nützt.

Die größte Anmaßung ist es, wenn die Jesuiten behaupten, die „direkten Nachfolger Christi“ zu sein. Mit kecker Stirn mischten sich diese gefährlichsten aller Pfaffen in die Politik, stifteten grauenhaftes Unheil, wobei sie stets an den Vorteil ihres Ordens dachten. Wie wenig Ursache diese Herrschaften haben, sich als die Hüter der Moral aufzuspielen, beweist ihre Verteidigung des Königsmordes, wenn er ihnen Vorteile bringt. Der Bischof Bouvier von Mares sagte: „Die Untertanen müssen den jesuitenfeindlichen Fürsten bekämpfen, besiegen, verjagen, ja, wie einen Missetäter ermorden, sobald es der jesuitenfreundliche Fürst verlangt.“ Den Königsmord

verteidigten noch die Jesuiten Sa, Delrio, Bellarmin, Salmeron, Valencia, Suarez, Corin, Lessius, Tolet, Taner, Escobar, Molina. Der Jesuit Marina nannte frohlockend den Mörder Heinrichs III. von Frankreich „eine ewige Zierde Galliens“. Denken wir, wie es einem Proleten bei dieser Gutheißung eines schweren Verbrechens ergangen wäre!

Lassen wir uns also nicht blauen Dunst vormachen. Wir kennen die Gründe der klerikalen Moral-duselei, die so weit geht, daß sie das Baden und Tanzen als Todsünde betrachtet. Wir freidenkenden Menschen lassen uns von der Autorität der Kutte nicht imponieren!

### „Sündhaftes Fleisch...“

muß man wegschneiden. Meinte der „Kirchenvater“ Origines, der ein Messer nahm und sich tatsächlich das Glied abschnitt, um nicht eine „Unsittlichkeit“ zu begehen. Ob das gerade gottgefällig ist, weiß ich nicht, irrsinnig ist es sicher. Und da meinen die Verlorenen, das wäre eine „heilige“ Tat gewesen...

Valerius, ein Schüler dieses Idioten, vollbrachte nicht nur selbst die gleiche Schweinerei, er gründete sogar eine Sekte (die der Valerianer), deren Angehörige verpflichtet waren, sich im Sinne allerhöchster Frömmigkeit zu kastrieren. Statt aber in eine runde Zelle gesperrt zu werden, liefen sie als Heilige umher und ließen sich verehren. Dieser fromme Kastrierungswahn ist aber noch heute nicht ausgestorben. In Rußland und Rumänien liefen noch in den letzten Jahrzehnten solche Verbrecher am eigenen Leibe herum, Jünger des im 18. Jahrhundert verstorbenen „Heilands“ Kondroti Syeliwanow. Und die Behörden sind nicht imstande gewesen, diesen Kretinismus mit dem Kastriermesser ein Ende zu machen. Sie wollen eben auch nicht gottlos sein. Seit der Revolution hat sich in Rußland das Unwesen der verschnittenen Heiligen zweifellos nicht mehr fortgesetzt.

### Waffen unter sich

Donato Dinari, keinesfalls Atheist oder Umstürzler, sondern frommer Christ aus Siena, berichtet über den Klerus seiner Vaterstadt im 14. Jahrhundert, zur Zeit der Pest: „Die Ordensbrüder des heiligen Augustinus in St. Antonio erstachen ihren Provinzial. Ein junger Laienbruder aus Comporeggi erschlug in Siena einen anderen Klosterbruder, den Sohn des Carlo Montamini; ja in Assisi raufte die Minoriten mit Messern und die Brüder della Roca di Siena schafften sechs ihrer Genossen aus der Welt...“

### Giftgasschutz der Zivilbevölkerung im Krieg

Der Militär-Mitarbeiter der „National-Zeitung“, dessen Artikel „Im Zeichen des Giftgases“ in der Dezember-Nummer hier abgedruckt war, untersucht in einem neuen Artikel den Giftgasschutz der Zivilbevölkerung im Kriege — und kommt zum kategorischen: Unmöglich!, das sich nur denken läßt. „Ich möchte“, erklärte er, „aus rein strategischen Gründen daher mit Sicherheit voraussagen, daß man sich gegen die Städtevergasung mit Flugzeugen nicht schützen kann“ — (daß man es mit Gasmasken und gas-sicheren Unterständen nicht kann, hatte er schon vorher nachgewiesen) — „und daher versuchen wird, seinerseits die Städte des Feindes zu vergasen, daß also ein wüstes Wettmorden der Bevölkerung durch die beiderseitigen Vergaserluftflotten stattfinden wird.

Die Zeche wird das Volk bezahlen, die Masse der Unbewaffneten, der Frauen und Kinder. — — —

Und während dieser Militär in seinem früheren Artikel nur zur Forderung „der Beseitigung des Giftgaskrieges“ kam, kommt er jetzt deutlich einen Schritt weiter und sagt selbst:

„Man glaube doch ja nicht an die Möglichkeit, gerade den Gaskrieg „verbieten“ zu können. — Darum gibt es nur eine Humanisierung des Krieges und das ist seine Abschaffung.“

Wenn das der militärische Fachmann einer großen bürgerlichen Zeitung mit solcher Unerbittlichkeit konstatiert, wo ist da der Mensch, der noch mit gutem Gewissen die Behauptung verfechten kann, die deutsche Armee habe irgendwelchen Verteidigungswert, im Falle eines neuen Krieges?

### Ein berühmter Soldat über Soldatenwesen

„Es kam plötzlich als neue Erkenntnis über mich, wie das Geheimnis der Uniform bewirkte, daß eine wilde Bande beständig ergeben und unpersönlich wurde, wie sie jedem die Einfalt und Zähigkeit eines aufrechten Mannes gab. Diese Todeslivree, welche ihren Träger wie mit einem Walle vom gewöhnlichen Leben abgrenzt, war das Zeichen, daß sie ihren Körper und Willen dem Staate verkauft hatten, und sich selbst kontraktmäßig für einen Dienst gebunden hatten, dessen Anfang freiwillig war (oder: dies hatte ihnen den Stempel der Gewalt aufgedrückt).

Sklaven mögen frei sein, wenn sie es, wenigstens in ihrer Einbildung, sein können, aber der Soldat überwies seinem Besitzer den 24stündigen Gebrauch seines Körpers und die alleinige Führung seines Geistes und seiner Leidenschaften. Ein Sträfling hatte die Freiheit, die Gesetze und Vorschriften zu hassen, die ihn eingesperrt hielten, wie auch alle Menschlichkeit außerhalb, wenn er im Hasse schwelgte: aber ein mürrischer Soldat war ein schlechter Soldat, wahrhaftig, kein Soldat, denn seine Gemütsstimmungen müssen auf dem Schachbrett des Staates gedungene Stücke sein.“

Aus: T. E. Lawrence, *Resolt in the Desert*, p. 317.

### Lloyd George gegen die Wehrpflicht

Am 18. November äußerte sich Lloyd George, der Führer der englischen Liberalen und Premierminister während des Krieges, während der Abrüstungsdebatte im Unterhause wie folgt über die Wehrpflicht:

„In diesem Augenblicke werden in Europa 15 Millionen junger Leute in der Kunst des Menschenmordes ausgebildet, mit technischen Hilfsmitteln zur Vernichtung und zu Greuelthaten, wie sie die Welt bisher noch nicht gekannt hat. Was tut der Völkerbund dagegen? Ihr habt in Genf eine Abrüstungskommission, die keine Fortschritte macht. Tatsächlich wird jeder Fortschritt durch den Umstand verhindert, daß die Frage der Wehrpflicht nicht angeschnitten werden darf. Bevor die Wehrpflicht in Europa abgeschafft wird, kann nichts erreicht werden.“

## Wilhelms neue Kleider

Ein lustiges Trauerspiel.

Von Klipphausen.

(Nach dem Märchen von Andersen.)

(Fortsetzung, nach dem Einzug Wilhelms)

Wilhelm:

(singt nach der Melodie: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“)

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,  
Daß ich so traurig bin —  
Wo sind die herrlichen Zeiten  
Des Kaiserreiches nur hin?!

Zwar ist ja mein Volk noch nicht weiser  
Und noch genau so blöd —  
Dieweil eben nur ein Kaiser  
Es richtig zu lenken versteht!

Was nützt mir das Sympathisieren,  
Und ist das Volk auch dumm —  
Das Volk muß wieder marschieren  
Mit Tschingtarassabumbum!!

Wir brauchen zunächst mal Soldaten,  
Wir brauchen Militär!  
Ich kann es Euch ja verraten:  
Wir brauchen ein ganzes Heer!!

Ich fühle mich wirklich gekräftigt,  
— Ein echter deutscher Mann! —  
Nun bin ich damit beschäftigt,  
Wie ich zurückkommen kann.

Die Stimmung ist grade so richtig  
Und Alles ist parat —  
Nur: komm ich — und das ist wichtig! —  
Als Kaiser — oder privat?!

Mir hat man ja zwar aus Gemeinheit  
Mal den Verstand geklaut —  
Doch meine geistige Reinheit,  
Die hat man mir nicht versaut!

Ich kann mit dem Säbel noch rasseln

Wie einst am Kaiserhof,

Ich kann noch genau so quasseln

Und bin noch genau so dof.

Ich bin ja so nett und gemütlich,

Ein armer irrer Idiot,

Ich meine ja Alles ganz gütlich —

Ich helf Euch heraus aus der Not!

Nein, wirklich: Ich muß Euch besuchen,

Wenn auch den Verstand ich verlor —

Empfangt mich mit Kaffee und Kuchen

Am Brandenburger Tor!

\* \* \*

Erste Jungfrau:

Wie gut, wie herrlich, Majestät,

Euch wirklich doch das Festkleid steht,

Die Farbe und der Stoff so zart —

Das Kleid ist von besonderer Art!

Zweite Jungfrau:

Wie konnt' ich Dich so lange missen?

Ach, laß mich Dein Gewand doch küssen!

(Hoch — und Hurrarufe des Volkes. Man hört immer wieder begeisterte Rufe aus dem Volke: Welch herrliches Gewand hat unser Kaiser! Wie prachtvoll ist sein neues Kleid!)

# Max Hölz von Gericht Seine Verteidigungsrede (Fortsetzung)

Ich erkläre, daß ich aus bester Kenntnis weiß, daß weder die Vereinigte Kommunistische Partei, noch die Kommunistische Arbeiter-Partei, noch die Exekutive der Kommunistischen Internationale den bewaffneten Aufstand in Mitteldeutschland inszeniert haben. Gewiß haben alle drei Körperschaften ein Interesse esse daran, daß die Revolution vorwärts getrieben wird. Die Märzaktion entstand aus der Provokation Hörsings. Die revolutionäre Arbeiterschaft Mitteldeutschlands lehnte sich gefühlsmäßig dagegen auf, unter der Aufsicht bewaffneter Sklavenhalter zu arbeiten. Sie trat in den Streik, und an der Niederknüpfung dieses Streiks entzündete sich der Aufstand. Daß die kommunistischen Parteien den einmal begonnenen Kampf nach Möglichkeit unterstützen, entsprach durchaus ihrer revolutionären Pflicht. Die Arbeiterschaft in Mitteldeutschland ist revolutionär bis auf die Knochen. Die Mitteldeutsche Arbeiterschaft wartet jeden Tag und jede Stunde auf eine Aktion. Sie denkt, diese Aktion müsse von einer Partei oder Gewerkschaft eingeleitet werden. Unzweifelhaft steht fest, daß die Regierung und vor allem Hörsing bemerkt hat, daß die revolutionäre Arbeiterschaft aus der Passivität zur Aktivität überging. Und vielleicht hat Hörsing nicht ganz falsch spekuliert, daß früher oder später der Tag gekommen wäre, an dem die Parteileitungen die Massen zum bewaffneten Kampf aufgerufen hätte. Hörsing versuchte, den Kampf vorher in einem für ihn günstigeren Moment zu entfachen. Deswegen schickte er seine grünen Jäger nach Mitteldeutschland.

\* \* \*

Bei meinem Eintreffen in Mitteldeutschland hatte noch kein Arbeiter eine Waffe. Ich befand mich in den Märztagen in Berlin. Ich hatte keine direkte Verbindung mit einer Partei. Ich wurde nicht geschickt, ich ging aus freiem Willen und eigenem Ermessen. Ich glaubte, es sei meine Pflicht als revolutionärer Kämpfer, hinzugehen und mich den Genossen zur Verfügung zu stellen. Als ich ankam, waren bereits Aktionsausschüsse gebildet. Nach den uns gewordenen Nachrichten mußte

man glauben, daß das gesamte revolutionäre Proletariat geschlossen gegen die Provokation von Hörsing eintreten werde. Infolge der verräterischen Haltung der SPD und insbesondere der USPD kam eine einheitliche starke Aktion des Proletariats nicht zustande. Erst als in Eisleben und Hettstedt die Sipos nach dem Einrücken Verhaftungen vornahm und einzelne Genossen mißhandelt wurden, da griff die Arbeiterschaft spontan zu den Waffen. Ich übernahm die mir zugeteilte militärische Aufgabe. Ich habe den Kampf geführt mit allen Mitteln, nicht weil ich die Gewalt über alles stelle, sondern weil ich erkannt habe, daß der Klassenkampf des Proletariats nur auf dem Wege der Gewalt zum siegreichen Ziele geführt werden kann. Vor zwei Jahren glaubte ich noch, daß die kommunistische Idee, daß der Gedanke der Befreiung des Proletariats ohne Anwendung von Gewalt als wirtschaftlicher Kampf durchgeführt werden könne. Ich hätte mich damals geschämt, einem Menschen, wie ich heute einer geworden bin, die Hand zu geben. Wenn die revolutionäre Arbeiterschaft Gewalt anwendet, so geschieht dies nur in Erwidern der Gewalt, welche die herrschende Klasse dem proletarischen Existenzkampf und Aufwärtsstreben entgegengesetzt. Die herrschende Klasse ist es, die zuerst Gewalt angewendet hat. Wenn heute in einer Versammlung ein kommunistischer Redner auftritt und seine Idee verkündet, so wird er verfolgt und Gewalt gegen ihn angewendet. Aber jede Anwendung der Gewalt durch die unterdrückte Klasse wird durch die öffentliche Meinung der Bourgeoisie als Unrecht,

als Verbrechen gebrandmarkt. Die herrschende Klasse gewährt uns nur auf dem Papier Versammlungs- und Redefreiheit. In der Praxis werden kommunistische Zeitungen verboten und kommunistische Versammlungen verhindert; alles mit den Mitteln der Gewalt.

Die weißen Mörder stehen unter dem Schutze Ihrer korrupten Justiz. Tausende von Arbeitern hat man in den beiden letzten Jahren widerrechtlich getötet. Aber die bürgerlichen Gerichte versagen. Die bürgerliche Gesellschaft lechzt nach dem Blut der Arbeiterführer. Ich frage Sie nun, haben revolutionäre Arbeiter schon einmal einen einzigen Führer der bürgerlichen Gesellschaft getötet? Haben revolutionäre Arbeiter einen einzigen König, Minister oder Parteiführer getötet?

Justizrat Broh: In Deutschland nicht.

Hölz: Nicht einen einzigen Mord hat das revolutionäre Proletariat in Deutschland begangen. Wie viele politische Morde hat die bürgerliche Gesellschaft Deutschlands auf dem Gewissen. Wie viele intellektuelle Führer sind durch die Hand der bürgerlichen Gesellschaft gemeuchelt worden. Ich erinnere nur an Liebknecht, Rosa Luxemburg, Jogisches, Landauer, Paasche, Eisner, Sült und an das letzte Opfer Gareis. Alle die genannten sind nicht in offenem Kampfe gefallen, sondern hinterlistig ermordet worden.

Sie legen mir einen Mord an dem Rittergutsbesitzer Heß zur Last. Rein menschlich bedauere ich die Tötung des Heß, aber Heß ist nicht gemeuchelt worden, sondern ist in Verbindung mit der revolutionären Aktion, wahrscheinlich im Kampfe, gefallen. Ich nehme an, daß er eine Waffe gehabt und in seiner Angst zu der Waffe gegriffen hat. Wir hatten im Vogtlande die Macht, aber nicht ein einziger Richter oder Staatsanwalt ist mißhandelt worden. Aber wo Sie die Macht hatten, wurden aus dem Hinterhalt Hunderte von Proletariern gemordet. Ueberall kennzeichnen den Vormarsch der Reichswehr und Schupo ihre blutigen Spuren. Diese Verhandlung hat es bewiesen. In Schraplau sind nicht 3, sondern 6 Arbeiter von der Schupo ermordet worden. Die Leichen lagen ohne Waffen mit zerschossener Brust in den Kalköfen des Ortes. Aber kein Staatsanwalt, kein Richter hat sich gefunden, um dieses Verbrechen zu sühnen. Im Leunawerk sind 46 Arbeiter von der Schupo ermordet worden!

## Christliche Literaturgeschichte

Der spanische Jesuitenpater Pablo Landron de Guepara gab mit kirchlicher Erlaubnis ein Nachschlagewerk über Literatur heraus, in welchem sich folgende lustige Stellen finden:

Goethe: Aus Frankfurt am Main. Doktor der Rechte. War erster Minister am Weimarer Hof. Von sehr schlechten Ideen. Seine Religion ist eine Mischung von Heidentum, falscher Philosophie und Christentum, seine Tendenzen sind unmoralisch... Wilhelm Meister (4 Bände). Schlechte Ideen, plumpe Abenteuer, Gewöhnlichkeiten, verschiedene schändliche Sünden.

Heine: Dichter und Publizist, Jude, Protestant, Deist. Im Grunde lebte, schrieb und starb er als gottloser Lästler.

France: D. M. A. F. Thibault, geboren 1844. Romanschreiber, Kritiker, Dichter. Sehr schlimm in Ideen und Moral, es fehlt nicht an Leuten, die ihn für den schlechtesten aller lebenden Schriftsteller halten wegen seiner Gottlosigkeit und seiner bestialischen Unmoral. Er liebt das Heiden- und verabscheut das Christentum. Kreuz und Kreuzigung machen ihn rasend. So sind auch seine Gedichte und Romane. Obendrein ist er Revolutionär.

Ein kleiner Junge:

Ach, Mutter, sieh den armen Mann,  
der hat ja nicht mal Hosen an!

(Die Hochrufe verstummen. Blitzschnell verbreitet sich im Volk der Ausruf des kleinen Jungen und jetzt ruft Alles: „Der Kaiser hat ja gar nichts an!“ „Der Kaiser ist ja nackt!“ Haut ihn! — (Der Kaiser flieht entsetzt.)

\* \* \*

Wilhelm:

(nach seiner erneuten Flucht, wieder in seinem Schloß in Doorn)

Ach, Kanzler, wenn man's rechts bedenkt  
Das deutsche Volk braucht mich nicht mehr!  
Das Volk ist sowieso beschränkt  
Und die Bürgerblöcker habens nicht schwer,  
Und alles ist wieder reaktionär,  
Und die alte, herrschende Reaktion  
Sitzt nach wie vor auf Deutschlands Thron!  
Der Pfaffe und der Kapitalist,  
Der Staatsanwalt und der Militarist —  
Die sitzen genau wie früher noch oben;  
Genau wie früher wird heut geschoben,  
Und wenn auch das Volk auf der Straße verreckt —  
S' ist immer der gleiche Knalleffekt:

Die Einen ducken sich, die Anderen treten —  
Und zum Schluß heist's immer: Arbeiten und Beten! —

Auch soll es noch gottesfürchtig sein —  
Die Menschen strömen zur Kirche rein  
Um sich an Gotteswort zu laben  
Oft ist kein besetzter Stuhl mehr zu haben.  
Wozu soll ich noch einmal regieren?

Der Hindenburg machts ebenso fein,  
Und Marx, der liebe, alte Knabe,  
Den ich besonders gerne habe, —  
Die lassen das Republikanern hübsch sein  
Und denken nicht dran, sich zu genieren,  
Sind Gottergeben und kaiserergeben  
Und denken sich nur: Hoppla, wir leben!  
Und wenn das Volk mal nicht pariert —  
Da wird dann linksrum einmal kutschiert,  
Da ist das Volk dann wieder zufrieden. —  
Was also ist denn nun verschieden  
Von früher in dieser Republik?  
Der reaktionäre Doppelsieg  
Von Kapital und Pfaffenwesen —  
Daran wird nie das Volk genesen!  
Und außerdem — von den vielen Millionen,  
Die das Volk aus seiner Tasche mir blecht —



## Der weiße Terror

Als Illustration des weißen Terrors einige Zahlen. Es wurden ermordet in

Ungarn, nach dem Sturz der Räteregierung	ca. 15 000 Menschen
Finnland, seit d. Weltkrieg	ca. 100 000 „
Bulgarien, allein unter dem Zankoff-Ljaptschew Regime	ca. 25 000 „
Deutschland, seit 1919	ca. 20 000 „
Italien, seit 1920	ca. 80 000 „

Das sind allein in 5 Ländern rund 235 000 Gemordete!

Bürgerliche Pressemeldungen geben für die Jahre 1925—1927 folgendes Bild der Terrorkultur:

304 000 Verhaftete.
10 472 politische Prozesse.
67 758 Verurteilte.
12 504 Hinrichtungen.
278 lebenslänglich Verurteilte.
64 552 Jahre Kerker.

Die Gesamtzahl der Terroropfer seit Kriegsende wird nach vorsichtigen Schätzungen auf

**1 500 000 Menschen**

berechnet.

Nicht eingerechnet sind dabei die Emigranten. Um nicht von den Faschisten ermordet zu werden, um ihre Kräfte der Arbeiterbewegung zu erhalten, mußten Tausende und Abertausende ihr „Vaterland“ und ihre Familien verlassen. Als Emigranten gehetzt, meist ohne Existenz, führen sie ein Jammerdasein. Und das ihrer Angehörigen ist nicht minder jammervoll. — Viele Millionen sind es, die der weiße Terror in den Zustand der Hilflosigkeit zwang. Opfer des Freiheitskampfes, Märtyrer der Arbeiterbewegung!

## Amerikas

### Riefen-Flottenprogramm . . .

Der Marieneusschuß des Repräsentantenhauses beschloß den Bau von 15 Kreuzern und einem Flugzeugmutterstern anstelle der vom Marineminister beantragten 71 Kriegsfahrzeuge zu genehmigen. Die Kosten der Ausführung dieses stark eingeschränkten Programms werden auf 274 Millionen Dollar veranschlagt, während das Regierungsprogramm mit 740 Millionen gerechnet hatte.

### . . . und zunehmende Arbeitslosigkeit

(INO) — Die Arbeitslosenkrise verschärft sich immer mehr. Die Öffentlichkeit kann nicht mehr an ihr achtlos vorüber gehen. Man hält Konferenzen ab um Mittel zu deren Linderung zu suchen. Von über vier Millionen Arbeitslose berichtet man aus Amerika. In Chicago und New-York soll es mehrere Hunderttausende Arbeitslose geben, in San-Francisco 80 000. Eine große Zahl von Fabriken wurden geschlossen und noch ein viel größerer Teil der Fabriken arbeiten verkürzt. Die Textilfabriken waren nur zu 40 bis 60 Prozent beschäftigt. In New-York fand eine größere Arbeitslosendemonstration statt. Man trug Plakate „Arbeit und keine Statistiken“, „Arbeit mit ordentlich bezahltem Lohn“.

Da kann ich in Doorn doch herrlich wohnen!  
Nein, wirklich: die Republik ist gerecht  
Und hat ihren Kaiser noch niemals vergessen! —  
Und das Volk, das will nur saufen und fressen  
Und ist im übrigen saudumm  
Und hält die Schnauze und bleibt stumm.  
Der republikanische Drahtverhau  
Und seine Methoden in Ehren!  
Bedenk ich die Sache so ganz genau —  
So kann mich mein Deutschland entbehren!  
Ob nun ein Kaiser die Sache hier macht,  
Oder son Demokraterich wacht,  
Daß das Volk auch kuscht und artig pariert  
Und sich nen Dreck um die Herrscher schiert —  
Das ist im Grunde ja ganz egal —  
Regieren tut stets das Kapital  
Nebst Gummiknüppel und Zuchthausarrest —  
Die regeln den Regierungsverkehr —  
Nein, wirklich in diesem deutschen Staate  
Da gibts keine Republikaner mehr!  
Das Volk, das schläft und rührt sich nicht  
Und tut vor allem seine Pflicht.  
Dies Volk hat den Verstand verloren!! — —  
Ich bleib in Doorn! Ich bleib in Doorn!  
Ende!



**Das Gespräch der Woche**

**Paul:** Menschenkind, Karle, wat machste bloß forn belämmertet Gesicht?

**Karl:** Na, id habe doch bis heute volksjetrouert!

**Paul:** Wat haste gemacht — — — volksjetrouert?

**Karl:** Na Karl! Sonntach war doch Volkstrauertach, un nu is mir de Traua so sehr in de Knochen jefahren, det mir heute noch ganz miesepetrich is.

**Paul:** Na, nu fannste doch aba wieda uffhern zu trauern!

**Karl:** Nee, Paule! Seht bin id erst richtig traurich jewardn, weil id nich weess, warum id ubahaupt volksjetrouert.

**Paul:** Wieso denn det?

**Karl:** Ach, Paule, id habe ja ganz falsch jetrouert. Id habe namlich jedacht: Beim Volkstrauertach trauert det Volk, weil dem Volke so dreckich jehet, und jehet lese id aba in de Zeitung, det

id hatte trauern mussn, nich für uns Lebende, sondern für die zwei Millionen jüdlischen Helden-toten!

**Paul:** Du bist eben nich een bißten patriotisch; natürlich is der Volkstrauertach bloß für die Seeligen, die uff dem „Felde der Ehre“ für de Kapitalisten verreden durften im Stacheldraht.

**Karl:** Wejen wat habn denn aba de Kapitalisten ooch mit jetrouert?

**Paul:** Weil se traurich sind, det der Krieg bloß 4 1/2 Jahre jedauert hat und augenblicklich noch tene Aussicht is uff'n nächsten Krieg, wo se wieda am Heldentod vadienen könn.

**Karl:** Na, det Wajnügen könn se doch habn: aba een Bürgerkrieg!

**Paul:** Mensch, Karle, da kennste de Proleten schlecht, denn die ziehn bloß für die Geldsackinteressn in richtigen Krieg; aba für ihre eigenen Interessen ziehn se bloß in de Papiereschlacht und schießen mit Stimmzetteln.

**Karl:** Na, is det nich traurich, Paule?

**Paul:** Sewiß, Karle, aba wenn man darüba nachdenkt, da könnte man det ganze Jahr weenen, nich bloß an eenem Volkstrauertach.



Dienstag, den 20. März 1928, 18 Uhr  
Platzkonzert des Arbeiter-Schalmeien-Chors und Ansprache auf dem Reuterplatz

Anschließend  
Demonstration durch die Straßen Neuköllns.  
20 Uhr:

März-Feier  
in den Hohenstaufen-Sälen, Kottbuser Damm 76

Referenten:  
Erich Mühsam und Rudolf Rocker  
Sprechchor, Musik, Rezitationen.  
Unkostenbeitrag 30 Pfg.

Anarchistische Jugend  
Groß-Berlin

Der übliche Dienstag — Vortrag im Antikriegs-Museum fällt an diesem Tage aus.

:: Sonnabend, den 17. und Sonntag, den 18. Mär, abds. 8 Uhr ::

## Märchen = Abend

ERNST FRIEDRICH spricht

Russische u. chinesische Volksmärchen

Uraufführung (auf der Menschen-Puppen-Bühne)

Der Generaloberhofzeremonienmeister

## Unsere öffentlichen Vortragsabende im Anti-Kriegsmuseum

Die Berliner Leser der Schwarzen Fahne treffen sich an jedem Dienstag, abends 8 Uhr, im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29. — Nächster Vortrag über

„Anarchismus u. Parlamentarismus“  
Dienstag, den 13. März, Rudolf Fischer

März-Kundgebung der Anarchisten  
Dienstag, den 20. März abends 6 Uhr 30, Treffpunkt Reuter-Pl., Neukölln, Ansprache Richard-Pl.,

Gedenkfeier

8 Uhr, „Hohenstaufensäle“, Kottbuser Damm 76

Dienstag, den 27. März: Otto Müller,

„Die Ideologie des Nationalsozialismus“  
Jeder Mensch ist willkommen!

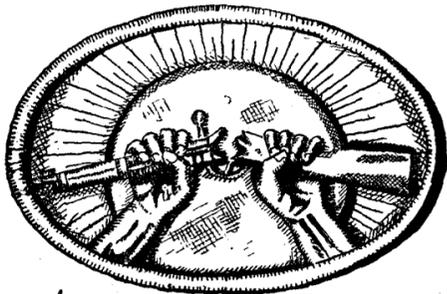
Freie Aussprache. Beginn: 20 Uhr.  
Unkostenbeitrag: 30 Pfg. (Erwerbslose weniger).

Unsere öffentlichen Gruppenabende sind jeden Freitag im Jugendheim, Gr. Frankfurterstr. 16, Hof II Tr., Zimmer 8.  
Freie Jugend (junge Anarchisten).

## Anti-Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 80 Pfg.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1- M. Gegen Einsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

Hier abschneiden!  
und unter Beifügung des Abonnementsbetrages im Kuvert einsenden an den Verlag der „Schwarzen Fahne“, Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder dem Briefträger übergeben.

### Bestell-Schein

Hiermit abonniere ich

Die schwarze Fahne

vom .....

bis .....

Name: .....

Ort: .....

Adresse: .....

Verantwortlich für Redaktionen. Verlag: Otto Stöber, Berlin C 17, Fruchtstr. 6 — Gedruckt im Antikriegsmuseum, Abt. Buchdruckerei, (Ernst Friedrich) Berlin C 2, Parochialstr. 29

Kommunistische Anarchisten  
Gruppe Halle, S.

„Volkspark“  
Dortselbst sind auch unsere  
Zeitungen und Literatur zu haben

## Sexuelle Aufklärung und Beratung für Jedermann.

Soeben gibt das Institut für Sexualwissenschaft einen Prospekt über „Sexuelle Aufklärung und Beratung für Jedermann“ heraus, der genauen Aufschluß über die volkstümliche Lehr- und Beratungstätigkeit des Instituts gibt (öffentliche Frageabende, Kurse, Führungen, neue Aufklärungsliteratur, Eheberatung, Sprechstunden usw.). Der Arbeitsplan wird gegen Einsendung von 10 Pfg. Porto kostenlos durch die Institutsverwaltung, Berlin NW 40, in den Zellen 10, abgegeben.

### Kleine Anzeigen

## Proletarische Leihbibliothek

von Otto Stöber  
Fruchtstr. 6, IV

verleiht wertvolle Bücher  
und Broschüren schon von

5 Pfg. pro Woche

?? Wo ist Berlins  
ältestes Kaffeehotel ??

Dresdener Straße 24

Die Schwarze Fahne und revolutionäre Zeitungen aller Richtungen hängen aus.

### Empfehlenswerte Theater

#### Piscatorbühne

Theater am Nollendorfplatz

Tel.: Kurfürst 2091/93 — Täglich abends 8 Uhr

#### Uraufführung

Die Abenteuer des braven  
Soldaten Schwejk

mit Max Pallenberg

Inszenierung Erwin Piscator.

#### Die Volksbühne

Theater am Bülowplatz

Ab 30. 7 Uhr: Mann ist Mann

Theater am Schiffbauerdamm

8 Uhr: Schieber des Ruhms

#### ROSE-THEATER

Berlin O, Große Frankfurter Str. 132

8 1/4 Uhr: Der Pfarrer von Kirchfeld

Jeden Sonnabend und Sonntag 4 Uhr:  
Schneewittchen und die sieben Zwerge

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

## Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug  
Mordabzeichen, Kriegsbilder  
Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9-19 Uhr geöffnet.  
Sonntags von 10-13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig.  
Soldaten und Polizeibeamte frei.  
Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

### Bücher!

Jeder Art; Jeden Wokten kauft

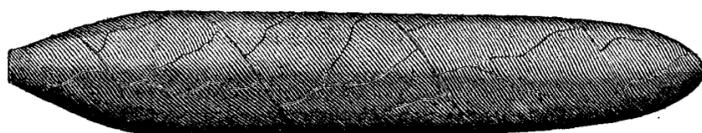
Georg Klemz

Charlottenburg I.

Ilsebergerstr. 37

## Eine gute Zigarre erhält jeder

für teures Geld. Mancher Raucher verqualmt wöchentlich ein paar Mark. Aber ein gutes Buch, das einen dauernden Wert besitzt, wird allgemein nicht mal mit demselben Eifer begehrt, wie der Tabak. — Genau so, wie



ein guter Raucher seinen Bedarf in einem guten Geschäft deckt, so wird ein aufgeklärter Mensch seinen geistigen Bedarf nur in einer guten Buchhandlung decken! — Das ist aber vor allem die Buchhandlung

Vom Anti-Kriegsmuseum Parochialstr. 29

# Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich: 1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt. Auch die Briefträger nehmen Abonnements-Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdummung dienen, werden nicht aufgenommen. Einwandfreie Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeterzeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland: Redaktion und Verlag Berlin C 2 Parochialstr. 29 Telefon: A 4, Centrum 1613 E 2, Kupfergraben 16 13

Oestreich: Auslieferung Ernst Wasieck, Wien X Rotenholgasse 106 (2)

Schweiz: Auslieferung: Verlag „Freie Jugend“ Bern, Laupenstrasse 3

## Bergoffenes Arbeiterblut

Waren es nicht Proletarierleichen...?!

(März 1848 — März 1928.)

Von unserem Sonderberichterstatter. (gd.)

Berlin, 18. März.

Das prächtigste Hohenzollernwetter lachte unseren schwarzrotgoldenen Patentrepublikanern, als sie am Sonntag mit Tschingtarassabumbum zum Friedhof der Märzgefallenen im Friedrichshain zogen, um an den Gräbern der alten 1848er Kämpfer Kränze niederzulegen. Gar zu gerne hätten sie den 18. März zu einer schwarzrotgoldenen Heldengedenkfeier gestempelt; leider mußten sie sich aber davon überzeugen, daß die schwarzrotgoldenen Schleifen der bürgerlichen Republikaner hinter den roten Farben der Proletarierfreiheit völlig zurücktraten. Dies sei ausdrücklich festgestellt; denn der 18. März 1848 war, trotzdem der Kampf im Grunde um bürgerliche Ideologien ging, ein proletarischer Kampftag, an dem sich Proletarier für ihre Klassengenossen in heldenmütigstem Kampfe geopfert haben.

Vergeblich suchte ich nach dem „reichen republikanischen Flaggenschmuck“, von dem die republikanische Bürgerpresse immer zu berichten pflegt; nirgends fand mein sehnsüchtig lauerndes Auge auch nur ein Zipfelchen unserer Reichsflagge. Doch halt: der Wahrheit die Ehre — und den Republikanern ein Wohlgefallen: Nicht unerwähnt bleibe das Haus Landsberger Str. Nr. 13. Tatsächlich baumelte hier aus dem dritten Stock eine prima Reichsflagge herunter, was mein schon verzweifertes Gemüt wieder aufrichtete. Es gibt doch noch Republikaner...! — Am Friedrichshain angelangt, sehe ich, daß die Gedenkfeier unter regster Beteiligung der Polizei stattfindet, die das Volk liebevoll behütet und dafür sorgt, daß kein widerspenstiger Untertan die Absperrungsketten durchbricht. In Massen rücken die republikanischen Organisationen an, mit mehr oder minder Anteilnahme von den (meist proletarischen) Zuschauern empfangen. Ich winde mich durch die Menge, um schnurstracks zum Friedhof zu gelangen. Doch ich rechnete nicht mit der Umsichtigkeit unseres sozialdemokratischen Polizeifeldmarschalls Zörgiebel. Der war nämlich auf die großartige Idee verfallen, nur Organisationen den Besuch des Friedhofs zu gestatten — gewöhnliche Sterbliche hatten keinen Zutritt! (Vergeblich fragte ich mich nach den Beweggründen dieser Maßnahmen. Ja, ich hegte sogar den sträflichen Gedanken, daß es doch eigentlich eine Unerhörtheit war, mit Hilfe grunoloser Verbote den Besuch des Friedhofs einfach wegzuoorganisieren — sozusagen den 18. März unter Ausschluß der Öffentlichkeit zu begehen. Jedoch erübrigt sich jedes Wort: Da der liebe Gott Zörgiebel ein Amt gab, wird er ihm auch den nötigen Verstand gegeben haben...!) — Man soll nichts gegen die Polizeioffiziere sagen! Bitte sehr: Nachdem ich mich einem Polizeileutnant (oder gar Hauptmann?) als Mitarbeiter der „Schwarzen Fahne“ legitimiert hatte, ließ er mich mit größtem Wohlwollen passieren. Vor Rührung traten mir die Tränen in die Augen und schluchzend mußte ich an die Worte des ehemaligen Polizeioberaufsichtsrates, des Sozialdemokraten Severing, denken: „Die Polizei ist ein Freund des Volkes!“ ...

Reichgeschmückt mit Blumen und Schleifen sind die verwitterten Grabsteine. Mit Mühe sind einige Inschriften zu entziffern: „Unschuldiger erschossen auf dem Wege zur K...“, „Verschieden an einem unschuldig erlittenen Brustschuß“ usw. Kämpfer von 1848, Kämpfer von 1918/19 ruhen hier. Kämpfer zweier Revolutionen, von denen eine so wenig wirkungsvoll war wie die andere, in denen Klassenkämpfer in Massen von den weißen Horden niedergemetzelt wurden, in denen als einziger Enderfolg blutigster Triumph des weißen Terrors zu buchen war. Erinnerungen tauchen auf, achtzig Jahre ist es her, da Proletarier und republikanische Bürger Barrikaden in den Straßen Berlins errichteten gegen monarchistisches Regiment, zehn Jahre fast, da Proletarier zum Kampf für eine sozialistische



Idyll aus dem Jahre 1848

Wachtmeister: Halt! Ich verhafte Sie wegen Übertretung des Rauchverbots.

Bürgerin: Ach es is ja man blos de Wurscht, wo so rooht, Herr von Wachtmeister!

deutsche Republik auf die Straße gingen und von den uniformierten Söldlingen der Bourgeoisie niederkartätscht wurden — wofür, wofür —?! Achtzig Jahre geht der Kampf um die Republik — achtzig erfolglose Jahre. Die großen Ziele und Ideen, für die 1848 Proletarier ihr Leben ließen, für die erneut in den Jahren 1918/19 revolutionäre Klassenkämpfer bluteten, sie sind noch heute, 1928, unerfüllt. In dem Ringen zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Herrschenden und Beherrschten, zwischen Darbenden und Pressenden, in diesem mächtigen gewaltigen Ringen, das am 18. März 1848 und Ende des Jahres 1918 zwei Höhepunkte zu verzeichnen hat, ist mit Hilfe sozialdemokratischen Klassenverrats die Konterrevolution Sieger geblieben. Das sind die Gedanken, die sich einem aufdrängen, wenn man den Friedhof durchschreitet. Wie ein Hohn wirkt es, wenn man die rote (!) Schleife der Sozialdemokratischen Partei erblickt mit den Worten „Den Vorkämpfern für die deutsche Freiheit“. Deutsche Freiheit — die die SPD. meint. Freiheit des Blutvergießens, Freiheit des Massenmordens, Freiheit des Schaltens und Waltens der Noskebanditen — für diese Freiheit haben die von den sozialdemokratischen Noskegardien gemordeten Proleten nicht gekämpft! Es ging um die Freiheit der proletarischen Klasse, die von der Sozialdemokratie 1918 an die herrschende Klasse verraten wurde, um eine Freiheit, die von ebenderselben Sozialdemokratie planmäßig verhindert wurde. Hieran denken wir, jawohl, und wir werden es zu jeder Gelegenheit von neuem sagen, daß die Sozialdemokratie das Bollwerk der Konterrevolution war und ist! — Unsere Gedanken schweifen weiter — zu den edelsten und hingebendsten Kämpfern, die dem deutschen Proletariat gelebt, zu Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, die nicht hier auf dem Märzfriedhof begraben liegen, sondern in

Achtzehnhundert vierzig und acht?  
Als im Lenze das Eis gekracht,  
Tage des Februar, Tage des Märzen,  
Waren es nicht Proletarierherzen,  
Die voll Hoffnung zuerst erwacht  
Achtzehnhundert vierzig und acht?

Achtzehnhundert vierzig und acht,  
Als du dich lange genug bedacht,  
Mutter Germania, glücklich verpreußte,  
Waren es nicht Proletarierläuste,  
Die sich ans Werk der Befreiung gemacht  
Achtzehnhundert vierzig und acht?

Achtzehnhundert vierzig und acht,  
Als du geruht von der nächtlichen Schlacht,  
Waren es nicht Proletarierleichen,  
Die du, Berlin, vor den zitternden, bleichen  
barhaupt grüßenden, Cäsar gebracht  
Achtzehnhundert vierzig und acht?

Achtzehnhundert siebzig und drei,  
Reich der Reichen, da stehst du, juchheil!  
Aber wir Armen, verkauft und verraten,  
Denken der Proletarierthaten —  
Noch sind nicht alle Märze vorbei,  
Achtzehnhundert siebzig und drei.

Georg Herwegh. (März 1873.)

Zu nebenstehendem Bilde:

Das Gottesgnadentum des preußischen Königs von 1848 verstieg sich sogar soweit, daß es den Bürgern das Rauchen auf der Straße verbot. (Unser Bild ist eine zeitgenössische Karikatur auf dieses Rauchverbot.

Friedrichsfelde bestattet sind. Und es ist der schönste und erhabenste Trost für das vorerst ergebnislose Kämpfen der 1848er, wenn man bedenkt, daß aus dem Geist dieser alten Volkskämpfer dem deutschen Proletariat ein Karl und eine Rosa erstanden sind und für es gekämpft und ihr Leben gelassen haben. Daß siebzig Jahre nach den Barrikadenkämpfen des 1848er März so reine Revolutionäre wie Karl und Rosa sich an die Spitze des kämpfenden Proletariats gestellt haben. Auch sie, diese selbstlosesten und hochherzigsten Sozialisten und Revolutionäre, sind wie die alten Revolutionäre aus dem Jahre 1848 von den Söldnern der Konterrevolution gemeuchelt, auch sie sind mit Hilfe der Sozialpatrioten „erledigt“ worden. — Sollte der reine Kampfesgeist von 1848 und 1918 so verfliegen sein, daß das Proletariat heute, im Schlepptau der Demokratie und seiner Parteibonzen, kampfes müde geworden ist?!

Diese Frage muß man aufwerfen, wenn man die Haltung des Proletariats in den letzten Jahren verfolgt hat. Wenn man weiter leider feststellen muß, daß der wesentlichste „Kampf“ des Proletariats sich auf Demonstrationen erstreckt. — daß der 18. März vom Proletariat würdig begangen worden ist, kann man leider nicht bejahen. Denn daß das peinliche Demonstrationstheater der roten und schwarzrotgoldenen Organisationen im Sinne der gemeuchelten Kämpfer liegt, wird wohl kein Prolet glauben. — Daß aber andere und wahrhaft revolutionäre Strömungen im Proletariat lebendig sind, konnte ich aus mehreren Gesprächen entnehmen, die während der Demonstrationen am Sonntag zwischen Proleten stattfanden. Und hier haben Proleten fest und überzeugungstreue geäußert, daß Reichstag und Gewerkschaft heute Feinde der Arbeiterklasse sind, daß Liebknecht/Luxemburg und ihre Millionen namenloser Mitkämpfer anders im Proletariat widererstanden müßten als

in Demonstrationen und Trauerfeiern. „Der wirkliche Kampf“, rief ein Prolet aus, „sieht anders aus als dieses Marschieren und Demonstrieren!“

Trotz Reichstag und Gewerkschaften, trotz Parteien und Wahlbonzen: der Geist der Revolution lebt im Proletariat. Karl Liebknechts Ruf „Trotz alledem!“ ist nicht ungehört verklungen. Mögen die Herrschenden vor dem Tage zittern, da dem Gedenken an die proletarischen Kämpfer aus den Reihen des Proletariats heraus die Tat folgen wird!

## Die Wahrheit über

### Trotzkis Verbannung

(INO) — Wir entnehmen der N. Y. V. Z. folgende Einzelheiten über die Deportierung Trotzkis in Rußland, die aus einem Brief eines französischen Kommunisten, gerichtet an Man Eastman, der eine autorisierte Biographie von Trotzki, sowie eine psychologische Kritik der bolschewistischen Theorie, unter dem Titel „Marx und Lenin“ schrieb, stammen.

„Die Führer der Opposition wurden durch administrativen Befehl der G. P. U. Z. (Geheimpolizei) verbannt, genau wie zu Zeiten der Zarenherrschaft, mit dem Befehl, sich in 24 Stunden bereit zu machen. In der ersten Gruppe wurden 30 Mann fortgeschickt, einschließlich Rakowski, Haupt der Ukraine-Regierung und des Politbüros der Ukrainischen Partei bis zum Tode von Lenin; Karl Radek, einer der Organisatoren der Kommunistischen Internationale, Mitglied von Lenins Partei seit 1908, Mitglied des Zentralkomitees der Partei und der Kommunistischen Internationale bis zum Tode von Lenin; F. U. Smirnow, Haupt des Sibirischen Revolutionären Komitees und Organisator der Sowjetregierung von Sibirien, der als „der Lenin von

Sibirien“ bekannt ist; V. N. Smirnow, ein Mitglied des Moskauer militärischen und revolutionären Komitees in den Oktobertagen; Sapranow, einer der Organisatoren der Oktober-Revolution in Moskau; Preobraschenky, Mitglied der Partei seit 1903, Organisator der Oktober-Revolution im Ural und Parteisekretär unter Lenin; und noch andere gleich gut bekannte Männer. Die Orte der Verbannung sind dieselben, wie unter dem alten Zarenregime. Jeder wurde nach dem Verbannungsort von einem Agenten der Geheimpolizei begleitet. Jeder wurde abgesondert fortgeschickt, mit einem „Lohn“ von sechs Rubeln (12 Mark) monatlich. Sie erhalten keine Arbeit.“

„Zuerst machte man einen Versuch, Unterschiede in der Methode der Verbannung zu machen. Es war vorgeschlagen, die mehr prominenten Führer lediglich auf Befehl des Zentralkomitees fortzuschicken, während die übrigen durch die Geheimpolizei verbannt wurden. Als Radek sich mit einer Gruppe Genossen zum Zentralkomitee begab, um gegen diesen Unterschied zu protestieren, und die Forderung erhob, daß sie sämtlich in der gleichen Weise fortgeschickt werden, entließ ihn der Sekretär des Zentralkomitees mit den Worten: „Wozu treiben Sie beim Zentralkomitee Narrenposen? Wenn Ihr Gleichheit haben wollt, könnt Ihr alle in die Hände der GPU. gehen.“

„Der letzte, welcher deportiert wurde, war Trotzki. Die Umstände bei seiner Abreise waren folgende: Man befahl ihm, sich bereit zu halten, am 16. Januar nach Vierny, an der chinesischen Grenze von Turkestan, zu gehen. Die Moskauer Arbeiter, welche von seiner Abreise unterrichtet waren, verschafften sich Fahrkarten nach Porovo, der Vorstadt, von wo er abreisen sollte. Zur Stunde der Abfahrt des Lokalzuges nach Porovo war der Moskauer Bahnhof mit Arbeitern gedrängt voll. Im Bahnhof von Porovo hatte sich eine Menge von 10 000 Arbeitern eingefunden.



### Briefe prügeln sich am hl. Grabe

Der „Corriere d'Italia“ berichtete aus Bethlehem (Vossische Zeitung Nr. 12 vom 14. Jan. 1928), daß es am Weihnachtstage zu wüsten Auftritten an der „Geburtsstätte des Herrn“ gekommen ist. Die Franziskanermönche dürfen dort am 25. Dezember bis 5 Uhr Messe lesen; dann kommen die griechisch-katholischen Priester an die Reihe. Zwei von diesen waren aber diesmal schon kurz vor 5 erschienen und forderten, unterstützt von ihren Getreuen, die sofortige Unterbrechung des katholischen Gottesdienstes und setzten sich unter Geschrei und Drohungen durch. Die Polizei konnte Tätlichkeiten noch verhindern. Am Nachmittag aber hatten die Griechisch-Katholischen beizeiten das Feld der Hirten besetzt und räumten den Rom-Katholiken nur 5 Minuten für ihren Gottesdienst ein. Als diese um waren, fiel der griechische Priester über seinen Kollegen her und warf den Altar um. Die englische Behörde zwang ihn, sich beim Rompriester zu entschuldigen. Aber am Vorabend des Epiphantages (6. Januar) schlugen zwei griechische Priester den am Altar der Geburtsstätte Christi Messe lesenden Rompriester mit Kerzen nieder, so daß er blutend liegen blieb. Zwei zu Hilfe eilende Ordensbrüder wurden ebenso mißhandelt. — Eine sonderbare Betätigung christlicher Nächstenliebe, noch dazu an heiligster Stelle!

### Ein ehrliches Geständnis

Ein beredetes Zeugnis über den moralischen Tiefstand des mittelalterlichen Pfaffentums liefern uns die beiden Klosterbrüder Minorit Johannes von Winterthur und der Dominikaner Heinrich von Herford (1348). Sie schreiben: „Wie verächtlich ist die Kirche geworden, gerade in ihren vorzüglichsten Gliedern, die auf so schlechten Wegen wandeln und tiefer als die übrigen gesunken sind. Denn die Hüter der Kirche

weiden sich selbst statt ihre Schafe, letztere scheren sie oder besser, sie ziehen ihnen die Haut ab; nicht als Hüter benehmen sie sich, sondern als Wölfe. Alle Schönheit ist von der Kirche Gottes gewichen; vom Scheitel bis zur Zehe ist kein gesunder Fleck an ihr. Dermaßen war die Simonie unter ihnen eingerissen, und so arg hatte sie überhand genommen, daß alle Säkular- und Regularkleriker, ob sie nun hohen oder niedrigen Ranges waren, die geistlichen Stellen schamlos sogar öffentlich kauften und verkauften, ohne von jemand getadelt, geschweige denn bestraft zu werden. Die Pfarrkirchen, Kapellen, Vikarien und Altäre verkauften sie für Geld oder vertauschten sie für Weiber und Konkubinen. Sie setzten sie im Würfelspiegel aus. Selbst Abteien und andere Stellen kaufen unfähige, rohe, ungelehrte, junge und eselhafte Leute, wofür sie nur Geld hatten, mochte es auch durch Diebstahl oder auf andere Weise zusammengebracht sein...“

Wohlgermerkt: dieses liebliche Sittenbild entwarfen nicht zwei Männer, die der Kirche fernstehen, sondern Pfaffen selbst. Wie arg muß es nach diesem Geständnis erst wirklich gewesen sein?

### Die „Arznei“ der Pfaffen

Aus eigener Erfahrung wissen wir, wie wenig gram die geistlichen Herren dem Alkohol sind, und auch, daß in ihren Palästen, den „armen“ Klöstern, die Weinkeller größer als die Bibliotheken sind. Diese Sympathie haben die frommen Herren auch in der Theorie zu rechtfertigen gesucht. Zahlreiche Kirchenväter sind begeisterte Apologeten des Fusels. So hat Clemens Alexandrinus (221 n. u. Z.), Verfasser unsinniger Gesundheitsbücher, den Wein, der schon so viel Unheil über die Menschen gebracht hat, eine „Arznei“ genannt.

Wie krank müssen die Pfaffen sein, wenn sie so viel „Arznei“ zu sich nehmen müssen!

Als die Geheimpolizei davon Wind bekam, machte sie den rückgängig und verschob seine Abreise bis zum 18. Die Menge wollte nicht glauben, daß Trotzki nicht im Zuge sei, und stand vier Stunden lang auf dem Geleise, um die Abfahrt des Zuges zu verhindern. Als sie sich schließlich überzeugen mußten, daß Trotzki an diesem Tage nicht abreise, liefen sie in seine Wohnung, um ausfindig zu machen, was geschehen war. In der Zwischenzeit legte sich die Geheimpolizei in der Nachbarschaft von Trotzki's Haus in einen Hinterhalt und verhaftete 47 Personen.

Am folgenden Tage, dem 17. Januar, am Tage vor dem für seine Abreise festgesetzten Datum, erschienen zwei Agenten der Geheimpolizei in Trotzki's Haus mit dem Befehl, sofort abzureisen. Trotzki weigerte sich; er sagte, daß das für ihn festgesetzte Datum der 18. sei, daß er aus diesem Grunde nicht bereit sei, daß er seine Bücher usw. noch nicht zusammen habe.

Die Polizeienten drohten mit Gewalt, aber er blieb hartnäckig. Sie nahmen seinen Ueberzieher und versuchten, ihn hineinzuzwängen. Seine Frau versuchte sich telefonisch mit jemand in Verbindung zu setzen, und sie zogen sie mit rauher Hand vom Telephon weg. Trotzki's Sohn versuchte seinen Vater zu verteidigen und wurde in einem Faustkampf von dem einen Agenten überwältigt. Schließlich schleppten sie Trotzki mit Gewalt aus seinem Hause, setzten ihn in ein Automobil und fuhren mit großer Schnelligkeit nach der Station Fautove, 40 Meilen von Moskau.“

„Er wurde mit zwei Soldaten als Wache in ein Abteil gesetzt. Unterwegs wurde er krank. In Samara holte man ihn in ernstem Zustand aus dem Zug und ließ Aerzte kommen. Mehr wissen wir nicht, aber so trug sich alles zu.“

„Die Genossen der Opposition, welche in Moskau eingekerkert wurden, befinden sich in entsetzlichen Verhältnissen. Die Frauen sitzen in denselben Zellen mit Verbrechern und Prostituierten, die Männer bei Spekulanten und Dieben. Sie werden schlecht genährt, und es ist ihnen nicht gestattet, irgend etwas von außerhalb zu erhalten. Man gestattet niemand, sie zu besuchen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß einer oder der andere direkt diesem Regime zum Opfer fällt.“

„Die Regierung gerät immer tiefer in die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, vor welchen sie von der Opposition gewarnt wurde, und versucht jetzt, die Schwierigkeiten der Opposition zur Last zu legen. Wird es lange dauern, wenn es so weiter geht, bis man eine Anklage zusammenlügt, welche in Hinrichtungen endet?“

Unter Bezugnahme auf diesen Brief erklärte Eastman, daß Trotzki während seiner ersten Verbannung in Sibirien von der Zarenregierung monatlich 19 Rubel anstatt wie jetzt 6 Rubel erhielt.

Genossen! So behandelt man einen prominenten Führer in Rußland, weil er in verschiedenen Fragen anderer Meinung ist als die zurzeit an der Regierung befindliche Gruppe Stalin. Wir haben kein Mitleid mit Trotzki, denn er ist mitverantwortlich an den bereits seit dem Jahre 1920 stattfindenden Einkerkelungen und Verbannungen politischer Gefangener in Rußland. Auch diese standen allesamt an der Spitze der revolutionären Oktober-Bewegung und waren nur anderer Meinung, genau wie jetzt Trotzki, bezüglich der ergreifender Maßnahmen zur Verteidigung und Verankerung der russischen Revolution im Interesse des Proletariats und nicht einer Parteilique. Hoffentlich ist der Trotzki-Fall für viele ein Anstoß zu einer kritischeren Betrachtungsweise gegenüber dem heutigen Rußland. Auch wäre es wünschenswert, daß die Notschreie der politischen proletarischen Inhaftierten und Verbannten in Rußland bei den außerrussischen Arbeitern besseres Gehör fänden, um baldigst in allen Ländern eine Protestbewegung für die Amnestierung der Oktoberrevolutionäre von Rußland in großem Umfange, ähnlich der Sacco-Vanzetti-Protestbewegung, zur Entfaltung zu bringen.

Bedenkt, wie mag erst die Behandlung der kleineren Trotzki's und erst der oppositionellen Arbeiter sein, wenn man schon gegen einen Prominenten wie Trotzki solche Maßnahmen, wie oben erwähnt, ergreifen muß. Es muß doch schlecht mit der bolschewistischen Theorie bestellt sein.

## Max Höhl vor Gericht Verteidigungsrede

(Schluß.)

Vorsitzender: Das sind einseitige Behauptungen von Ihnen, die nicht Gegenstand der Verhandlung waren. (Unrichtig! Der Schraplauer Mord war laut Verhandlungsbericht Gegenstand der Verhandlung. Die Red.) Ich verbiete Ihnen derartige Aeußerungen.

Höhl: In Hettstedt sind zwei Arbeiter ermordet worden. Ein 58jähriger Arbeiter ist auf offener Straße um nichts erschossen worden. Ein 16jähriger Mensch, der sich auf der Straße nicht durchsuchen lassen wollte, wird an die Wand gestellt, erschossen, und als er dalag, da tritt ein Offizier heran und tritt ihm dreimal mit dem Stiefelabsatz ins Gesicht.

Vorsitzender: Wenn Sie so fortfahren, werde ich Ihnen das Wort entziehen.

Höhl: Das glaube ich, das wollen Sie nicht hören. Dieser Prozeß hat bewiesen, daß nicht ich der Angeklagte bin, sondern der bürgerliche Staatsanwalt. Alle Ihre Urteile sind Urteile gegen das revolutionäre Proletariat. Sie verurteilen mich nicht, sondern sich selbst. Ich bin überzeugt, daß Sie durch diesen Prozeß der Revolution mehr genützt haben, als ich während meiner ganzen revolutionären Tätigkeit.

Wenn ich nicht gesehen hätte, mit welcher Todesverachtung die revolutionäre Arbeiterschaft gekämpft hat, dann würde ich nicht die Kraft finden, um den Anstrengungen dieser Verhandlung körperlich gewachsen zu bleiben. Wenn ich in meiner Zelle die Zuversicht nicht verliere, so beruht dies auf dem Zusammengehörigkeitsgefühl mit allen proletarischen Kämpfern. Wenn ich Ihnen auf diese Weise ent-

gegentreten konnte, Sie nennen es Frechheit, ich revolutionäres Klassenbewußtsein, dann ist es das Bewußtsein, daß ich nicht allein stehe in dem unermeßlichen Kampfe. Es sind Millionen auf dieser Erde, die zu unserer Sache stehen, und es werden ihrer Hunderte Millionen werden. Diese Gewißheit gibt mir die Kraft und die Ausdauer, das auszuhalten, was mir jetzt auferlegt wird.

Ich hoffe, daß das revolutionäre Proletariat Ihnen der-einst die Rechnung vorlegen wird für alles, was Sie der Arbeiterschaft angetan haben und was Sie auch mir antun werden. Ich hoffe, daß Sie Ihr Los so auf sich nehmen und es tragen, wie ich es getragen habe und tragen werde. Sie sagen, Sie fürchten sich nicht. Ich glaube es Ihnen, ich kenne Sie zu wenig, um Ihnen den persönlichen Mut abzusprechen. Aber ich behaupte, die bürgerliche Gesellschaft, deren Vertreter Sie sind, fürchtet sich heute vor dem revolutionären Proletariat. Darum verhandeln Sie gegen mich nur unter dem Schutze der bewaffneten Macht. Die Schupo ist dazu da, um das revolutionäre Proletariat zurückzuhalten.

Ich sagte schon, auf die Anklage will ich nichts erwidern. Ich erkenne die Ausführungen des Staatsanwalts, ich erkenne das Urteil des Gerichts nicht an. Für mich handelt es sich darum, vor der Arbeiterschaft klarzustellen, aus welchen Beweggründen ich gehandelt habe. Ich vertrete meine Handlungen mit dem Mute, den jeder revolutionäre Kämpfer haben muß. Und wenn ich einen Mann aus revolutionärer Notwendigkeit erschossen oder den Befehl dazu gegeben habe, so würde ich es sagen.

Wenn Sie das Todesurteil gegen mich heute aussprechen, Sie töten nicht viel. Sie töten das Fleisch. Aber den Geist können Sie nicht töten. Sie richten mich, wie Sie sagen. Sie schlagen ein Holz ab, und es stehen tausend andere Hölzer auf. Es werden unter diesen tausend Hölzern eiserne sein, die werden nicht mit Ohrfeigen Revolution machen.

Es wird eine Zeit kommen, wo das Proletariat nicht mehr sagen wird, wir können nicht kämpfen, wir haben keine Waffen. Mit den Händen, mit den Fäusten wird es seine Gegner zerreißen! Solange die herrschende Klasse es fertig bringen kann, mit 2—3 Maschinengewehren 10 000 Demonstranten in die Flucht zu jagen, solange wird Ihre Herrschaft dauern. Aber in dem Augenblick, wo sich das revolutionäre Proletariat auf die Gewehre stützt und zertümmert oder sie umdreht, dann kommt die wirkliche Revolution! Vor dieser Revolution mögen Sie und die herrschende Klasse zittern!

Was 1918 in Deutschland vor sich ging, das war keine Revolution. Die feigen Fürsten flohen, und die „tapferen“ Herren Ebert und Scheidemann setzten sich auf die leer-gewordenen Sessel. Ich kenne nur zwei Revolutionen: die französische und die russische. Die deutsche Revolution wird alle Revolutionen an Grausamkeit übertreffen. Die Bourgeoisie zwingt das Proletariat zur Grausamkeit. Die Bourgeoisie arbeitet mit kalter Berechnung. Das Gefühl ist auf seiten des Proletariats. Sie betrachten das Proletariat in der Politik als Stümper. Die Grausamkeiten, die Sie gegen das Proletariat anwenden, kann das Proletariat heute noch nicht erwidern. Dazu hat es noch zu viel Gefühl. Aber wie ich bereits sagte, es wird der Tag kommen, an dem das Proletariat zum Tier wird. Dann wird nur der

# Krieg und Friedensarbeit

Zur Dresdner Ausstellung des sächsischen Friedenskartells.

„Krieg und Friedensarbeit“. Auch von uns aus betrachtet eine mutige Tat. Nach vielen Schikanen war es gelungen, den Ausstellungspalast am Stüblerplatz zu erhalten. In sechs Sälen reichte sich eine wuchtige Anklage gegen den Moloch Militarismus an die andere.

*Krieg so bist Du!*

Hyäne! Bestie! Die infernalischen Qualen des Hirns eines Dante sind himmlische Freuden gegenüber den Stahlbädern in denen sich die Menschen seit Jahrtausenden selbst zerfleischen. Immer furchtbarer, immer schrecklicher, um im Weltkrieg seinen Höhepunkt zu erreichen. Doch jetzt kommen wir!

*Wir, die Generation von Morgen!*

An uns liegt es, daß der Völkermord zum dem Vergangenen gehört.

Nun, Kameraden, einen Gang durch die Ausstellung. In ihrer Großzügigkeit und Vollkommenheit das Beste, was ich bis jetzt gesehen. Um so bewundernswürdiger, da die Hauptarbeit von einer Frau geleistet wurde. Einer Gesinnungskameradin von uns! Frau Martha Freund-Hoppe von der Liga für Menschenrechte.

Der erste Saal ist dem Kinde gewidmet. Schenkt euren Kleinen kein Soldatenspielzeug! Fort mit Säbel und Gewehr, Bleisoldaten und Burgen. Dadurch erzieht ihr eure Kinder fürs Menschenschlachthaus.

*Haltet die Seele des Kindes rein und unbefleckt,*

*so wird es einst von selbst den Massenmord ablehnen!*

Dieses Streben nach Frieden, nach Liebe geht durch alle Nationen. Vorwiegend ist es das Proletariat — also der Teil, welcher selbst im Dreck der Schützengräben gelegen —, welches den Krieg ablehnt! Auch seine Jugend will den Frieden. Mit jedem Mittel kämpft für den Frieden und laßt die Generäle im Stacheldraht verrecken! Im Saal der Friedensgesellschaft und dem des Völkerbundes herrscht der bürgerliche Pazifismus. Die kommenden Säle sprechen von unserer Not: Des Volkes Golgatha!

*Frauen, wir rufen Euch!*

Wie der Student im „großen Tag von Langemark“: *Wo sind die Tribünen, daß unsere Mütter und Bräute sehen wie die Därme ihrer einzigen in die Weite spritzen? Wo?*

Tief ergriffen stehen die Besucher vor den Bildern Willibald Krains

*Krieg! — Krieg! — Krieg!*

*Alle 2 Minuten 9 Tote! 4 Jahre lang!*

Bedenkt: Der Bauer im Ffluge bestellt sein Feld! Jede Furche fährt er 2 Minuten! Die Pflugschar bricht durch den rauhen Boden — — —

*Teilwerk zum Brot!*

Im fernen Feindesland sausen zu Kugeln gegossene Pflugscharen durch die Luft — — —

*Teilwerk zum Tod!*

Alle 2 Minuten eine Furche — — Scholle um Scholle — —

Alle 2 Minuten 9 Tote — — Bruder um Bruder — —

*Und das vier Jahre lang!!!*

4 lange, grauenhafte Jahre!

4 Jahre Wahnsinn!

4 Jahre Schrecken!

4 Jahre Mord!

Feigen, brutalen Mord!

Bedenket doch: 4 Jahre lang!!!

Und die Krüppel?

All die, welche nicht so glücklich waren, durch eine Kugel ein schnelles Ende zu finden? Die Bilder aus Ernst Friedrichs Büchern: „Krieg dem Kriege“ zeigen es uns:

Der Dank des Vaterlandes ist Euch gewiß!

*Die, welche ihre Glieder draußen ließen, die welche ihre Augen, ihr Gesicht oder gar ihr Geschlecht opferten, sie erhalten 15—30 M. im Monat „Rente“. Vielleicht noch eine Drehorgel oder einen Erlaubnischein zum Betteln.*

*So sieht der Dank des Vaterlandes aus!*

Oh, hätten wir für die verpulverten Milliarden die Menschheit glücklich gemacht, anstatt eine halbe Welt in Trümmer zu verwandeln, anstatt Millionen und Abermil-

kalte Verstand entscheiden. Das Proletariat wird sagen: es geht nicht mehr, daß wir das Herz sprechen lassen, die Faust muß den Ausschlag geben!

Wenn Sie heute über mich Ihr Urteil fällen, so betrachte ich es als ein Schulexamen. Wenn Sie mich freisprechen, was ich mir natürlich nicht einbilde und was Sie auch nicht können, dann würde es morgen in Berlin vier Tote geben: drei Richter und einen Angeklagten. Sie müßten sich aufhängen, weil Sie sich vor Ihren eigenen Klassengenossen nicht mehr sehen lassen dürften, und ich müßte mich hängen, weil ich mich vor dem revolutionären Proletariat schämen müßte. Ihr Urteil, wie es auch ausfallen wird, wird ein Klassenurteil sein. Sie können mich zu 10, 15 Jahren oder zu lebenslanglichem Zuchthaus, ja, zum Tode verurteilen. 10 Jahre Zuchthaus bedeuten für mich eine 4 (mangelhaft), 15 Jahre Zuchthaus eine gute Note, lebenslanglich Zuchthaus Zensur 1. Wenn Sie mich aber zum Tode verurteilen, dann erhalte ich Zensur 1a, das ist das Beste Zeugnis, das Sie mir ausstellen können. Dann beweisen Sie den revolutionären Klassen der Welt, daß ein wirklicher Revolutionär gelebt und sein Klassenbewußtsein mit dem Tode besiegelt hat. Ich bin ein Kämpfer, ich bin ein Mann der Tat:

„Das Wort kann uns nicht retten,

Das Wort bricht keine Ketten,

Die Tat allein macht frei.“

Meine Verteidiger legen Wert darauf, festzustellen, daß ich ein Idealist und ein begeisterter Kämpfer bin. Wie Sie sich dazu stellen, ist mir gleich. Ich will von Ihnen keine bürgerlichen Ehren verlangen. Sie können mir auch keine bürgerliche Ehre absprechen. Die bürgerliche Ehre, um die

lionen blühende Menschenleben in Leichen und Ruinen zusammenzuschießen.

Den Höhepunkt der Ausstellung bildet das „vaterlandslose“ Gemälde von Georg Dix-Dresden: „Der Schützengraben!“

Ich sah Berufsmörder vor demselben stehen. Neunzehnjährig erst, und ich lese in ihren Gesichter. Sie haben sich den Krieg, den Schützengraben, und „den schönsten Tod auf dieser Welt“ bestimmt anders gedacht. Ich gebe jedem als Andenken noch ein Flugblatt von Ernst Friedrich: „Was klagst Du — Soldat?“

Dies ist das Gesicht der Ausstellung!

Aber sie hat bereits „historische“ Bedeutung erlangt: 1. Die Königin von Afghanistan weilt in ihrem Innern und schuldet jetzt noch dem sächsischen Friedenskartell den Betrag von 23 M.

Als Andenken wünschte sie für sich und ihre Begleiterin je eine Anti-Kriegsbrosche und Ernst Friedrichs zweibändiges Werk: „Krieg dem Kriege“. Sie vergaß aber (deutsche Fürsten vergaßen auch immer) die Kleinigkeit zu bezahlen. Außerdem — dies scheint bei Zulu-Hauptlingen chronisch zu sein — schulden sie noch das Eintrittsgeld. Ich würde dem sächsischen Friedenskartell vorschlagen, den Betrag der afghanischen Gesandtschaft in Rechnung zu stellen denn ein Land, das seine „Armee“ mit Panzerautos und Tanks reorganisieren will, kann gewiß 23 M. für antimilitaristische Propaganda bezahlen. Sollten jedoch die vortrefflichen Bilder von Friedrich bewirken, daß Afghanistan ein Land des wahren Friedens wird, so will ich mir die 23 M. pumpen und die Schuld der Königin tilgen.

2. Eine weitere „historische“ Persönlichkeit war der frühere preußische Staatsminister Severing. 's war ihm anzusehen, leicht war's ihm nicht. Als er sprechen sollte, erklärte er, das Gemälde von Dix habe ihn so erschüttert, das er nicht könnte. Nun so sprach statt seiner die Kam. Freund-Hoppe. Ihre Worte gingen zu Herzen, was ich von Severing, den ich nachher in einer Reißbaur — Pardon! — Reichsbannerkundgebung sprechen hörte, nicht sagen konnte. Das einzige war: „Von der Waffe der Faust!“ im Kampfe um die Republik. (Der gute Anton meint hier sicher nur, wenn es gegen Proleten von links geht.)

Die Ausstellung war so vortrefflich, daß sich sogar der Dresdner Staatsanwalt und der „christliche“ Elternrat um sie bemühten.

Ersteren hatte es Ernst Friedrich angetan! Also Kamerad Friedrich, auch die „gemiedlich säck'sche Bolezei“ und der Herrr Schtaatsanwalt von „Dräsn“ beginnt dich langsam in ihr Herz zu schließen.) Das Bild des belgischen Bordells im 1. Band von „Krieg dem Kriege“ erregte den „Anstoß“ des Herrn Staatsanwalts. Und so schickte er die „Ordnungs“polizei um weiteren „Anstoß“ zu nehmen! *Hei, war das ein Fest für die uniformierten Notizbücher!* Sie „anstößelten“ und schnüffelten durch die ganze Ausstellung, daß einer sogar mit der Nase eine Glasscheibe eindrückte (!). Glücklicherweise war das Friedenskartell etwas schlauer und die „Anstößler“ mußten abziehen! Tränen wurden ihnen keine nachgeweint.

Der „christliche“ Elternrat rebellierte dagegen, daß das Schulamt den Lehrkräften gestattet mit den oberen Klassen die Ausstellung zu besuchen.

Die Elternschaft ist über diesen Zwang erregt, da die Ausstellung geeignet ist, seelische Schäden hervorzurufen, welche auf die, in der Entwicklung begriffenen Kinderseelen hemmend und schädigend einwirken. Es heißt dann wörtlich: „Ganz besonders ist die Darstellung *entblößter Menschen* durchaus geeignet, noch viel mehr eine solche des Bordellwesens im Kriege.“

Da haben wir den Salat! Als man 1914 zwei junge 17jährige Französinen, welche so moralisch erzogen, daß sie sich eine Wunde am Fuß von keinem männlichen Arzt verbinden ließen, in ein Bordell steckte, wo sie täglich 40 bis 50 Männer empfangen mußten (siehe Henel, Eros im Stacheldraht), da haben weder Staatsanwalt noch christ-

Sie sich streiten, habe ich nie besessen. Bürgerliche Ehre heißt für mich die Kunst, von der Arbeit anderer zu leben. Sie bedeutet Monokel im Auge, voller Bauch und hohler Kopf. Für mich gibt es nur eine proletarische Ehre, und die wollen Sie mir und können Sie mir nicht absprechen. Proletarische Ehre heißt Solidarität aller Ausgebeuteten, heißt Nächstenliebe, heißt, durch die Tat beweisen, daß man seinen Nächsten liebt wie seinen Bruder. Die Welt ist unser Vaterland und alle Menschen Brüder.

Ich habe Ihnen schwere Worte entgegengeschleudert. Ich rede im Prinzip nicht für Sie. Sie werden weiter das sein, was Sie sind: bürgerliche Klassenrichter. Ich kann von Ihnen nicht verlangen, daß meine Worte irgendwelchen Eindruck auf Sie machen. Ich weiß, daß die bürgerliche Gesellschaft und Sie, als ihre Vertreter, nicht durch Worte, Propaganda, auch nicht durch Bücher zu uns kommen werden. Sie müssen vor die eiserne Tatsache gestellt werden, erst dann werden Sie sich beugen. Sie sagen, Sie fürchten sich nicht. Nun gut, beweisen Sie es doch, daß Sie sich nicht fürchten, beweisen Sie es dadurch, daß Sie den Mut haben, gegen ihre eigenen Klassenbrüder und Genossen solche Urteile zu sprechen, wie Sie sie dauernd gegen revolutionäre Arbeiter verhängen. Sie aber sprechen nur harte Urteile gegen das revolutionäre Proletariat.

Der Staatsanwalt hat zu mir in der Voruntersuchung gesagt, wenn alle Arbeiter von Ihrer Idee durchdrungen sind, dann muß es doch ein Leichtes sein, daß Sie auf Grund des allgemeinen Wahlrechts die Macht bekommen. Ich habe ihm erwidert und sage auch zu Ihnen: Sie ziehen bei dieser Beweisführung nicht die Konsequenz aus den tatsächlichen Machtverhältnissen. Wenn das deutsche Volk in seiner Ideologie, „Jedermann sei untertan der Obrigkeit,

liche Elternräte „Beschwerde“ erhoben! Das war auch in *schönster Ordnung!* Aber will man Kinder zu Kriegsgegnern erziehen, werden beide rebellisch und versuchen mit den stinkendsten Mitteln das Dresdner Friedenswerk zu untergraben! *Sie haben es erreicht!* Nämlich das Gegenteil! 20 000 sahen bis jetzt die Ausstellung, auf weitere 10 00 darf man bestimmt hoffen.

Die Saat wird gute Früchte tragen!

Martin Jährig-Ebersbach.

## Die pariser Kommune

Das Wort „Sozialdemokratie“ ist heute untrennbar verbunden mit den Begriffen *Parlamentarismus* und *Reformismus*. Und dennoch wollten jene Leute, die sich zuerst Sozialdemokraten nannten, mit dieser Namengebung — die Forderung der sozialen Demokratie, der wirtschaftlichen Gleichberechtigung ausdrückend — den Gegensatz deutlich machen, in dem sie sich zu den bürgerlichen Demokraten befanden, die glaubten, durch die politische Demokratie und juristische Gleichberechtigung der Not der arbeitenden Klasse steuern zu können.

Die damaligen Sozialdemokraten, auf dem Boden der Lehre von Karl Marx stehend, teilten die Illusionen, die sich die Demokraten von Verfassung und Volksstaat machten, nicht, sondern wußten, daß *der Staat* nichts ist als ein *Mittel der ökonomisch herrschenden Klasse zur Niederhaltung und Ausbeutung der unterdrückten Klasse*, und daß die herrschende Klasse sich niemals dieses Machtmittels begeben, noch sich in seinem Gebrauch beschränken lassen kann. Sie wollten daher keine politische Beteiligung an diesem Staat, was auf eine *Beteiligung an der Ausbeutung und Unterdrückung* herauskommt, sondern sie wollten „an die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft eine Assoziation setzen, welche die Klassen und ihren Gegensatz ausschließt; und es wird keine *eigentliche politische Gewalt mehr geben*, weil gerade die politische Gewalt der offiziellen Ausdruck des Klassengegengesatzes innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft ist.“ (Marx 1847.) „An die Stelle der *Regierung über Personen* tritt die *Verwaltung von Sachen* und die Leitung von Produktionsprozessen.“ (Engels.)

Wie war nun der Weg zu diesem Ziel gedacht? „Das Proletariat ergreift die Staatsgewalt und verwandelt die Produktionsmittel zunächst in Staatseigentum. Aber damit hebt es sich selbst als Proletariat, damit hebt es alle Klassenunterschiede und Klassengegensätze auf, und damit auch den Staat als Staat. Der erste Akt, worin der Staat wirklich als Repräsentant der ganzen Gesellschaft auftritt — die Besitzergreifung der Produktionsmittel im Namen der Gesellschaft — ist zugleich sein letzter selbständiger Akt als Staat.“ (Engels.)

1847 z. Zt. der Verfassung des Kommunistischen Manifests, machten sich zwar schon die Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise geltend und drängten das Proletariat dazu, mit Gewalt „eine gesellschaftliche Produktion nach vorherbestimmtem Plan“ einzuführen. Die Revolution von 1848 aber war nicht eine Revolution der proletarischen Klasse, die ja damals zahlenmäßig auch noch sehr schwach war, sondern sie brachte nur der Bourgeoisie eine Reihe von Vergünstigungen, die bis zu einem gewissen Grade deren Schwierigkeiten beseitigten und ihr den Weg der industriellen Revolution, der Höherentwicklung der Technik eröffneten, einen Ausweg vor der drohenden proletarischen Revolution. Die im kommunistischen Manifest geplanten Maßnahmen wie: Zentralisation des Transportwesens in den Händen des Staates, Ausschaltung der Konkurrenz durch Vertrustung, öffentliche und unentgeltliche Erziehung aller Kinder, Beseitigung der Fabrikarbeit der Kinder usw. wurden nun von der Bourgeoisie in ihrem eigenen Interesse vorgenommen. Sie eroberte den Staat und beherrschte die arbeitende Klasse direkt durch das allgemeine Stimmrecht. Es ist bezeichnend für das allgemeine Stimmrecht, daß es in Frankreich z. B. von Napoleon nach seinem Staatsstreich 1851 eingeführt wurde, also als ein Scheinrecht zur Beruhigung der Massen. Und als Bismarck im Jahre 1866 das Volk mit dem Norddeutschen Reichstag beglückte, äußerte er den besorgten Junkern gegenüber, „daß eine Begünstigung der sozialistischen

die Gewalt über ihn hat“, durch Schule, Kirche, Staat und Presse erhalten wird, und gleichzeitig von denselben Faktoren in dem Wahn bestärkt wird, es muß Reiche und Arme geben, der liebe Gott will das so, dafür kommen die Armen in den Himmel...

Vorsitzender: Das alles gehört nicht zur Sache. Sie müssen sich auf die Anklage verteidigen. Wir haben nicht die Pflicht, revolutionäre Reden mitanzuhören. Wenn Sie so fortfahren, werde ich Ihnen das Wort entziehen.

Hölz: Das deutsche Volk muß also erst aufgerüttelt werden aus diesem Wahn. Aber gerade Ihre Urteile werden bewirken, daß das Proletariat schneller herauskommt aus der Ideologie, die Sie ihm mit Hilfe von Schule, Kirche und Presse aufkotzt haben. Das deutsche Proletariat muß aus diesem Schlafleben aufgerüttelt werden...

Vorsitzender: Ich entziehe Ihnen das Wort. (Die Richter begeben sich nach dem Beratungszimmer.)

Hölz: Ihr könnt das Wort verbieten, Ihr tötet nicht den Geist.

Vorsitzender: Der Angeklagte ist einstweilen abzuführen.

Hölz: Es lebe die Weltrevolution!

Das Urteil der bürgerlichen Justiz:

Das Sondergericht verurteilt den Angeklagten wegen Hochverrats in Tateinheit mit Totschlag und versuchtem Totschlag und wegen Verbrechen gegen das Sprengstoffgesetz sowie der übrigen zahlreichen Verbrechen zu lebenslanglichem Zuchthaus und dauerndem Ehrverlust.

Hölz: Es kommt der Tag der Freiheit und der Rache; da werden wir die Richter sein. Die Justiz ist eine Hure, und Sie (zu den Richtern) sind ihre Zuhälter!

Bestrebungen das beste Mittel sei, die Demokratie lahm zu legen."

Die Bourgeoisie durfte sich im Interesse ihrer Existenz nicht in der Höherentwicklung der kapitalistischen Produktionsweise durch revolutionäre Aktionen der Arbeiter stören lassen und hatte daher allen Grund die Arbeiter-schaft vom direkten Kampf abzulenken auf den Schein-kampf im Parlament, wo die Arbeitervertreter nicht sie, sondern nur ihre Stroh-puppen „bekämpften“.

Das Proletariat aber hat — solange der Kapitalismus noch durch Konzentration und Rationalisierung immer wieder neue Auswege aus seinen Krisen findet — weniger Aussicht auf eine siegreiche Revolution als später, wenn die proletarische Klasse infolge der fortschreitenden Proletarisierung durch die ökonomischen Verhältnisse eine größere Macht geworden ist, und die Konzentrations- und Rationalisierungsmöglichkeiten erschöpft sind. Die Unabwendbarkeit dieses Augenblickes und die Wahrscheinlichkeit, daß jede Störung der kapitalistischen Evolution durch revolutionäre Erhebungen diesen Augenblick hinaus-schiebt, erweckten sowohl bei den Massen wie bei den wissenschaftlichen Theoretikern die Neigung, den Endpunkt der laufenden Entwicklung abzuwarten, und jede gewalt-same Unternehmung für zwecklos zu halten. In dieser Situation erschien die dargebotene Möglichkeit der parlamen-tarischen Betätigung die einzige zu sein.

Wie zwecklos aber auch dem Theoretiker die direkte Aktion des Proletariats in dieser ungünstigen Situation erscheinen mag, die Dialektik des Lebens kümmert sich nicht darum, sondern zwingt die Massen zur Empörung. Das Ereignis des Pariser Kommune-Aufstandes verwies die Theoretiker in ihre Schranken zurück und zu ihrer einzigen Auf-gabe, „das Leben zu erleuchten, aber nicht es zu regieren.“

Die marxistischen Theoretiker, neben Marx und Engels vor allem Wilhelm Liebknecht, waren sich der Nutzlosigkeit der parlamentarischen Tätigkeit wohl bewußt, aber sie konnten dem Proletariat unter den gegebenen ungünstigen Umständen keinen besseren Weg weisen. Es ist undenkbar, daß der Theoretiker den Massen einen Weg weist, der zur blutigen Niederlage führt, auch wenn noch so viel aus dieser Niederlage zu lernen wäre. Er könnte das nicht ver-antworten. Diesen Weg können nur die Massen, den eigen-ten Notwendigkeiten folgend, mit eigener Verantwortung gehen.

Schluß folgt



Werter Genosse!

Was sagst du zu diesem Bericht der „Berliner Morgenpost“ (Nr. 54):

Königin Suraja in der Antikriegs-Ausstellung.  
„Mit dem Zeichen der Kriegsgegner an der Brust“  
Königin Suraja von Afghanistan besichtigte bei ihrem Besuch in Dresden auch die vor einigen Tagen

eröffnete Ausstellung des sächsischen Friedenskartells „Kriegs- und Friedensarbeit“. Sie zeigte besonderes Interesse für den Saal der Fronten. Ebenso interessierte sich die Königin und ihre Begleitung lebhaft für die Bilder und Zahlen der Verstümmelten und Todesopfer des deutschen Heeres, die mit erschütterndem Bildermaterial belegt sind.

Auf ausdrücklichen Wunsch der Königin und der Schwester des Königs wurde ihnen von der Ausstellungs-leitung je ein Exemplar des Bilderwerkes „Krieg dem Kriege“ von Ernst Friedrich gewidmet. Mit dem Zeichen der Kriegsgegner, dem zerbrochenen Gewehr an der Brust, verließen die Besucherinnen die Ausstellung.

Nach diesem Bericht hat also die Königin Suraja der Antikriegs-Ausstellung in Dresden einen Besuch abgestattet und dein Werk: „Krieg dem Kriege“ erhalten. Hoffentlich wird sie dein Antikriegsmuseum nicht vergessen. Den Schlächterorden für den König und seinen Anhang hast du hoffentlich gut geputzt, damit sich diese Herrschaften keine Blutvergiftung zuziehen. Ich möchte mal gern deine Meinung hören, was du zu dem Besuch der Königin in der Anti-Kriegsausstellung zu sagen hast. Hoffentlich äußerst du dich in der „Schwarzen Fahne“.

Antwort: Was soll ich denn dazu sagen, Menschens-kind? Lies dir nur durch, was Karl und Paule dazu sagen im „Gespräch der Woche“.

Herzlichste Grüße E. F.



Paul: Na, Karle, wat sachste denn dazu, det unser Freund Ernste „Hoflieferant“ Ihrer Majestät der Königin Sujara geworden is.

Karl: Ach, du meenst, weil die Olle seine Anti-Kriegsbücher gekooft hat?

Paul: Na ja!

Karl: Die is knorke, wie der Posträuber. Bloss die kleut uff vornehmere Weise; sie läßt sich die Bücher jeben und noch eene Widmung rinschreiben, und denn „vergibt“ se zu bezahlen und sacht bloss am Ausjang: „atschös“.

Paul: Wenn se det alle so machen, denn kann unsa Hof-lieferante bald uff de Höfe betteln jehn.

Karl: Aba laß man, Paule! Valeicht läßt sich jetzt der Herzog Hindenburg von Afghanistan een paar Tausend Bücher von unsan Freund Ernsten schicken zur Vatei-lung unter de Reichswehr!

Paul: Aba erst bezahl!

Karl: Nee, Paule, die Bücha kriegen se gratis und sojar mit eine „herzliche“ Widmung von Ernsten. Und denn hält er ooch noch gratis Instruktionsstunde ab über det 5. Jebot.

## 4 Lichtbilder-Vorträge

hält unser Mitarbeiter Rudolf Sifner im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29. Jeder Leser der schwarzen Fahne sollte diese hochinteressanten Vortrags-abende besuchen.

Dienstag, 3. April, 8 Uhr:  
**Der deutsche Bauernkrieg.**

Dienstag, 10. April, 8 Uhr:  
**Die Wahrheit über Konnersreuth.**

Dienstag, 17. April, 8 Uhr:  
**Die Entstehung des Gottes-glaubens.**

Dienstag, 24. April, 8 Uhr:  
**Kirchenkampf.**

Alle 4 Vorträge sind mit Lichtbildern

An allen 4 Vorträgen wird Ernst Friedrich revolutionäre und satyrische Dichtungen sprechen.

Eintrittspreis nur 30 Pfennig an jedem Abend.

### Kleine Anzeigen

### Proletarische Leihbibliothek

von Otto Stöber  
Fruchtstr. 6, IV  
verleiht wertvolle Bücher  
und Broschüren schon von

5 Pfg. pro Woche

?? Wo ist Berlins  
ältestes Kaffeelokal ??

Dresdener Straße 24

Die Schwarze Fahne und revolutionäre Zeitungen aller Richtungen hängen aus.

### Empfehlenswerte Theater

#### Vigatorbühne

Theater am Nollendorfplatz  
Tel.: Kurfürst 2091/93 — Täglich abends 8 Uhr

#### Uraufführung

Die Abenteuer des braven  
Soldaten Schwejk  
mit Max Pallenberg  
Inszenierung Erwin Piscator.

#### Die Volksbühne

Theater am Bülowplatz  
Ab 30. 7 Uhr: Mann ist Mann  
Theater am Schiffbauerdamm  
8 Uhr: Schieber des Ruhms

#### ROSE-THEATER

Berlin O, Große Frankfurter Str. 132  
8 1/4 Uhr: Der Pfarrer von Kirchfeld  
Jeden Sonnabend und Sonntag 4 Uhr:  
Schneewittchen und die sieben Zwerge

## Sexuelle Aufklärung und Beratung für Jedermann.

Am 23. März beginnt abends 8 Uhr im Ernst-Haeckel-Saal des Instituts für Sexualwissenschaft, Berlin NW 40, in den Zellen 9 a, in diesem Semester der letzte volkstümliche Kursus „Geschlechtskunde“. Es sprechen San.-Rat Dr. Hirschfeld, Dr. Hodann, Besser, Giese, Liemann und Linsert im Rahmen von fünf Abenden über Bau und Hygiene des menschlichen Körpers, körperliche und seelische Sexualleiden, die sexuellen Zwischenstufen, Sexualsitten der Naturvölker und die Reform des Sexualstrafrechts. Die Vorträge werden durch Lichtbilder erläutert. Einlaßkarten zum Preise von 2 M. für alle fünf Abende zusammen, sowie Prospekte, sind täglich von 17 bis 19 Uhr in der Institutsverwaltung, Beethovenstraße 3, erhältlich. Es empfiehlt sich, die Karten möglichst bald in Empfang zu nehmen.

Öffentliche kostenlose Beratung aller Fragen des Geschlechtslebens.

Der immer größer werdende Andrang zu den öffentlichen Frageabenden am Institut für Sexualwissenschaft veranlaßt dieses, in Zukunft jeden ersten und zweiten Montag im Monat abends 8 Uhr im Ernst-Haeckel-Saal öffentliche Frageabende abzuhalten, zu denen jedermann Zutritt hat. Unkostenbeitrag 20 Pfg.; Arbeiter, Angestellte und Beamte, die über die Probleme des menschlichen Geschlechts- und Liebeslebens, der Fortpflanzungshygiene und über Fragen des Sexualstrafrechts Auskunft wünschen, wollen schriftliche Fragen in die am Institut und im Vortragssaal angebrachten Zettelkasten werfen. Namens- oder Adressenangabe ist nicht erforderlich. Die öffentliche Beantwortung der gestellten Fragen findet am Montag, dem 2. und 16. April, 7. und 14. Mai, 4. und 11. Juni, 2. und 9. Juli, 6. und 13. August, 3. und 10. September, 1. und 8. Oktober, 5. und 12. November, 3. und 10. Dezember 1928 statt.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

## Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschen- abschlachtungs-Instrumente :: Ver-brecherisches Kinderspielzeug Mordabzelnchen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

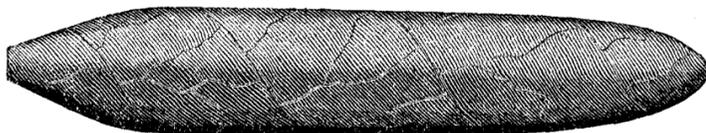
### Bücher!

Jeder Art; Jeden Posten kauft

Georg Klemz  
Charlottenburg I.  
Ilseber. erstr. 37

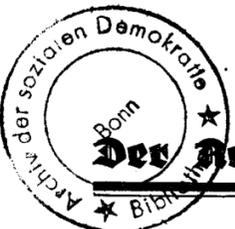
## Eine gute Zigarre erhält jeder

für teures Geld. Man-cher Raucher ver-qualmt wöchentlich ein paar Mark. Aber ein gutes Buch, das einen dauernden Wert besitzt, wird allge-mein nicht mal mit demselben Eifer begehrt, wie der Ta-bak. — Genau so, wie



ein guter Raucher seinen Bedarf in einem guten Geschäft deckt, so wird ein aufgeklärter Mensch seinen geistigen Be-darf nur in einer gu-ten Buchhandlung decken! — Das ist aber vor allem die Buchhandlung

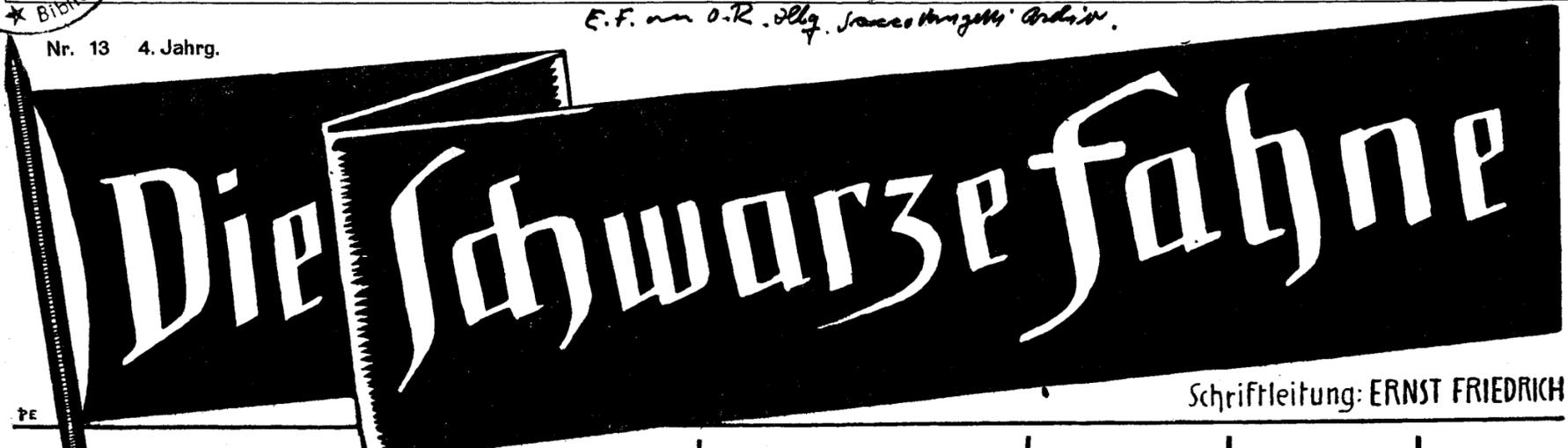
VOM Anti-Kriegsmuseum Parochialstr. 29



**Der Reichstag hat 33 Millionen gekostet!**  
**Der Reichstags-Teppichbelag für 50000 Mk. — Die neue Küchenanlage für 130000 Mk.**

E. F. von O.R. Pflg. James King's Archiv.

Nr. 13 4. Jahrg.



Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

**Erscheint jede Woche**  
 Abonnement vierteljährlich:  
 1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,  
 Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.  
 Auch die Briefträger nehmen Abonnement-  
 Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdummung dienen,  
 werden nicht aufgenommen. Einwandfreie  
 Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeter-  
 zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und  
 Wiederholungen Sonder-Rabatt.

**Deutschland:**  
 Redaktion und Verlag  
 Berlin C 2 Parochialstr. 29  
 Telefon: A 4, Centrum 1613  
 E 2, Kupfergraben 16 13

**Oestreich:**  
 Auslieferung  
 Ernst Wasieck, Wien X  
 Rotenbofegasse 106 (2)

**Schweiz:**  
 Auslieferung:  
 Verlag „Freie Jugend“  
 Bern, Laupenstrasse 3

# „Lausbuben“ und „Idioten“ im Reichstag haben monatl. 750 M. Diäten

Die Herren Abgeordneten haben die „Quasselbude“ verlassen, um den Reinemachefrauen Platz zu machen. Es ist wie ein Symbol: Die Volksvertreter haben dem Volke einen Dreck vorgemacht, und die Proletenfrauen müssen jetzt diesen Dreck wegschaffen. Nun wird auf den rechten Bänken das Fett der Bourgeoisie weggeschauert, in der Mitte haftet noch der Schweiß des Zentrums an den Sitzen (denn im Schweiß eines Angesichts sollst du deine Reden halten!) und links kleben noch einige Blutstropfen von den letzten Boxkämpfen der „Arbeitervertreter“ untereinander.

Großes Reinemachen im ganzen Hause!  
 Und was ist das Ergebnis von de mvielen „Schweiß und Blut“, daß dieser Reichstag vergossen hat?  
**365 neue Gesetze!**

Wenn man bedenkt, daß der verstorbene Reichstag 493 Abgeordnete hatte, so kommt fast auf jeden Abgeordneten ein neues Gesetz!

Am liebsten aber hätten die hochwohlblöblichen Volksvertreter noch einige hundert Gesetze mehr „gemacht“, denn von den Parteien wurden

über 3000 Anträge vorgelegt, die zum Teil im Plenum verkühandelt oder in den 32 Ausschüssen „erledigt“ wurden. Außerdem wurden 230 Interpellationen eingebracht, die „untern Tisch“ fielen. Aber auch 5 Regierungen fielen „untern Tisch“ (in den 3½ Jahren dieses Reichstages) und ebenso oft wurde die Regierung immer wieder neu gewählt.

Da sämtliche gestürzten Regierungsmitglieder in eine sehr hohe Pension stürzten, so hat dieser Sturz nur sehr angenehme finanzielle Folgen gehabt für die „Gestürzten“. Man kann sich daher leicht vorstellen, daß es den Herren Abgeordneten jedesmal ein Vergnügen bereitete, durchschnittlich alle 7—8 Monate eine neue Regierung zu wählen, will doch jeder mal auch an die Futterkrippe. (Übrigens wird in keinem andern Lande der Welt für einen gestürzten Minister eine Pension gezahlt. Nur Deutschland ist auch hierin wieder einmal in der Welt voran!)

Auch der gutgläubige Wähler machte den Herren Abgeordneten viel „Arbeit“, denn rund 30 000 Petitionen gingen dem Reichstag zu und dem — Papierkorb. Bei diesen 30 000 Petitionen handelt es sich natürlich meist um persönliche Angelegenheiten des Wählers, aber schließlich haben ja die Gewählten schon genug zu tun mit ihren eigenen „Sorgen“.

So war es eine der Hauptsorgen der Abgeordneten, die kostbare Zeit mit Worten totzuschlagen. Deshalb wurden 15 000 engbedruckte Protokollseiten vollgeredet.

Diese ungeheure „Arbeit“ wurde in den 3½ Jahren aber in nur 415 Sitzungen „bewältigt“. Bedenkt man, daß diese 415 Sitzungen ungefähr einen Zeitraum von 14 Monaten ausfüllen, daß aber der Reichstag 39 Monate zusammen war, so ergibt sich daraus, daß sich

die Abgeordneten 2 Jahre 1 Monat Ferien bewilligten. (Wieviel Monate (!) Ferien hat der Arbeiter im selben Zeitraum?) Dabei muß man aber noch bedenken, daß der Lohn („Diäten“) der Abgeordneten während dieser „Ferien“ tortlaufend ist!  
 Die „armen“ Abgeordneten, die während dieser Ferien

etwa eine Ausschußsitzung hatten, erhielten pro Mann und Sitzung 25 Mark Zulage! Die andern aber mußten mit monatlich 750 Mark Diäten auskommen, neben freier Eisenbahnfahrt 1. Klasse (mit Schlafwagen).

Wie „heiß“ es oft herging bei den Reichstagsitzungen, beweisen schlagend die 423 Ordnungsrufe, die erteilt wurden. Noch „schlagendere“ Beweise waren freilich die Faustkämpfe, die manchmal zu Barikadenkämpfen anzuwachsen drohten! Die kaputtgeschlagenen Nasen- und Schienbeine konnten im Handgemenge leider nicht gezählt werden, auch gaben die im Reichstag oft gebrauchten Kindertrompeten und Autohupen usw. leider kein richtiges Bild von der Stärke des „Abgeordnetenorchesters“.

Den Rekord in erhaltenen Ordnungsrufen hatte der Kommunist Höllein mit 34 Ordnungsrufen, ihm folgt sein Fraktionsfreund Koenen mit 30 Punkten. Aber auch die Sozialdemokraten, die Zentrumsbrüder, die Nationalisten mußten (wenn auch nur 2—3 mal) zur Ordnung gerufen werden, weil sich die „Herren — Kollegen“ gegenseitig als „unterschämte Bengel“ — Lausbuben — Dummköpfe — Idioten usw. bezeichneten.

In 16 Fällen wurden Abgeordnete (fast nur Kommunisten) aus dem Saal gewiesen. Die „Ausgewiesenen“ sträubten sich oft — buchstäblich — „mit Händen und Füßen“ gegen den Hinauswurf, so daß alarmierte Polizisten mit Jiujuitsgriffen die ausgeschlossenen Abgeordneten aus den Reihen der sie umringenden Kollegen herausholten, während die zurückgebliebenen Fraktionsgenossen die Internationale sangen.

Im Gegensatz dazu hat der völkische Abgeordnete Ludendorff überhaupt nicht ein einziges Mal gesprochen! Der olle Schwede hat nur immer seine 750 Mark monatlich eingesteckt. Das war seine einzige „Arbeit“ als Abgeordneter.

„Ja, was hat denn dieser Reichstag aber Wichtiges geleistet?“, fragen unsere Leser. Nun: ist es nicht wichtig genug, daß das „Hindenburg-Gesetz über das Recht zum Tragen einer Militäruniform“ geschaffen wurde, und daß man den Zoll für das Gefrierfleisch herabsenkte?

„Und was hat uns dieser Reichstag gekostet?“  
 Lumpige 33 Millionen Mark.

Allein für die Diäten der „Volksvertreter“ wurde der Betrag

## Der höfliche deutsche Schupmann

Wer bisher glaubte, Polizei, Höflichkeit und unsere deutsche Republik seien nicht sehr erfreuliche und nicht ganz konkrete Dinge, der hat sich aber tüchtig geirrt. Es geht weiter aufwärts mit unserer Republik, meinte Stefan Großmann kürzlich in seinem „Tagebuch“, dieweil nämlich der wilhelminische Polizeigeist überwunden sei. Die Polizei ist gottlob höflich geworden, verkündet Stefan Großmann, und neulich sei es einem in dem Foyer rauchenden Theaterbesucher sogar passiert, daß ein Schupist mit ehrerbietigem Hand-an-die-Mütze-Legen an ihn herantrat, um ihn mit den Worten: „Entschuldigen Sie bitte die Störung, mein Herr, aber das Rauchen im Foyer ist untersagt!“ um Einstellung des Rauchens zu bitten. Und noch ein „beweiskräftigeres“ Beispiel, von dem kürzlich ein bürgerliches

Mittagsblatt mit rührenden Worten berichtete: „Abends am Dönhofsplatz steht ein hochherrschaftliches Auto, aber, obgleich es stockdunkel ist, nicht erleuchtet. Nun naht ein Schupo und — er notierte sich nicht die Nummern, sondern trat an das Auto heran, schaltete das Licht ein und geht seiner Wege.“ (Wenn ein Prolet dagegen einmal auf seinem Rad unbeleuchtet fährt, ist sofort ein Ordnungshüter zur Stelle, der ihn anschnauzt wegen des fehlenden Lichtes und ihn in den allermeisten Fällen rücksichtslos zur Anzeige bringt.)

Tja, da staunt der Laie, der zuwilen an unseren Schupisten herunkrittelt! Und kann man aus dieser geradezu entzückenden Liebeshwürdigkeit des Schupisten nicht wirklich, wie Stefan Großmann, auf eine immer tiefer

von 15 Millionen ausgegeben. Ferner für Freikarten: 5 Millionen. Für „Ersatz von Schlafwagen-Kosten“: 12 000 Mark. Für die Benutzung der Kraftpost: 6 000 Mark. Für die Benutzung der Luftfahrzeuge 25 000 Mark.  
 Da die 493 Abgeordneten aber auch hinten und vorne bedient werden mußten, waren

352 Beamte und Angestellte nötig, die 9,6 Millionen Mark Besoldung erhalten. Insofern erhielt dieser Stab von Angestellten für den Reichstag die sehr umfangreichen technischen Arbeiten des Parlaments zu bewältigen hatten, bedeutend weniger Gehalt als die „Diäten“ der Herren Abgeordneten ausmachten.

Für „Anschaffungs- und Modernisierungszwecke“ wurden 3 Millionen verausgabt, ferner wurden noch einmal 1,2 Millionen als 1. Rate für die Errichtung eines neuen Reichstagsverwaltungsgebäudes ausgegeben.

Aber auch für den Magen der Herren Volksvertreter wurde aufs Beste gesorgt durch das Reichstagsrestaurant, dessen Küchenanlage geändert wurde für die Kleinigkeit von 130 000 Mark.  
 Und wenn sich nun die Herren Abgeordneten in der Reichstagsküche schwabbedickevoll gegessen und getrunken haben, dann mußten ihre schwankenden Füße den vollen Leib vorsichtig in den Sitzungssaal tragen. Deshalb wurde auch der Teppichbelag erneut, was „nur“ 50 000 Mark kostete.

Nun ist dieser Reichstag sanft verschieden! Die Abgeordneten haben ihre Koffer packen lassen und sind zu ihren Wählern gefahren. Jetzt werden sie in allen Orten wieder schöne Worte finden und dem Volke die größten Versprechungen machen, denn in wenigen Wochen sollen ja die Wahlen zum neuen Reichstag stattfinden, und da will ja der Herr Abgeordnete wieder monatlich seine 750 M. „Diäten“ schlucken, neben den vielen sonstigen Vergünstigungen. Dann geht das Affentheater wieder von vorne los!

Wann wird endlich die größte aller Parteien, die im Reichstag nicht vertreten ist: die Partei der Nichtwähler, endlich mal ein Wort mitreden; — aber nicht im Parlament, sondern auf der Straße?!

Diese größte aller Parteien hat ihre Volksvertreter freilich nicht im Reichstag, sondern in den Gefängnissen und Zuchthäusern, und die gutbezahlten, gutgenährten Volksvertreter im Parlament haben kein Interesse, für die Freilassung der Märtyrer des Volkes einzutreten, die schließlich nur ihre Diäten gefährden könnten. Ernst Friedrich.

gehende Republikanisierung schließen?! Die Polizei ist freundlich, die Polizei schlägt dir nicht gleich den Gummiknüppel in die Zähne, wenn du an verbotenen Orten rauchst! Jauchze in den höchsten republikanischen Tönen, demokratischer Staatsbürger, ob dieser netten Schupoallüren! Jawohl: die Ueberwindung des Polizeigeistes ist das Fundament unserer wahrhaft demokratischen Republik! (Das ist ungefähr genau so, als wenn man sagt, die Einführung der Friderikus-Briefmarke bedeute Ruin für unsere Demokratie.)

Polizei hin, Polizei her. Die Proletarier wissen sicherlich von der „Ueberwindung des wilhelminischen Polizeigeistes“ auch ein Wörtchen mitzureden. In Hinsicht auf Proleten nämlich erstreckt sich die vielgepriesene polizeiliche Höflichkeit auf unerhörte Schneidigkeit nebst dazugehörigen Gummiknüppel. Es ist wirklich schmerzlich, den vermaledeiten Gummiknüppel in dieser Besprechung polizeilicher Gemütlichkeit zu erwähnen. Ich weiß, es ist herzlich aber es muß sein.

Proletarier, wenn Ihr mal irgendwo demonstriert habt für Eure politischen Angelegenheiten und es einen Krawall mit provozierender Schupo gab: nicht wahr, Ihr erinnert Euch doch, es kamen dann jedesmal die liebenswürdigen blauuniformierten Ordnungshüter zu Euch heran und sagten mit einer geradezu rührenden Zärtlichkeit: „Entschuldigen Sie bitte die Störung, meine Herren, aber das Demonstrieren in diesen Straßen sowie das Mitführen von Transparenten ist untersagt!“ ... Nein, sagt Ihr? Blutig hätte man Euch geschlagen, gepufft, angebläfft, auf Lastwagen geschleift, eingesperrt?! Und Ihr wollt Republikaner sein?! Wo doch eben eine deutliche Ueberwindung des wilhelminischen Polizeigeistes konstatiert wurde!

Es ist wirklich ein eigenartiges Kapitel: unsere Polizei. Namentlich, wenn man Höflichkeit und Republik hinzufügt, und vorlauter Weise eine Verquickung dieser drei Dinge für immerhin nicht ausgeschlossen hält. Es scheint mir somit die Polizei ein doppeltes Gesicht zu tragen oder vielmehr in zwei Ausgaben zu erscheinen: Erstens (Prachtausgabe,

von Zörgiebel handsigniert) für die Wohlhabenden und Bessersituierten; zweitens (billige Volksausgabe) für die Proletarier. Bei der ersten Sorte ist festzustellen (auch hier selbstverständlich mit Ausnahmen): loyale Höflichkeit verbunden mit strikter Erfüllung der Publikumswünsche. (Selbst Kinderwart ist hier zuweilen der Schupo, und das deutsche Hausfrauenherz strömt sicherlich über vor Rührung, wenn der gute Gummiknüppel den Kinderchen an die Hand nimmt und schützend über den Fahrdamm führt.) — Die Schupo für die Besitzlosen dagegen hat eine bissige, grimmige Herrscherfratze und in der Hand den Gummiknüppel zwecks Niederknüppelung von Proleten.

Aber wozu immer kritisieren?! Stefan Großmann hat schon recht: was sagen schon alle monarchistischen Friderikusfilme gegen die echt demokratische Höflichkeit unserer braven Polizei! Es floriert, trotz allem und allem, der Volksstaat, und der beste Ausdruck für die Unerschütterlichkeit unserer Demokratie ist eben die unentwegte Freundlichkeit unserer Schupo! Wenn auch unentwegte Nörgler behaupten, für die Proleten sei das Symbol der Polizei der stets schlagfertige Gummiknüppel. Volksstaat bleibt Volksstaat, wenn auch in den Proletarierbezirken der Gummiknüppel der Schupo regiert, während am Kurfürstendammpolizisten-Nettigkeit augenblicklich die letzte Sensation ist.

Staatsbürger! Ihr habt nicht nur die Pflicht, Eure Anlagen zu schützen und Hunde an der Leine zu führen, sondern Ihr habt auch unentwegt die Höflichkeit unserer Polizei zu preisen als Spiegelbild der demokratisch-republikanischen Realentwicklung. Und wenn Euch, Proletarier, auch zuweilen schon der Gummiknüppel auf dem Rücken tanzte oder ein eifriger Schupist Euch beschimpfte — es war gewiß nur ein bedauerliches Versehen. Das nächste Mal heißt bestimmt: „Entschuldigen Sie bitte die Störung, mein Herr!“

Kein Fleckchen der Unehre oder Unvollkommenheit bleibt somit auf den Instrumenten des Staates und den höflichen Dienern des Publikums haften. Es lebe die Republik!

## Die Pariser Kommune

Das französische Proletariat hatte Republiken kommen und gehen sehen, sah die bürokratisch-militärische Maschinerie aus einer Hand in die andere wandern, erkannte die bisherigen Revolutionen als Kulissen-günstigstenfalls als Personenwechsel. *Der Staat, die Unterdrückungsmaschinerie der Besitzenden blieb so oder so immer gegen das Proletariat gerichtet.* Es sah seine Vertreter mit großen Versprechungen in Regierungen eintreten und sah, daß sich durch deren schöne Reden nichts änderte. Schließlich *zerschlug* es diesen Staatsapparat nach einer neuen Enttäuschung über einen neuen Personenwechsel.

*Die Proklamation der Kommune bedeutet die Aufhebung des Staates.* Das stehende Heer wurde abgeschafft und durch die allgemeine Bewaffnung des Volkes ersetzt. Die Polizei wurde ihrer Vollmachten entkleidet und war nur noch ein jederzeit absetzbares Werkzeug der Kommune.

„Die Kommune mußte gleich von vornherein anerkennen, daß die Arbeiterklasse, einmal zur Herrschaft gekommen, nicht fortwirtschaften könne mit der alten Staatsmaschinerie; daß diese Arbeiterklasse, um nicht ihrer eigenen, erst eben eroberten Herrschaft wieder verlustig zu gehen, einerseits alle die alte, bisher gegen sie selbst aus-

genützte Unterdrückungsmaschinerie beseitigen, andererseits aber sich sichern müsse gegen ihre eigenen Abgeordneten und Beamten, indem sie diese, ohne alle Ausnahme für jederzeit absetzbar erklärte.“ (Engels.)

Die marxistischen Theoretiker konnten nicht anders als die Handlungen der Kommune anzuerkennen. Marx gab in seinem „Bürgerkrieg in Frankreich“ die beste Analyse dieses Ereignisses, aber er verstand es nicht die Lehren daraus für die Arbeiterbewegung zu ziehen, ihre Beamten und Funktionäre ebenfalls für jederzeit absetzbar zu erklären und ihnen nicht mehr als den üblichen Arbeiterlohn zu geben.

Die Pariser Kommune endigte mit einer furchtbaren blutigen Niederlage, wie sie Marx vorausgesehen hatte. Die Rache der Bourgeoisie dezimierte die französische Arbeiterbewegung. In der europäischen Arbeiterbewegung wurde nunmehr die deutsche führend.

Der Sieg über Frankreich hatte die deutsche Bourgeoisie in eine günstige Lage gebracht. Der kapitalistische Aufbau ging in jener Zeit, den „Gründerjahren“, mit Riesenschritten vorwärts. Daher konnte sich auch die Bourgeoisie soziale Reformen, Invaliden- und Krankenversiche-

menschen. Und den roten „Wilden“ wurden die heiligsten Güter des Abendlandes: Pulver, Blei und Schnaps in geradezu verschwenderischer Weise gratis und franko verabreicht. Schritt für Schritt mußte der rote Mann vor dem mordenden Bleichgesicht zurückweichen. Die Eroberung Amerikas ... „ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen“; und Dr. Adolf Heilborn schreibt sehr richtig:

„Die puritanischen Kolonisten der Neu-England-Staaten können den traurigen Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die Sklap-Prämien eingeführt und so für die Weiterverbreitung der Sitte Sorge getragen zu haben. Im Jahre 1778 setzte die englische Regierung einen Preis von 8 Dollar für jeden amerikanischen Skalp aus. Es ist uns ein Dokument erhalten, demzufolge vier Jahre später die Indianer 8 große Packen mit 1062 getrockneten, von amerikanischen Siedlern an den Grenzen Neu-Englands, New Yorks, Pennsylvaniens und Virginien erbeuteten Sklapps an den kanadischen Gouverneur Haldimand sandten. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vergifteten die Nordamerikaner in den Wüsten Uthas die Brunnen, die von den Indianern besucht zu werden pflegten, mit Strychnin.“

Eine verdammt primitive und komplizierte Methode, wenn man bedenkt, daß heute wenige Flugzeuge und Giftgranaten das alles viel schneller und viel, viel gründlicher machen würden.

Nun, heute werden die Indianer nicht mehr mit Strychnin und noch nicht mit Giftgasen niedergekämpft. In den verschiedensten Staaten, in Arizona, Kolorado, New Mexiko, Utah, Washington usw. sind ihnen Reservationen eingeräumt, und seit der Tätigkeit von Karl Schurz — gibt es regelrechte Indianerschulen. Sie sind gewiß nicht in allen Fällen Strychnin-Ersatz, aber der rote Mann hat heute gegen ein furchtbareres Gift, als es Strychnin ist, zu kämpfen, gegen die Tuberkulose. Das ist das Resultat der Arbeit der weißen Kulturbringer: aus einem großen, kerngesunden Naturvolk ist eine kleine Herde von ungefähr 350 000 Menschen geworden, die zu 50 bis 75 Prozent an der Tuberkulose, der Proletarierkrankheit, einer Abart der Hungerseuche, zugrunde gehen. Das reichste Land der Welt, die Vereinigten Staaten, denken natürlich nicht daran, etwas Entscheidendes gegen diese Seuche, die Tuberkulose, zu unternehmen. Es sind ja „nur“ Indianer, „unproduktive, wertlose“ Kreaturen, die da leiden und ... außerdem spart man Strychnin und Giftgas.

rungen, Armenpflege u. dgl. leisten. Die Bourgeoisie hatte natürlich auch nichts dagegen, wenn die sogenannten Arbeitervertreter ihr im Parlament bei der Ausarbeitung der dazu nötigen Gesetze behilflich waren, und den Massen vortäuschten, als wäre das ihrer parlamentarischen Tätigkeit zu verdanken und man könne auf diese Weise nach und nach zum Sozialismus kommen. Als Engels 1895 in seiner Vorrede zu den „Klassenkämpfen in Frankreich“ (sie war noch dazu von der Parteileitung gestützt worden) auseinandersetzte, daß der bewaffnete Aufstand infolge der hoch entwickelten Kriegstechnik unmöglich geworden wäre, und dem gesetzlichen parlamentarischen Wege den langsamen aber sicheren Erfolg verhielt, setzte sich nun allgemein der Nurparlamentarismus in der Sozialdemokratie durch.

Die Revolution von 1918 zeigte, wie verhängnisvoll die parlamentarische Taktik auf die Massen gewirkt hatte. Der Staatsapparat war durch den militärischen Zusammenbruch erledigt, aber nur wenige waren bereit die Lehren der Kommune anzuwenden. Die meisten schrieen nach einer neuen geordneten Regierung, der sie ihre Stimmzettel abgeben könnten.

Es mag sein, daß selbst heute noch der Kapitalismus nicht den Höhepunkt seiner Entwicklung erreicht hat. Aber proletarische Aktionen müssen nicht unbedingt diese Entwicklung verlangsamen, sie können ebenso sicher diese Entwicklung beschleunigen, da sie den Kapitalismus durch vermehrte Schwierigkeiten zu stärkerer Kompensation derselben antreiben.

Es mag sein, daß jede Revolution, sofern sie sich nicht über die ganze Welt ausbreitet, mit einer Niederlage enden muß; aber die Revolution in einem einzelnen Lande vermehrt zugleich die Schwierigkeiten der anderen Länder und treibt diese der Revolution zu, garnicht gerechnet, daß die Erfahrungen der verlorenen Schlachten den künftigen Sieg überhaupt erst ermöglichen.

Es mag sein, daß die Vollkommenheit der Kriegstechnik es dem Proletariat unmöglich macht, im Straßenkampf zu siegen. Aber je komplizierter die Kriegstechnik, umso abhängiger ist sie von der Industrie. Die Industrie kann durch Generalstreik und Fabrikbesetzung von den Arbeitern gesperrt werden. Die Arbeiter stellen ja die Giftgase, Panzerwagen und Mordmaschinen aller Art her und können sie auch selber gegen ihre Feinde gebrauchen, anstatt sie ihnen zu liefern.

Es fehlt dem heutigen Proletariat nicht die Möglichkeit, dem Beispiel der Pariser Kommunarden zu folgen. Nur der Mut dazu fehlt ihm. Wer glaubt, daß er gegen Giftgas und Panzerautos keine besseren Waffen hat als Stimmzettel, im Papierhelm gegen Stahlhelme, mit Pappplakaten gegen Panzerplatten kämpfen will, dem muß freilich das Herz in die Hosen fallen.

Wenn das Proletariat aber eingesehen haben wird, daß es die Bourgeoisie mit den eigenen Waffen schlagen kann, dann wird es den Mut zum Glauben an den Sieg finden.

E. J.

## Wie vertrinken

t ä g l i c h : 11 882 700 M k .

i n d e r M i n u t e : 8 416 M a r k

## Indianer

Weil ein Mensch den Osten mit dem Westen verwechselt hat, weil der Seefahrer Kolumbus den neuentdeckten Erdteil für Indien gehalten hat, heißen auch heute noch die Eingeborenen auf der anderen Halbkugel dieser Erde, die Menschen mit der rotbraunen Hautfarbe: Indianer (Indios).

Indianergeschichten, verlogene Indianerromantik sind in Europa stets eine billige und beliebte Handelsware gewesen. Ist die Geschichte auch in jüngster Zeit durch den Film den „schönen“ Indianerfilm der USA.-Filmgesellschaften stark zurückgedrängt worden, so haben sich doch die Verleger der Indianerschmökler gewiß nicht ernsthaft zu beklagen. Und die Lektüre der Karl Mayschen „Reise“-Romane ist — würde man sich endlich entschließen, das Frömmelnde herauszstreichen — ganz bestimmt der der republikanischen Lesebücher oder gar der der nationalen Heldensagen vorzuziehen. Natürlich ist trotz dieser Indianerbücher und trotz der Indianerfilme über wirkliches Indianerdasein nichts, ja man kann sogar sagen, nichts wie Unsinn bekannt.

Innerhalb des großen weltgeschichtlichen Geschehens spielt der rote Mann nur eine sehr untergeordnete Rolle, das ist gewiß. Die ungefähr 350 000 Indianer der Vereinigten Staaten sind heute vollkommen zurückgedrängt und — wenn das oft Wiederholte, die Mär, daß die nordamerikanischen Indianer auch in jüngster Zeit immer mehr abnehmen, durchaus nicht stimmt, sondern wenn ganz im Gegenteil zutrifft, daß die nordamerikanischen Rothäute gerade in letzter Zeit stark zunehmen (1900 waren es 270 544 und 1925 349 595), so gilt doch zumindestens in den Vereinigten Staaten der Indianer als politischer Faktor nichts. Aber auch gar nichts. In Latein- und Südamerika sehen die Dinge allerdings etwas anders aus.

Als nach der Irrfahrt des Kolumbus die Europäer in das neugefundene Land kamen, trafen sie dort auf fleißige Siedler und Ackerbauer mit rötlicher Hautfarbe. Und diese Menschen pflanzten Mais, Bohnen, Tabak, Sonnenblumen, Kürbis, Melonen und anderes. Von der Kultur, die der weiße Eroberer von Europa mit herüberbrachte, hatte der Indianer verflucht wenig Ahnung. Und es kamen sehr schnell immer mehr und mehr von diesen weißen Kultur-

Der Hunger, der die Indianer sehr oft zur Verzweiflung und — wie vor einigen Monaten in Bolivien — zum Aufstand treibt, ist ein billiger und treuer Helfer des Kapitalismus.

Wie der und seine geistlichen Staatthalter den südamerikanischen Indo, der in einzelnen latein- und südamerikanischen Staaten das entscheidende produktive Element ist, nicht nur ausbeuten, sondern geradezu zur Hörigkeit und Sklavenarbeit zwingen, zeigt ein Bericht des Freiherrn Erland Nordenskiöld, der sicherlich kein Sozialist ist, und der in seinem 1924 erschienenen Werk „Forschungen und Abenteuer in Südamerika“ lediglich das aufgeschrieben hat, was er zu sehen bekam. Und da heißt es u. a. wörtlich:

„Die Mission in Cavinás (Bolivien) unterscheidet sich nicht sehr von einer gewöhnlichen Kautschukbaracke. Verlockt von den hohen Kautschukpreisen, haben die Mönche beinahe vergessen, daß sie Missionäre und keine Handelsleute sind. Die Caviná-Indianer arbeiten demnach ganz wie Arbeiter auf einer Baracke. Sie haben ungefähr 30 Bolivianos im Monat, müssen sechs Tage in der Woche für die Mission arbeiten und haben große Schulden. ... Sie haben kein Recht, die Mission zu verlassen und an anderen Orten Arbeit zu suchen. Das nennt man einen Fluchtversuch und bezahlt ihn mit Prügel. ... Sie (die Indianer) werden für höheren Preis, als ihre Löhne sind, vermietet; die Differenz fällt der Mission zu. ... Natürlich werden den Leuten reichlich Prügel verabfolgt. ... Wenn ein Indianer so viele Peitschenhiebe bekommen hat, daß ihm das Sitzfleisch in Fetzen hängt, dann ritzen sie (die Priester) ihm ein Kreuz, ein Kreuz Jesu Christi in das Rückenende und streuen ihm Salz in die Wunde, damit der Geprügelte keinen Starrkrampf bekomme. Eine feine Zauberei! Die Diener Christi haben nicht immer, ein so mildes Herz. Der Pfarrer Z. in San Borgia verabreichte einmal einem Indianer 300 Peitschenhiebe und warf ihn dann in einen Ameisenhaufen. ... Der Pfarrer war aber auch kein gewöhnlicher Priester. ... Er glaubte, Zölibat bedeute Polygamie.“

Diese famosen Vorboten und Verfechter echt christlicher Zivilisation und frühkapitalistischer Kultur gehören zu dem Orden der Franziskaner, der in den verschiedensten südamerikanischen Staaten recht einträgliche Geschäfte betreibt.



## Raus aus der Kirche

Der „Freidenker“ vom Februar 1928 bringt folgende Daten über die Kirchnaustrittsbewegung in Deutschland:

Gesamtzahl der Kirchnaustritte in Deutschland:

im Jahre	aus der evang. Kirche	aus der kathol. Kirche
1919	229 778	33 842
1920	305 584	44 704
1921	246 075	40 447
1922	149 709	24 500
1923	111 866	18 075
1924	68 341	22 430
1925	131 739	34 752
Insgesamt: von 1919—1925	1 243 092	218 750

In Leipzig allein sind nach einer Statistik des Stadtrates seit dem Jahre 1919 insgesamt 94 762 Personen aus der Kirche ausgetreten, davon im Jahre 1926 11 933 Personen. Da hierbei die mitausgetretenen Minderjährigen und die ungetauften Kinder nicht mitgezählt sind, so darf man wohl annehmen, daß von der Leipziger Einwohnerschaft — rund 700 000 — heute bereits etwa ein Fünftel außerhalb der Kirche steht.

Daß auch der schwarze Westen im Kampfe gegen die Kirche nicht zurückgeblieben ist, beweist folgende Aufstellung von Groß-Düsseldorf: Am 1. Februar 1910 waren aus der Kirche ausgetreten 4672, am 15. Juni 1925 24 047, das war ein Mehr von 19 347.

## Singe, wem Gefang gegeben

Die in Gera stationierte Abteilung der Thüringer Landespolizei hatte vor kurzem unter Leitung des Polizeihauptmanns von Daehne eine „Geländeübung“ abgehalten. Beim Rückmarsch klappte das nach guter, altpreußischer Weise befohlene Singen der Kerls nicht zur Zufriedenheit des Herrn Hauptmanns, der nach derselben bewährten Methode des Rekrutendrills ein Strafsingen auf dem Kasernenhof ansetzte, an dem alle Polizeibeamten bis zum Hauptwachtmeister hinauf teilnehmen mußten. Dieses Nachexerzieren der zum Teil älteren Beamten, bei dem es auch in Einzelfällen „Laufschritt, Marsch marsch!“ und ähnliche kleine Auffrischungen der Dienstfreudigkeit gab, ging in aller Öffentlichkeit vor sich.

Der Verband Thüringer Polizeibeamten hat wegen dieser unerhörten Uebergriffe des Polizeihauptmanns von Daehne beim thüringischen Innenministerium Beschwerde eingelegt.

## Zu nebenstehendem Bilde:

Ein aufständischer Bauer aus dem deutschen Bauernkrieg.

Dies Bild stammt aus unserem letzten Lichtbildervortrag zum gleichen Thema.

## Gleiche Brüder

## gleiche Kappen

Zusammenschluß des Spartakusbundes mit den Leninisten!

Von besonderer Seite erfahren wir folgendes: Nach längeren Vorverhandlungen zwischen den leitenden Stellen des „Spartakusbundes linkskommunistischer Organisationen“ und den „Orthodoxen Marxisten-Leninisten“ (Leninbund) zwecks Vereinigung der beiden Organisationen auf gemeinsamer Grundlage ist der Zusammenschluß nun tatsächlich zustande gekommen. Sowohl der Leninbund als auch der Spartakusbund haben betont, daß dieser Zusammenschluß im Interesse der im Grunde gemeinsamen (!) politischen Voraussetzungen und Ziele nötig sei. Wenn auch in bezug auf die Taktik noch Meinungsverschiedenheiten beständen, so würden diese doch nicht aufgewogen durch die Notwendigkeit, die gleichen Wege zu den gleichen Zielen (!) in gemeinsamer Front zu beschreiten. Die Zusammenarbeit beider Bünde, das unbedingte Zusammenhalten der Leninisten und Spartakisten werde bald gute Früchte zeitigen — im Sinne der gemeinsam angestrebten Idee.

Jawollja — da staunsel! Der Spartakusbund, diese angeblich antiautoritäre, unbestechliche, konsequenteste und kampfgewillteste, nur ehrlichste Absichten verfolgende, außerhalb des Partei- und Gewerkschaftsumpfes stehende klassenkämpferische Vereinigung reicht den notorisch bestechlichen, grundgelassenen, kleinbürgerlich-schwankenden,



völlig unverantwortlichen Leninisten die Bruderhand. Die ehemalige KPD.-Diktatorin Ruth Fischer sattsam bekannt durch ihre verschiedenartigsten Affären mit Moskau und der KPD.-Zentrale, tanzt Ringelreihen mit den Spartakisten — ist das nicht ein geradezu liebliches Bild?! Dieselbe Ruth Fischer, die einst die „Taktik“ propagierte: Bildet rote Zellen in der SPD! — dieselbe Ruth Fischer, die sich durch allerlei komische Seiten ihres politischen Doppellebens bei allen ernst Denkenden lächerlich gemacht — diese „klassenkämpferische“ Frau zieht jetzt mit dem einzig wahren und einzig revolutionären Spartakusbund an einem Strang. Mit Ruth Fischer an der Hand ins kommunistische Zukunftsland — denkt der Spartakusbund. Man kann ihm zu dieser wahrhaft revolutionären Aktion nur gratulieren!

Und ferner kommt hier, wie man sieht, ein altes, aber wahres Sprichwort wieder zu seinem Recht: Ob Spartakisten, ob Leninisten: gleiche Brüder — gleiche Kappen!

## Sind Hunde mehr wert

## als Kinder ?

(JNO) — Die in New York erscheinende „Cultura Proletaria“ schreibt:

Nordamerika ist das Land der Kontraste und der Exentritäten. In Chicago hat sich ein Fall ereignet, welcher zeigt, wie weit auf der einen Seite christliche und puritanische Wohltätigkeit gehen kann (die aber offenbar das berühmte Sprichwort Charity bequis at home vergißt, der Uebers.). Die Frau Irene Castle M. Langhin der benannten Stadt hat ungefähr eine Million Dollar hinterlassen, um ein Asyl zu erbauen für die 18 000 Hunde, welche herrenlos aufgefunden werden und der dortige Tierschutzverein dort jährlich aufammelt. Und gerade in Chicago ist es, wo im Winter täglich an Kälte Dutzende von Kindern und armen Leuten umkommen. Dies wird der edlen Tierfreundin nicht unbekannt sein, ebenso wie daß in Colorado tausende von Grubenarbeitern dem Tode nahe sind durch Aushungerung. (Uebrigens findet das amerikanische Beispiel eine interessante Parallele in einer Berliner reaktionären Tierschutzzeitung „Tierrecht und Tierschutz“ (Nov. 1927). Dort wird in einem Artikel „Der Unfug mit den Blindenhunden“ ein heftiger Protest gegen die Verwendung der Hunde als Führer von Blinden losgelassen mit einem Kriegsblinden und seinem Hund als Vignette. U. a. lesen wir dort: „Zudem haben diese Blinden ja sehr gute Einnahmen, so daß sie sich schon einen zweibeinigen Führer oder eine Führerin halten können. . . Wir bitten den Herrn Polizeipräsidenten, hier ganz energisch durchzugreifen und reinen Tisch zu machen. Runter von der Straße mit diesen Hunden.“

Dr. K. R.

## Wir bauen nicht

trotz bitterster Wohnungsnot. Aber dafür verlinken wir jede Minute den Wert eines kleinen Siedlungshauses

Wir hätten keine Arbeitslosen, wenn wir das Baugewerbe mit seinen Nebengewerben beschäftigten.

Können die Regierer der USA. heute mit einigem Rechte behaupten, daß es für sie, d. h. in Nordamerika, keine Indianerfrage mehr gibt, so haben die Vordächer der latein- und südamerikanischen Staaten, der Andenländer, alle Ursache, das politische Erwachen der Indos zu fürchten. Genaue statistische Berichte über die zahlenmäßige Stärke der südamerikanischen Indianer sind nicht vorhanden, außerdem spielt im sozialen Leben dieser Staaten das Mischlingselement eine entscheidende Rolle, aber Hagemann dürfte mit den Angaben, die er in seinem Buche „Zwischen La Plata und Hudson“ gibt, im wesentlichen recht haben. Hagemann schreibt:

„Weit verbreitet ist in Europa die Ansicht, daß es eine Indianerfrage nicht gibt, weil das Volk, das den amerikanischen Kontinent bewohnte, ausgestorben oder so völlig dezimiert ist, daß man es als eine Quantité négligéable betrachten kann. . . Man vergißt, daß die Nordamerikaner in der Ausrottung der braunen Rasse eine sehr gründliche Arbeit geleistet haben, während durch das lateinische Kolonialsystem indianische Völkerschaften von namhafter Stärke und Bedeutung erhalten worden sind. Die offizielle Statistik gibt die Zahl der südamerikanischen Indianer auf 6 Millionen an, worunter 2 Millionen wilde und 4 Millionen halbzivilisierte Indianer inbegriffen sind. Alle diejenigen aber, die außer den Küstengebieten Südamerikas auch das Landesinnere besucht haben, stimmen darin überein, daß diese Zahl bei weitem zu niedrig gegriffen ist, und daß die Menge der hier lebenden Indianer ein Mehrfaches der angegebenen Summe betragen muß. . . Südamerika ist im Gegensatz zu Nordamerika in einem Maße indianisch, das jeden Fremden in Erstaunen setzt. Es gibt Bergstaaten, in denen der Weiße so selten ist, wie beispielsweise in Indien oder in den Kongostaaten. . . In Ländern wie Mexiko und Chile herrscht heute der Mischling unumschränkt.“

Nach der 8. Auflage von Westermanns Weltatlas beträgt das indianische Element 2,3 Prozent der Weltbevölkerung, das ist also weit mehr als die offiziellen Statistiken angeben, denn 2,3 Prozent der Erdbevölkerung sind ungefähr 40 Millionen Menschen. Diese 40 Millionen zerfallen nach den Angaben im Westermannschen Weltatlas in 24 Millionen Indianer und 16 Millionen Mischlinge. Rechnet man zu den 350 000 Indianern der Vereinigten Staaten noch die 130 000 Indianer des englischen Dominions, Kanada, hinzu, so verbleiben für Mexiko und Südamerika 23 500 000

Indianer und mindestens 15 Millionen Mischlinge. Aber gerade der Mischling ist — auch das schreibt Hagemann — „in der Behandlung des indianischen Elements rücksichtsloser als der Weiße, denn sein Emporkömmlingsinstinkt sucht eine scharfe Grenze zwischen sich und dem armen Wilden zu ziehen.“ Aber weder der Mischling, noch der Weiße werden in der Lage sein, die mit dem, wenn auch langsamen Vordringen der sozialen Revolution immer aktueller werdende indianische Frage einfach wegzuleugnen. Sie ist da und fordert Antwort. Von der Antwort, die die bolivianische Regierung dem in den ersten Augusttagen 1927 erfolgten Indianeraufstand erteilte, ist hierzulande nicht sehr viel und vor allem kaum etwa Tatsächliches bekannt geworden. Soweit wir wissen, hat die gesamte Presse den einzigen wertvollen Bericht, der über diesen Aufstand erschienen ist, totgeschwiegen. Es war ein Bericht aus Buenos Aires, und er stand lediglich in der „Frankfurter Zeitung“. Das gesamte südamerikanische Indianerproblem kann u. E. nicht kürzer und schärfer umschrieben werden, als es durch diesen Bericht, den wir hier fast vollständig wiedergeben, geschehen ist. Nach einigen einleitenden Worten über den großen Indianeraufstand im Jahre 1870 heißt es in dem Bericht:

„Die Schätzungen der Zahl der Aufständischen (während des Augustaufstandes 1927) schwanken zwischen 80 000 und 40 000, doch dürfte diese letzte Ziffer der Wahrheit am nächsten kommen. Aber auch diese Zahl ist sehr bedeutend, besonders wenn man bedenkt, daß die bolivianischen Indianer vollkommen apathisch sind und jahrzehnte-, ja jahrhundertlang stillschweigend ihren weißen Beherrschern härteste Frondienste geleistet haben. Die bolivianische Regierung hat den Aufstand . . . durch eine modern ausgerüstete Division der Nationalarmee niederschlagen lassen. Die Ungleichheit der Gegner geht schon aus den offiziellen Erklärungen hervor, wonach in den ersten Kampftagen 200 Indianer und ein weißer Soldat ums Leben gekommen sind. Die Indianer wissen kaum, was eine Schußwaffe ist und führen den Ansturm gegen ihre Unterdrücker mit Hilfe der elementarsten Waffen, Stöcken, Steinen und bestenfalls noch Bögen durch, während die Regierungstruppen mit Gewehren, Maschinengewehren und Kavallerie gegen die Aufständischen vorgehen. . . Die Revolution der bolivianischen Indianer, die von 2,3 Millionen Gesamtbevölkerung über 60 Prozent ausmachen, ist eine natürliche Reaktion dieser

ausgebeuteten Rasse gegen ihre Beherrscher, die sie als Ware behandeln. Die Sklaverei ist offiziell zwar abgeschafft, das hindert aber nicht, daß der Indianer heute noch Frondienste für den Weißen leisten muß. Wenn er dafür im Monat einige Centavos bekommt, so muß er diese als Geschenk betrachten; denn in der Regel erhält er nur die betäubende Coca oder Alkohol, also eine Belohnung, die mit der Absicht gegeben wird, die moralischen Fähigkeiten des Indianers zu verringern. Die Emanzipation Boliviens hat den Indianer nicht berührt, denn seine wirtschaftliche und soziale Lage ist heute noch gleich elend wie zur Zeit der spanischen Kolonisation, aber sie steht in keinem Vergleich zu der indianischen Kultur der vorkolumbinischen Zeit, in der die Indianer die Herren Amerikas waren und eine Kultur geschaffen hatten, die noch heute Staunen erregt. Heute sind die Indianer vollkommen rechtlos und vegetieren in hoffnungslosem Elend dahin. Auf ihre Kosten bereichern sich einige Familien. . . die mit der Indianerausbeutung Millionenvermögen angehäuft haben. In Bolivien ist es kein Verbrechen, einen Indianer zu töten. Gegen diese Ordnung der Dinge haben sich die Indianer . . . erhoben.“

Und sie werden sich eines Tages von neuem erheben. Um aus dieser neuen Erhebung einen größeren Erfolg als den vergangenen zu gewährleisten, muß die Meinung der Welt so bearbeitet werden, daß sie für die Indianer und gegen ihre Unterdrücker spricht.

Stehen die Indianer auch heute noch abseits des großen historischen Geschehens, abseits der Heerstraße, auf der die Bataillone der proletarischen Revolutionäre aufmarschieren, so wird ihr Kampf, soll er erfolgreich sein, doch eines Tages in den gewaltigen, die Welt beherrschenden Klassenkrieg einmünden müssen. Und da der Gott des Sieges nun einmal lediglich mit denen ist, die über die besseren Kanonen verfügen — wird auch der Indo seinen Befreiungskampf mit den Waffen zu führen haben, mit denen er heute niedergehalten und zu Frondiensten gezwungen wird. Die Arbeiterklasse hat darüber zu wachen, daß in dem gleichen Augenblick, in dem sich in Südamerika, in Argentinien, Chile usw. die soziale Revolution zu Worte meldet, der Indianeraufstand, den Colin Roß als „etwas viel Schlimmeres“ als die soziale Revolution bezeichnet, seinen Siegeszug antritt. Denn das Proletariat kann seine große historische Aufgabe nur dann erfüllen, wenn es mit seinem Befreiungskampf allen Unterdrückten zur Freiheit verhilft.

(Atheist)



**Zur Beachtung!**

Die antiautoritären Genossen von Hamburg, die um den „Proletarischen Zeitgeist“ stehen, versuchen das gesamte Material im Fall Sacco und Vanzetti zu sammeln. — Wir suchen alle Flugblätter, Versammlungsanzeigen, Zeitungsnotizen und Artikel, die mit dem Fall Sacco und Vanzetti zusammenhängen, ganz gleich, welcher Richtung und Organisation. Wir sind darauf bedacht, möglichst alle Zeitungsaufsätze zu erhalten, wie vom „Freien Arbeiter“, „Anarchist“, „Schwarze Fahne“, „Proletarische Revolution“, „Rheinisch-Westfälischer Kurier“, „Aktion“, „Fanal“ usw.

Es kommt uns darauf an, ein objektives Archiv — gerade für diesen Fall — zu bekommen.

Ferner Zusendung oder Mitteilung, welche Broschüren im Fall Sacco und Vanzetti erschienen sind. — Wenn möglich, auch Zeitungsaufsätze und Flugblätter vom Anfang des Falles. —

In der Erwartung, daß alle Orte uns Flugblätter und dergleichen zur Verfügung stellen, zeichnen mit rev. Gruß Interessierte Genossen von Hamburg.

Anschrift: Willi Schumann, Hamburg, Detmerstr. 12/III. Alle Zeitungen werden um Abdruck ersucht.

Der Genosse R... aus Hamburg schreibt mir dazu folgenden Brief: W. G.

Anbei zur Beachtung und Aufnahme in der „Schwarzen Fahne“, Hoffentlich stellst Du uns die betreffenden Nummern der „Schwarzen Fahne“ zur Verfügung.

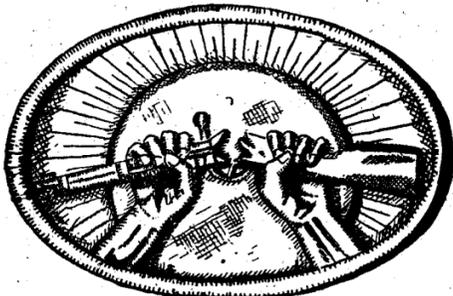
I. A. der Hamburger Genossen R...

Und ich antworte ihm:

Werter Genosse! Selbstverständlich habe ich Deine Zuschrift gern veröffentlicht, obwohl ich die Unkonsequenz der „Genossen um den Proletarischen Zeitgeist“ nicht verstehen kann. Denn dieses Blatt beschimpft und verleumdet mich persönlich seit Jahren in erfolgloser Weise, auch die „Schwarze Fahne“ wird ja seit ihrem Bestehen ebenso erfolglos „bekämpft“. Da sollte doch eigentlich so ein Schurke, wie ich es bin und so ein Wurschtblatt, wie es die „Schwarze Fahne“ ist, konsequent gemieden werden von solchen konsequenten Klassenkämpfern, wie Ihr es seid. Hast Du übrigens keinen Fememord zu erwarten, wenn Du mich Parasiten als „Werter (!) Genosse (!)“ anredest? (Aber da siehst Du eben, was für ein Konterrevolutionär ich bin, indem ich Eure Zuschrift wunschgemäß veröffentliche, — ich Geschäftemacher! Und ich Bonze werde diese Bekanntmachung sogar in drei Nummern veröffentlichen (wahrscheinlich will ich damit nur wieder ein neues Geschäft machen). Auch die betreffenden gewünschten Nummern meines Käseblattes werde ich Euch gern zur Verfügung stellen. Sollte aber meine neue Schurkerei dazu beitragen, daß (der Abwechslung halber) ein anständiger Ton unter Brüdern Platz greift: an mir soll es nicht liegen! Proletarische Grüße! E. F.

**Anti-Mordabzeichen**

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 80 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1- M. Gegen Einsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

Hier abschneiden!

Besteht unter Befügung des Abonnementsbetrages im Wert einsenden an den Verlag der „Schwarzen Fahne“, Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder dem Briefträger übergeben.

**Bestell-Schein**

Hiermit abonniere ich

**Die schwarze Sahne**

vom ..... bis .....

Name: .....

Ort: .....

Straße: .....

Verantwortlich für Redaktion: Verlag: Otto Stöber, Berlin O 17, Fruchtstr. 6 — Gedruckt im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstr. 29

Kommunistische Anarchisten Gruppe Halle/S.

**Rose-Theater**

„Im Rose-Theater gelangt täglich 8.15 Uhr die dreiaktige Operette „Sterne, die wieder leuchten“ von Rud. Bernauer und Rud. Schanzer, Musik von Walter Kollo zur Aufführung.“

**Sexuelle Aufklärung und Beratung für Jedermann.**

Im Ernst Haeckel-Saal des Instituts für Sexualwissenschaft, Berlin NW 40, In den Zelten 9 a, hat der letzte volkstümliche Kursus „Geschlechtskunde“ der B-Reihe (für Fortgeschrittene) begonnen. Es sprechen die Herren San-Rat Dr. Hirschfeld, Prof. Dr. Friedenthal, Stadtarzt Dr. Hodann, Besser und Linsert über Geschichte der Sexualwissenschaft, Aufgaben der Sexualreform, Menschen- und Rassenkunde und praktische Eheberatung. Die Vorträge sind jeden Mittwoch und werden durch Lichtbilder erläutert. Einlaßkarten zum Preise von zwei Mark für alle vier Abende zusammen, sowie Prospekte, sind täglich von 17 bis 19 Uhr in der Institutsverwaltung, Beethovenstraße 3, erhältlich. Wegen der starken Nachfrage empfiehlt es sich die Teilnehmerkarten rechtzeitig zu bestellen.

**Ausnahme-Angebot!**

Für die nasse Jahreszeit empfiehlt sich die Anschaffung einer

**Regen-Beleerine**

D. R. P. u. D. R. G. M. nur 110 Gramm schwer, Fischhaut-Imm., vorzüglich bewährt gegen Durchnässung, bequem zusammengefaltet wie ein Notizbuch in der Tasche mitführbar; dauerhaft und haltbar. Sehr vorteilhaft für Damen und Herren (auch Kinder) in Regen und Schnee, bei Ausflügen und Sport. Preis mit Extra-Kapuze und Etui nur Mk. 4,50 franko als Nachnahme oder bei Voreinsendung auf Postscheckkonto Köln 112 567 franko 4,— R.-Mk. Bei Nichtgefallen garantierter Umtausch. Preisliste und Probestellung auch über sonstige Regenbekleidung auf gefl. Anfrage. (Adressen deutlich schreiben.) Einige Vertreter werden noch gesucht.

**Lava-Export in Bonn a. Rh.**

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

**Anti-Kriegsmuseum**

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ — Menschenabschlachtungs-Instrumente — Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

**Bücher!**

Jeder Art; Jeden Posten kauft

Georg Klemz  
Charlottenburg I.  
Ilsebergerstr. 37

**3 Lichtbilder-Vorträge**

hält unser Mitarbeiter Rudolf Sitzer im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29. Jeder Leser der schwarzen Sahne sollte diese hochinteressanten Vortragsabende besuchen.

Dienstag, 10. April, 8 Uhr:  
**Die Wahrheit über Konnersreuth.**

Dienstag, 17. April, 8 Uhr:  
**Die Entstehung des Gottesglaubens.**

Dienstag, 24. April, 8 Uhr:  
**Kirchenkampf.**

Alle 4 Vorträge sind mit Lichtbildern

An allen 4 Vorträgen wird Ernst Friedrich revolutionäre und satyrische Dichtungen sprechen.

Eintrittspreis nur 30 Pfennig an jedem Abend.

**Kleine Anzeigen**

**Proletarische Leihbibliothek**

von Otto Stöber  
Fruchtstr. 6, IV  
verleiht wertvolle Bücher und Broschüren schon von

5 Pfg. pro Woche

**?? Wo ist Berlins ältestes Kaffeehotel ??**

Dresdener Straße 24

Die Schwarze Fahne und revolutionäre Zeitungen aller Richtungen hängen aus.

**Empfehlenswerte Theater**

**Piscatorbühne**

Theater am Nollendorferplatz  
Tel.: Kurfürst 2091/93 — Täglich abends 8 Uhr

**Uraufführung**

Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk  
mit Max Pallenberg  
Inszenierung Erwin Piscator.

**Die Volksbühne**

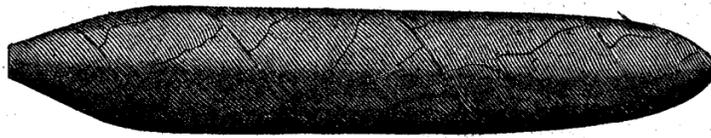
Theater am Bülowplatz  
Theater am Schiffbauerdamm  
Die Volksbühne gibt für ihre Mitglieder, bei einem Monatsbeitrag von 1,70 Mark, erstklassige Vorstellungen.

**ROSE-THEATER**

Berlin O, Große Frankfurter Str. 132  
Ab 1. April täglich 8,30: Sterne die wieder leuchten  
Sonnabend u. Sonntag, nachmitt. 4 Uhr: Max und Moritz

**Eine gute Zigarre erhält jeder**

für teures Geld. Mancher Raucher verqualmt wöchentlich ein paar Mark. Aber ein gutes Buch, das einen dauernden Wert besitzt, wird allgemein nicht mal mit demselben Eifer begehrt, wie der Tabak. — Genau so, wie



ein guter Raucher seinen Bedarf in einem guten Geschäft deckt, so wird ein aufgeklärter Mensch seinen geistigen Bedarf nur in einer guten Buchhandlung decken! — Das ist aber vor allem die Buchhandlung

**Vom Anti-Kriegsmuseum Parochialstr. 29**

im „Volkspark“  
Dortselbst sind auch unsere Zeitungen und Literatur zu haben

# Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich:  
1,50 M (einschließlich Porto)Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,  
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.  
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-  
Aufträge entgegen.Inserate die der Volksverdummung dienen,  
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie  
Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeter-  
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und  
Wiederholungen Sonder-Rabatt.Deutschland:  
Redaktion und Verlag  
Berlin C 2 Parochialstr. 29  
Telefon: A 4, Centrum 1613  
E 2, Kupfergraben 1613Oestreich:  
Auslieferung  
Ernst Wasiocek, Wien X  
Rotenholzgasse 106 (2)Schweiz:  
Auslieferung:  
Verlag „Freie Jugend“  
Bern, Laupenstrasse 3

Durch Volkes Macht amnestiert!

## Schreckliches Ereignis

## in Moabit! Die Jungs waren gut

### Der mit Gottes Hilfe gelungene Suizidstreich!

#### Im Namen des Volkes

##### Gefangenenerfreung in Moabit.

Die Tageszeitungen berichten, daß es am 11. April, vormittags 9 Uhr, einem Trupp von acht bewaffneten Männern gelungen ist, den proletarischen politischen Gefangenen Otto Braun aus dem Untersuchungsgefängnis zu befreien, nachdem sie die Wachtmeister überwältigten und auch dem hinzukommenden Justizobersekretär eins auf die Birne gegeben hatten.

Die deutsche Justizmaschine fabriziert täglich hunderte von Urteilen im „Namen des Volkes“, die jedoch bestimmt nicht in des Volkes Namen gefällt sind. Kein Wunder, wenn daher der liebe Gott in seinem unerforschlichen Ratsschlus einem halben Duzend Männern des Volkes die Aufgabe zuerteilt, Volksgericht in Moabit zu halten.

Zwar waren sie keine monarchistischen Richter, die von der Republik ihr Gehalt beziehen, aber es waren entschlossene Burschen, die der göttlichen Eingebung folgten und handelten. So zogen sie denn hinaus nach Moabit und gingen in den Tempel der kapitalistischen Justiz, gleich Jesus Christus, der einst in den Tempel zog, um die Wechler und Makler hinauszutreiben. Damals gab es freilich noch keine preussischen Justizbeamten, die unsern Herrn und Heiland daran gehindert hätten, oder die ihn sofort eingesperrt hätten wegen Ruhestörung, Hausfriedensbruch, Gotteslästerung und Beleidigung der Kirche usw. usw. Christus konnte daher in Ruhe den Tempel reinigen.

Anderseits unsere tapferen Moabiter! Sicherlich hätten sie am liebsten den ganzen Tempel gereinigt im Namen des Volkes, aber dazu war nicht genügend Zeit: sie mußten von dannen, eben so schnell, wie sie gekommen.

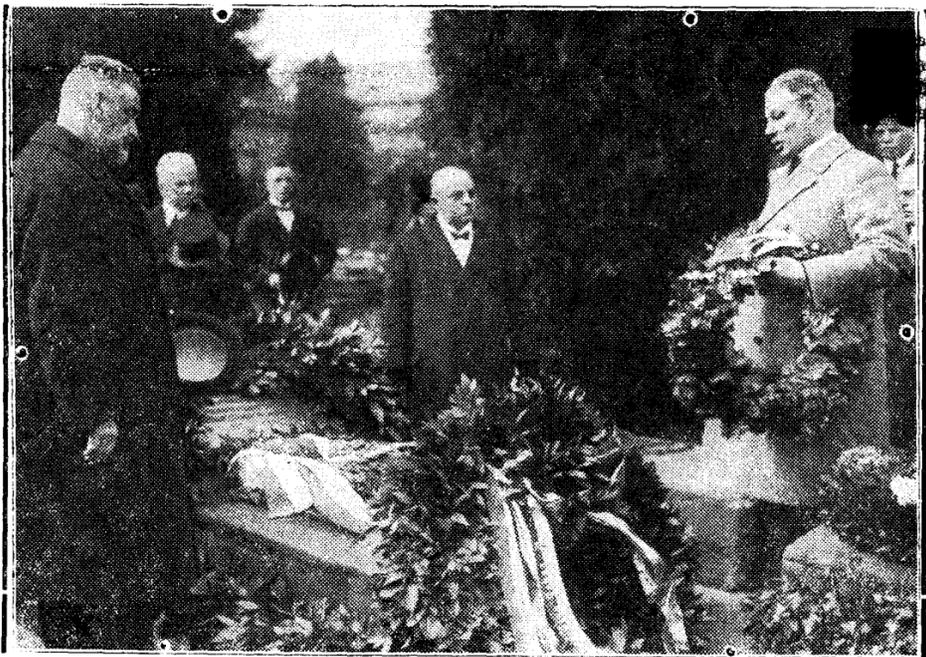
Niemand weiß zur Stunde, woher die Jünglinge kamen. Niemand vermag zu sagen, wohin sie des Weges zogen!

Nur der himmlische Richter, — ohne dessen Wille ja kein Spatz vom Dache fällt, — nur er weiß es. Nur er vermag es zu sagen (aber er sagt nichts).

So laffet uns denn warten, geliebte Leser der „Schwarzen Fahne“, bis wir Näheres erfahren haben, worüber wir dann in der nächsten Nummer dieser Zeitung ausführlich berichten werden.

So viel aber können wir heute schon sagen: Es gibt keinen Menschen aus den breiten Schichten des Volkes, der nicht herzhaft gelacht und sich gefreut hätte, über die gewalttätige Amnestierung des Kommunisten Braun.

Im Namen des Volkes: gebt schnell die andern proletarischen Gefangenen frei! Ernst Friedrich.



Am Grabe Albrecht Dürers in Nürnberg.

Anlässlich des 400. Todestages Dürers veranstalteten an seinem Grabe die Spitzen der Behörden eine große Feier, wobei auch der Oberbürgermeister einen Kranz niederlegte. Wenn der gute Dürer heute lebte, würde er wegen seinem Bild: „Die apokalyptischen Reiter“ sicher-

lich eine Anklage erhalten, wegen „Beleidigung der Reichswehr“ usw., genau so, wie heut unser größter Maler: George Groß wegen seiner Kunstwerke von der Staatsanwaltschaft verfolgt wird.

Aber George Groß mag sich trösten: spätere Generationen werden ihn besser zu würdigen und zu ehren wissen.

#### Auf Wiederprügeln!

In der vorletzten Sitzung des verstorbenen Reichstags prügelten sich bei der Amnestie-Beratung die sozialdemokratischen und kommunistischen Abgeordneten, wobei einem Kommunisten ein Auge blutig geschlagen wurde.

Der Reichstag war schon fast geschlossen, Schon mancher hatte sich verdrückt, Die MdR's aus Forst und Zossen, Die waren schon sanft eingeknickt. —

Das Haus hat ruhig und zufrieden, Die letzten Reden angehört — Da wurde es aus tiefstem Frieden, Noch einmal unsanft aufgestört.

Es boxten sich (und nicht zu knappe!) Die Sozis mit der KPD., Die Schwinger waren nicht von Pappe, So mancher Held schrie Ach und Weh!

Da wurden Sozis zu Hyänen Und kriegerisch der Pazifist — Welch Glück, daß bei den blutigen Szenen Ein Auge nur beschädigt ist!

Und als sie dann nicht weiter konnten, Und alles kurz und klein gemacht, Da wurde dann auf beiden Fronten Voll Einsicht eingestellt die Schlacht.

Für alle die, die frech geworden, Und ihre Fäuste nicht geschont, Gabs Ordnungsrufe (statt der Orden!) — Das hat sich wirklich nicht gelohnt! —

Nach diesem Ende, diesem bösen, Der Reichstag schleunigst sich empfahl — Die höchste Zeit wars, aufzulösen! — Auf Wiederprügeln nach der Wahl!

Tommy.

# Groß lästert Gott

Kaum daß die neueste Mappe von George Grosz in den Handel gekommen ist, hat auch schon der Staatsanwalt von seinem Einspruchsrecht Gebrauch gemacht. Drei Zeichnungen aus der Sammlung „Der Hintergrund“ haben sein Aergernis erregt und wurden von Vollzugsbeamten des Polizeipräsidiums beschlagnahmt. Darunter befinden sich die Abbildungen Nr. 2: Geistlicher mit auf der Nase tanzendem Kreuz (Unterschrift: Ein Untertan der Obrigkeit), Nr. 9: Geistlicher speit Granaten aus (Unterschrift: Die Ausschüttung des heiligen Geistes) und Nr. 10: Christus am Kreuz mit Gasmasken (Unterschrift: Maul halten und weiter dienen). Der Staatsanwalt sieht in diesen Zeichnungen allein und in Verbindung mit den übrigen sowie in dem Begleittext eine öffentliche Beschimpfung von Einrichtungen der christlichen Kirche (Christus-Verehrung, Predigtamt, Priestertum) und ordnet darum die Unbrauchbarmachung an. Es soll ihm und den Befürwortern gut tun und die bürgerliche Ordnung um 10 Jahre vor dem Untergang retten! Der Malik-Verlag wird die dezimierte Mappe nur um so rascher verkaufen und in wenigen Wochen an einer neuen Auflage arbeiten. Hier möchten wir mit einigen Worten bei den beschlagnahmten Abbildungen verweilen. Was hat es denn mit dieser Herausforderung der christlichen Kirche auf sich? Abbildung 2 zeigt keineswegs nur einen Geistlichen, dem ein Kreuz auf der Nase tanzt, sondern ein Viermännerkollegium: zwei Soldaten, einen Staatsanwalt mit der Paragrafenpeitsche und den vor der Bibel in Entzückung geratenen Pfaffen, dem nun freilich so ein Ding wie ein Kreuz auf der Nase gaukelt. Was daran beleidigend ist, fragt sich jeder vernünftige Mensch. Oder soll etwa abgestritten werden, daß die Geistlichkeit und Priesterschaft von 1914—1918 nicht für den Krieg Stimmung gemacht hat, soll geleugnet werden, daß diese Priesterschaft Christus und Krieg voll miteinander vereinbaren konnte, und soll bestritten werden, daß nur wenige Priester gegen das menschenmörderische Verbrechen

gepredigt haben und wahre Friedensapostel gewesen sind? Weil man das nicht kann, aber auch nicht zulassen will, daß das Volk diesen Verrat an der wahren religiösen Denkungsart nie vergißt, ist der Staatsanwalt brüderlich bei der Hand, seinem christlichen Kollegen im schwarzen Talar das Kreuz des Aergers und der Gewissensbisse abzunehmen und den aufrüttelnden Mahner unschädlich zu machen. Ich meine aber fast, er tat es weniger aus Sympathie für den Christusapostel als aus Antipathie gegen den Zeichner, der sein Antlitz so giftig und engstirnig getroffen hat. Wen beleidigt der Granaten und Waffen speiende Prediger auf Bild 9? War die Wirklichkeit weniger grauenvoll, weniger bestialisch, weniger unchristlich? Wurde nicht der Segen Gottes auf die Waffen der Truppen herabgeleitet? Wurden nicht die Siege und feindlichen Heeresverluste mit den gleichen Glocken eingeläutet und gefeiert, mit denen zum Abendmahl, zur Messe gerufen wurde? War darum nicht jedes Wort aus dem Munde der Priester, das nicht gegen den Krieg und gegen das Morden predigte, eine Waffe, ein Kriegsmittel mehr, Menschen umzubringen und in Fetzen zu reißen? Hoiho, widerlegt es, wenn ihr könnt! Seid ihr nicht schlimmere Verbrecher an der Menschlichkeit als all die Heerführer und Soldatenschinder, die von den Wonnen und dem Stahlbad des Krieges geschwärmt haben? Aber recht tut ihr, den Vorwurf nicht auf euch sitzen zu lassen. Die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts, heißt es schon in der Bibel.

Wenn euch, katholische Menschen, protestantische Menschen, jüdische Menschen je ein Bild so ergriffen hat, wie das Bild des gekreuzigten Jesus mit der Gasmasken ergreift, dann verstehe ich nicht, warum ihr nicht gegen Kirche, Nuntiatur, Staatsanwalt, Reichstag aufsteht und die Aufhebung der Beschlagnahme verlangt. Seit Dürers (werdet ihr in 400 Jahren George Grosz anal so verehren? Gewiß!) apokalyptischen Reitern hat kein Zeichner so er-

schütternd zur Menschheit gesprochen. Will er Jesus verunglimpfen? Ihr Toren, ihr siebenmal Weisen, ihr Kurzsichtigen, zeigen will er, wie ihr seine Demut, seine Hilfslosigkeit, seine Entsagung, seine Sterbensbereitschaft zum Vorwand nehmt, über den Massengräbern, den zertetzten Armen, Beinen, Schädeln, Kiefern, Becken, Augen, Hirnen des Menschsklaven seine Entsagung, Demut, Lammgeduld zu predigen. Wahrhaftig „Maul halten und weiter dienen“ sagt alles. So wird Christus zum Vorwand des vaterländischen Märtyrertums, zum Popanz einer Idee, für die er sicherlich keinen Blutstropfen hergegeben hätte. Dieser Christus ist nur noch Spiegelbild. Nicht mehr eigene Kreatur, sondern Neator von euch und, verzeiht, als diese kann sie nie abschreckender und scheußlicher sein als sie ist. Der Tag, wo diese Beschlagnahme aufgehoben wird, ist in der Geschichte dieser Republik anzuschreiben.

Dr. Paul Herzog.

## Christus bei den Kanonen

Jesus Christus stand zwischen den Kanonen,  
Und lächelte still vor sich hin,  
„Ihr Völker wolltet, ich soll bei euch wohnen.  
Aber es lag euch nie ernsthaft im Sinn.

Eure alten Götter ziemten euch besser,  
Aus Kraft und Freude und Zorn geboren. —  
Ich habe noch immer meine Judenseele,  
Hab sie in zweitausend Jahren nicht verloren.

Ihr habt sie in tausend Jahren nicht gefunden,  
Und findet sie nie. Das ist euer Glück.  
Das ist euer Blühen und Gesunden. —  
Ich aber wandre gen Asien zurück.

Ihr wohnt auf der Erde, ich in den Sternen.  
Ihr gründet Reiche; ich lösche sie aus.  
Vielleicht treffen wir uns einmal in sehr fernen Fernen  
In einem ganz anderen Haus.“ —

Berta Lask

# An die Frauen der ganzen Welt

(JNO) — Unser holländischer „JNO“-Korrespondent übermittelte uns folgenden Aufruf:

Ein neuer gewaltiger Krieg steht bevor. Von allen Konferenzen, Verträgen, Versammlungen oder Abkommen wird dieser Krieg nicht zu verhüten sein. Weder Minister, Diplomaten und andere politische Größen, noch politische Wissenschaftler, Wirtschaftler und andere Spezialisten werden diese Katastrophe abwenden können.

Alle ihre Versammlungen und Reden sind vergebens. Und warum? Weil sich die Interessen der Machthaber und der besitzenden Klasse unaufhörlich dazwischen schieben. Wenn dann jene Größen glauben, daß der Moment gekommen ist, um erfolgreich die Uebermacht ergreifen zu können, dann wird nichts fähig sein, diesen Kampf zu verhindern. Dann werden die Waffen entscheiden. Gott, Vaterland, Staat, Justiz, Nation und andere schön und wohlklingende Wahlsprüche werden proklamiert unter der Maske: die Freiheit der Menschen und deren Wohlergehen zu behüten. Um zu zeigen, daß man den Gegner haßt, vollzieht man Klassenurteile, droht anderen Ländern, aber beabsichtigt, noch viel Schlechteres zu machen. Und was wird die Folge von diesem Kampfe für die Interessen sein? In den Ländern, die in diesen Konflikt hineingezogen werden, wird man die Männer für den Militärdienst aufrufen und diese werden folgen. Die Regierungen der betreffenden Länder werden für große Summen Geld betteln und

die verschiedenen Parlaments- und Regierungsparteien, welche vor nicht langer Zeit sehr scharf (mit dem

Munde) gegen den Krieg kämpften, werden eine nach der anderen dieser Summen bewilligen.

Ach, warum denn auch nicht? Das Parlamentsspiel ist ja im ganzen nur eine Spektakelkomödie. Und wer wird diese Summen, diese Milliarden zahlen? Die Machthaber, die Besitzenden zahlen nichts. Sie werden sich noch mehr bereichern, und die vom Mißgeschick Verfolgten, jene, welche wenig oder gar nichts besitzen, werden noch mehr ins Elend hinabgedrückt werden.

Wird denn niemand befähigt sein, diesen abscheulichen Krieg zu verhüten? Niemand? Und dennoch; eine wird es können! Das ist die Frau! Die Frauen haben die Aufgabe, die schwerwiegende Aufgabe, die Menschheit vor diesem Elend zu schützen und zu bewahren. Die Männer sind nicht weitsichtig genug, zu dumm oder beschäftigt sich zu sehr mit anderen Problemen. Die Männer sind sehr feig, sie verlassen Frau und Kinder, lassen sich zu Mördern ausbilden, zu solchen Mördern, welche nach der Ausbildung ihre eigenen Mitmenschen morden. Männer sind feig vor denen, von denen sie wissen, daß diese etwas stärker und grausamer gegen sie sind, sie sind feig vor denen, die sie unterdrücken könnten. Darum ihr Frauen und Mütter schützt Euch und Eure Kinder selbst. Vermeidet diesen Kampf nicht! Sagt nicht: „Was können wir gegen den Krieg machen?“ Darum wisset: das betrifft Eure wichtigsten Interessen, Euer eignes Ich und das Eurer Kinder.

Ach, wenn du dich nur hingezogen fühlen würdest zu dieser Aufgabe. O, wenn du nur deine Lebensenergie

für diese Aufgabe hergeben könntest. Denn erwarte nichts und sei nicht schwankend. Diese abscheuliche Katastrophe nähert sich jede Stunde mehr und wird uns überraschend angreifen. Denke nicht: „Was kann ich als Frau gegen diesen Krieg machen?“ Verjage diese verführerische Schwäche, diese Illusion, welche zur Gleichgültigkeit und Nichtstun, zu ruhigem passiven Ertragen der Leiden führt. Erhebe dich, bleibe nicht im Dunkeln, sondern kämpfe. Besiege dich selbst. Ueberlege und beginne zu verstehen. Lerne die weiblichen Probleme, jene Probleme, welche auch dein Leben beherrschen, verstehen, welche viel schwerer auf die Frau als den Mann drücken.

Indem du dieses tust, wirst du merken, daß du etwas machen kannst und daß du nicht so allein da stehst und dich nicht so mut- und hoffnungslos zu entsagen brauchst. Es sind Hunderttausende deiner Geschlechtsgenossinnen, welche in denselben Umständen leben wie du, Millionen, welche unter der Ungerechtigkeit der Menschen leiden und auch diese brennenden Schmerzen ertragen. Sprechet und berätet untereinander und kämpft mit diesen, mit ihnen, deinen Schicksalsgenossinnen. Belehret Euch untereinander über Eure Bedürfnisse und Gefühle, erziehet eine die andere, entwerft Pläne, um diese unmenschliche Situation zu beseitigen. Unterstellt alles diesem Ziel, diesem einem über allem stehenden Ziel.

Schafft Zellen und verbreitet sie. Schafft ununterbrochen neue Zellen und Kreise in Eurem eigenen Bezirk und in den entferntesten Winkeln der Erde. Arbeitet, sprecht und handelt... Aber vor allem, verfallt nicht in

# Wie revolutionäre Frauen kämpfen und leiden

Zu Tode gefoltert.

Aus den Gefängnissen von Estland und Litauen dringt die Kunde von entsetzlichen Mißhandlungen revolutionärer Frauen. Zwei Frauen verloren dabei den Verstand, eine erhängte sich.

Aus der litauischen Gefängnishölle schreibt die Gefangene Anna Schmeigowskaja, die in der Nacht vom 11. auf den 12. Januar 1927 verhaftet wurde, folgendes: „Während der Protokollaufnahme über die Ergebnisse der Haussuchung versuchte der Sekretär der politischen Polizei, Schilinski, mir das Geständnis zu erpressen, daß die auf dem Speicher des Hauses gefundene Literatur mir gehöre. Als ihm das nicht gelang, begann er mich einzuschüchtern und schilderte mir ein grauenhaftes Bild aller Schrecken, die mich erwarten würden, falls ich mich nach wie vor weigern sollte, geständig zu sein.“

Nachts brachte man mich in das Kabinett des Chefs der politischen Polizei, Wäschis. Der am Tisch sitzende Polizeichef begann mir Fragen zu stellen. Ich hatte kaum einige Worte als Antwort herausgebracht, als irgendeiner der Anwesenden mir von rückwärts einen derart starken Schlag in den Nacken versetzte, daß ich sofort das Bewußtsein verlor und zusammenbrach, bald aber wieder zu mir kam. Man hob mich auf und begann, mich auszuschimpfen, weil ich zusammengebrochen war und dann begann man mich gewaltsam zu entkleiden. Man breitete ein Leintuch auf dem Boden aus und befahl mir, mich hineinzulegen. Da ich das aber nicht tun wollte, so warf mich Wäschis gewaltsam nieder, und zwar mit dem Gesicht zum Boden.

Daraufhin übergab man mich mit kaltem Wasser und begann mich zu schlagen, es schien, daß zwei schlugen. Womit sie mich schlugen, habe ich nicht gesehen, ich fühlte nur, daß sie mit irgendwelchen elastischen Gegenständen

schlugen, an deren Enden harte, mit Gummi umspannte Kugeln angebracht waren.

Auf diese Weise wurde ich so lange geschlagen, bis ich aufhörte, einen Laut von mir zu geben.

Ich war bereits gefühllos geworden. Daraufhin hob man mich auf und setzte mich auf einen Stuhl, über den man eine nasse Leinwand gebreitet hatte. Ich fühlte, daß ich meine Zähne in die Lippen gegraben hatte, empfand am ganzen Körper einen unaussprechlichen Schmerz und zitterte vor Kälte, auf dem nassen Leintuch sitzend.

„Du wirst ja doch gestehen“, sagte mir Ostrowski, „wir werden dich mit Hilfe des elektrischen Stromes dazu zwingen.“

Zu dem auf dem Tisch stehenden Apparat wurden Drähte geleitet, an deren Enden sich große eiserne Schlüssel befanden. Man zwang mir diese Schlüssel gewaltsam in die Hände, und irgend jemand in dicken Gummihandschuhen preßte meine Hände zusammen, die die Schlüssel mit den elektrischen Drähten hielten. Den Apparat bediente Ostrowski.

Man verstärkte den Strom nicht gleich, sondern nach und nach. Dann setzte man plötzlich aus und schaltete erneut wieder plötzlich ein, jetzt aber schon weit stärker.

Der elektrische Strom trieb mich auf, riß mir in den Gliedern und schnürte mir die Kehle zu.

Es schien, daß ich nicht aushalten werde, aber ich konnte mich nicht rühren, da man mich von allen Seiten festhielt.

Das ging so lange weiter, bis jener, der meine Hände mit Gummihandschuhen festhielt, selbst die Wirkung des Stromes empfand und nicht mehr länger imstande war, mich zu halten. Darauf wurde der Strom vorübergehend ausgeschaltet, man brachte jetzt die Schlüssel zwischen meinen Knien an und schaltete den Strom erneut ein, die

Qual begann von vorne, und der Strom begann mir jetzt die Beine zu zerreißen. Als der Strom ausgeschaltet wurde, fühlte ich mich vollständig zerschlagen, es war mir sogar schwer, die Augen zu öffnen.

Als ich schon ganz unfähig geworden war, zu sprechen und irgend etwas zu verstehen“ führte man mich in die Küche, in der gewöhnlich die Verhafteten untergebracht wurden und legte mich auf ein zerbrochenes Bett.

Am andern Tage wurde ich wieder in das Zimmer des Polizeichefs Wäschis geholt und dort fast den ganzen Tag festgehalten. An diesem Tage folterte man mich schon nicht mehr körperlich, sondern moralisch, was aber auf mich viel ärger wirkte. Man begann, mich zu verhören. Zuerst setzte man mich auf einen Schemel und dann trat jeder an mich heran, um mich zu verhören, wobei der eine mit Drohungen, der andere mit Ueberredung und wieder ein anderer mit anderen Methoden arbeitete. Jeder aber nach seiner Spezialität. Alle ihre Fragen liefen aber auf ein und dasselbe hinaus. Sie wollten wissen, wer mir die Literatur gegeben hat.

Am dritten Tag, frühmorgens, wurde ich nach Kowno in das Gefängnis der zentralpolitischen Polizei überführt. Dort wurde ich untersucht und dann begann das Verhör. Man hielt mich einige Tage in Kowno fest und brachte mich dann nach Schaulen, wieder zur politischen Polizei. Das Verhör in Schaulen dauerte zwei volle Tage und ging erst am dritten Tag zu Ende. Es wurde ein Protokoll verfaßt, wobei der Sekretär mit der Faust auf den Tisch schlug und mir in feindseliger Weise sagte:

„Wenn du dir nichts daraus machst, daß man menschlich mit dir spricht, so werden wir ganz anders mit dir umgehen. Wir werden dich in eine Maschine einspannen, die dich gegen deinen Willen zwingen wird, zu gestehen. Du aber wirst dabei verrückt werden.“

hoffnungslosen Gleichmut in deine Sorgen, in nicht abwendbare. Und vor allem beeilet Euch! Seid nicht unentschlossen, beseitigt den Gleichmut! Hinweg mit den Hemmungen und den Klagen! Ich schätze den Menschen, den Mann und die Frau, welche beabsichtigen, die Fesseln zu zerreißen und Erfolg haben, die Stücke in das Gesicht ihrer Ausbeuter zu werfen, wenn es nicht auf diese oder andere Art und Weise zu machen ist. Die Macht, welche die Frau verbreiten kann, ist viel größer als irgendeine andere in der ganzen Welt.

*Keine Armee, mag sie noch so groß, gut bewaffnet und noch so gut diszipliniert sein, wird befähigt sein, die Frau zu unterdrücken.*

wenn diese nur will und sie den Krieg klassenbewußt bekämpft. Keine Regierung und kein Despot wird dieses fertig bringen, selbst wenn er Cäsar oder Napoleon hieße. Wenn die Frau sich über alles bewußt ist — und das ist ihre Aufgabe — und sagt: Es ist unser Wunsch, daß kein Krieg wütet, wir Frauen wollen nicht, daß unsere Söhne, unsere Gatten und Verwandten als Schlachtvieh für den Kapitalismus von uns getrieben wird; wir Frauen, welche unter Schmerz und Leid unsere Söhne geboren haben, wollen, daß sie nicht abtreten, um andere zu morden, noch dafür, daß sie selbst gemordet werden, — dann beunruhige man sich nicht, denn ein Krieg wird nicht wüten, wenn dieses Euer ernster Wunsch ist und wenn Ihr dieses beschlossen habt. Dann bildet Ihr eine unüberwindliche Macht, welche niemals besiegt werden kann. Und warum nicht? Weil die Frau, die Mutter, die Tochter, die Schwester von jeder Armee in der ganzen Welt die Macht bilden. Es erklärt sich von selbst, daß gegen diese Macht niemand modern genug bewaffnet sein kann, denn wer würde der Mut besitzen, die andere Hälfte der menschlichen Generation zu vernichten? Der Mensch wird ja durch Herrschaft und Sklaverei schon genügend zum Nichtmenschen degeneriert.

Aber, daß die ersten Urtriebe, die Liebe zum Weibe, die Liebe zur Mutter so in uns erlöschen werden, glaubt kein Mensch, der noch ein klein wenig menschliches Gefühl besitzt. So ist es augenscheinlich, daß die Macht der Schwächsten die stärkste ist. Und

*diese Macht, welche die Frau zu schaffen weiß, muß sie unbedingt anwenden.*



Wozu unsere Polizei da ist? Um die Streikbrecher zu schützen, wie unser Bild zeigt (Photographische Aufnahme vom Berliner Transportarbeiterstreik).

Man hielt mich in Schaulen noch vier Tage fest und brachte mich dann zurück nach Kowno.

Nach einigen Tagen wurde ich aus Kowno wieder überführt an die politische Polizei in Wilko-Wyschko. Jetzt war es hier ruhig und der frühere Lärm war verstummt. Man behandelte mich sogar gewissermaßen höflich. Man sagte mir, daß ich in dieser Nacht ausruhen könnte. Am andern Morgen sagte mir der Sekretär Jilinski, daß man mich zum Staatsanwalt führen werde, wobei er erklärte:

*„Wenn der Staatsanwalt dich fragen wird, ob man dich geschlagen hat, so sage, daß du nichts davon wüßtest. Falls du aber aussagen wirst, daß man dich gefoltert hat, so werden wir dich erschlagen — auskommen kannst du uns ja sowieso nicht.“*

Als man mich dem Staatsanwalt vorführte, erzählte ich ihm über die brutalen Folterungen während des Verhörs. Der Staatsanwalt machte anscheinend Aufzeichnungen in das Protokoll. In Gegenwart des Staatsanwaltes untersuchte mich ein Arzt. Nach der Untersuchung wurde ich wieder in die politische Polizei abgeführt.

An diesem Tage waren in der politischen Polizei alle wild wie Tiere.

Man ließ mir nicht einmal Essen bringen. Der ganze Tag verlief ruhig. Diese Ruhe brachte mich zur Verzweiflung, ich ahnte irgend etwas und fühlte, daß das Verhör wohl noch nicht zu Ende ist. Ich hatte schon keine Kraft mehr, um das alles zu ertragen. Ich hatte nur noch einen Wunsch — so rasch als möglich zu sterben.

Abends wurde ich wieder in das Zimmer des Polizeichefs Wäschis geführt. Außer Wäschis waren noch einige andere im Zimmer anwesend. Man setzte mich auf einen Polstersessel, verband mir die Augen und drohte, daß man mich erneut elektrisieren werde, wobei man mir etwas in die Hand legte. Ich saß einige Zeit ruhig mit verbundenen Augen da. Dann führte man mich, nachdem man mir die Binde von den Augen genommen hatte, in ein anderes

um das Entsetzliche zu verhüten. Die Frau muß diese Stärke fühlen und verstehen und diese Macht anwenden, um diesen abscheulichen Krieg zu verhüten. *Deshalb wendet die Macht an.*

Man spreche öffentlich über den kommenden Krieg als nicht ableugbare Tatsache. *In dem kommenden Kriege werden die Giftgase die wichtigste Rolle spielen. Diese Giftgase werden auch Frauen und Kinder nicht verschonen.* Es ist offenbar unmöglich, den nichtkämpfenden Bürger zu beschützen.

## Enthüllte Wunder

Die unerbittlich fortschreitende und unbestechlich fortschende Technik der Gegenwart macht auch vor den vermeintlichen Wundern des Altertums nicht Halt. In einem Vortrag über Luftverdichtung hat der Vorsitzende der „Institution of Mechanical Engineer“ in London, Wm. Reavell, für zwei „Mirakel“ der alten Aegypter ebenso nüchterne wie einleuchtende Erklärungen gegeben. Wie die Ueberlieferung berichtet, waren die geheimen Kräfte der Priester im Pharaonenlande so stark, daß sich auf ihr bloßes Gebot hin die Tempeltüren von selber öffneten. Dem gläubigen Volk mußte dieser Vorgang in jenen Zeiten als ein unerklärliches Wunder erscheinen. Der moderne Techniker, der seine Physik im Kopfe hat, läßt sich nicht so leicht verblüffen. Er denkt etwa an die Wirkungen der komprimierten Luft und findet so des Rätsels Lösung: Vor dem Tempeltor stand auf dem steinernen Fußboden der Altar, auf dem das Opferfeuer brannte, während in einer von oben aus sichtbaren Art der Unterkellerung sich eine sozusagen technische Vorrichtung befand. Der Vorgang selbst war ziemlich einfach. Die durch das Opferfeuer erzeugte Hitze erwärmte allmählich die Luft in dem Altargehäuse und verursachte so ihre Ausdehnung. Infolgedessen drückte die Luft auf die Wasseroberfläche in einem darunter stehenden Gefäß, aus dem wieder eine Röhre in eine Art Eimer hinabführte. Dieser bildete ein Gegengewicht zu den beiden Flügeln der Tempeltüre, deren Angeln bis unter den Fußboden als drehbare Pfähle ausgebildet waren und in höchst einfacher Weise durch sehr starke Zugschnüre mit dem Eimer in Verbindung standen. Hatte nun die erhitzte Luft eine ausreichende Wasser-

menge in den Eimer hineingedrückt, so besorgte die Schwerkraft das übrige — und der herabsinkende Eimer zog langsam die Tempeltür auf!

In dem zweiten Fall handelt es sich um die berühmten riesigen Memnonfiguren bei Theben, die nach der Sage die aufgehende Sonne mit singenden oder mit pfeifenden Tönen zu begrüßen pflegten. Der moderne Ingenieur ist auch der musikalischen Begabung dieser steinernen Kolosse auf den Grund gegangen. Im Innern der Standbilder waren unten zwei Hohlräume — der eine dreht an der Vorderseite nach Osten zu — eingebaut, die zur Hälfte mit Wasser gefüllt und durch die Scheidewand hindurch mittels einer gebogenen Röhre verbunden waren. Wurde nun in der vorderen Kammer die Luft von den Strahlen der aufgehenden Sonne erwärmt, so dehnte sie sich aus, drückte auf das Wasser und zwang es, zum Teil durch die Röhre in die zweite Kammer hinüber zu fließen. Infolgedessen wurde jetzt hier wieder durch den steigenden Wasserspiegel die Luft komprimiert und durch ein Rohr, das bis in den Kopf der Statue hinaufführte, nach oben gedrängt. Dort angebrachte verborgene Pfeifen vollführten dann ohne Noten das geheimnisvolle Morgenständchen an die Sonne....

So zeigte sich, daß die alten ägyptischen Priester, um der starken Nachfrage der Gläubigen nach Wundern zu genügen, zugleich tüchtige Erfinder und praktische Techniker sein mußten.



## Wie die Arbeiter- u. Bauern-Republik eine „Majestät“ empfängt

König Amanullah wird in Moskau in der ersten Maiwoche erwartet. Er wird im Repräsentationsgebäude des Außenkommissariats am Kremlufer Wohnung nehmen. Der Afghanenkönig wird am Bahnhof durch einen Ehrenausmarsch empfangen werden. Das Festprogramm sieht zahlreiche Besichtigungen vor, ferner eine Parade der Roten Armee auf dem Roten Platz, und schließlich einen großen Festempfang durch die Sowjetregierung.

Nach seinem Aufenthalt in Moskau, der auf einige Tage berechnet ist, wird sich Amanullah nach Leningrad begeben, wo zu seinen Ehren Manöver der Roten Flotte veranstaltet werden sollen. Daraufhin ist eine Erholungsreise von vierzehn Tagen nach der Krim geplant, von wo der König direkt nach Angola reisen wird. Voraussichtlich wird Amanullah an einzelne Sowjetführer Auszeichnungen oder Geschenke vergeben. Die Ordenstrage kam schon bei der Aufnahme der Beziehungen zwischen Afghanistan und der Sowjetunion zur Sprache. Damals übersandte der Afghanenkönig mit seinem ersten Gesandten nach Moskau kostbare Geschenke und Orden für die Würdenträger der Sowjetregierung. Die Entscheidung über die Annahme oder Ablehnung der afghanischen Orden lag Lenin ob. Lenin entschied sich für die Annahme der Orden und ließ als Revanche eine Telegraphenlinie nach Kabul legen.

Ein schlechtes Symptom. (Macht Bildung frei?)

(JNO) — Folgendes entnehmen wir der „Cultura Proletaria“:

Es gab eine Zeit, in der sich die Agitatoren der Massen beklagten, daß das Volk zu wenig las oder lesen konnte. Und sie hatten zu jener Zeit jedenfalls Recht. Oh, wenn erst die Massen lesen und schreiben könnten, wenn sie aufhören würden, Analphabeten zu sein — sagten die Idea-

## Anarchisten-Prozeß

Anarchisten-Prozeß in Litauen.

Wie die Kownoer Zeitungen melden, fand in Kowno am 17. 3. ein Prozeß über zwei Soldaten von der Strafkompagnie statt. Juozas Petrulis und Kasis Jorweisis weigerten sich, einen Befehl ihrer Vorgesetzten zu erfüllen. Die Angeklagten haben schon mehrere Male die Befehle ihrer Offiziere nicht erfüllt mit der Begründung, daß sie Anarchisten seien und überhaupt keine Macht anerkennen. Das Gericht hat die beiden Angeklagten zu je 8 Jahren Zuchthaus verurteilt. — Wieder verschlingen die Kerker des faschistischen Litauens zwei tapfere Genossen. Acht Jahre Zuchthaus in Litauen — wißt Ihr, was das heißt? Zuchthaus in Litauen, das heißt Folterungen und jahrelange Qualen, bis das Verrecken endlich erlöst. — Aber wißt Ihr nun auch, was die Tat dieser beiden Anarchisten bedeutet? Sie wußten, daß litauisches Zuchthaus ihnen droht, wenn sie den Dienst verweigern und gegen den Militarismus kämpfen. Sie wußten, daß man Anarchisten und Kommunisten die Zähne einschlägt und mit elektrischem Strom foltert, um sie zu Aussagen und Verrat zu zwingen. Petrulis und Jorweisis haben trotzdem den Dienst verweigert, sie haben sich trotzdem als Anarchisten bekannt. Sie haben die alten revolutionären Traditionen aufrecht erhalten. Petrulis und Jorweisis wußten nicht einmal, ob die Kunde über ihr Schicksal jemals aus jenem entfernten Winkel Europas, der Litauen heißt, zu uns dringen wird. Jetzt aber, da diese Nachricht zu uns gekommen ist, wollen wir diese Helden der Revolution nicht vergessen. Zeigt den Vertretern der faschistischen Regierung Litauens, daß wir ihrer gedenken. Daß uns das feste Band proletarischer Solidarität mit den Opfern der litauischen Klassenjustiz verbindet, beweist es ihnen! Protestiert bei den litauischen Konsulaten. Fordert die Freilassung von Petrulis und Jorweisis!!

Proletarierfrauen!  
Gedenkt der politischen Gefangenen.  
Kämpft um ihre Betreuung!

listen — würde die Verwirklichung unserer Ideen ein Kinderspiel sein. Darin hatten sie aber Unrecht. Sie vertrauten dem Drucke ihrer Träume. Aber als der Staat die obligatorische Volksschule schuf, gestaltete die Bourgeoisie die Schule zu einem Werkzeug — nicht der Wahrheit — sondern ihrer Macht um.

Je mehr sich die Zeitungen verbreiteten, desto mehr kaufte man ein Lumpproletariat von Literaten, um das Volk durch Sport-, Kinoberichte zu betäuben und allmählich die Leute unfähig zu machen, auch nur noch einen selbständigen Gedanken zu fassen und zu entwickeln. Die Bourgeoisie hat Gutenberg genau so ausgebeutet wie die Kirche Jesus. Niemand kennt mehr die Meisterwerke von Bakunin, Krapotkin, Tarrida del Mornol usw., sondern liest das insipide Gewäsch und Geklatsch der männlichen Kaffeeschwestern, die sich bürgerliche Journalisten nennen.

Dr. K. R.



Haidemühl, Kr. Spremberg, Nieder-Lausitz.

Genosse und Freund Ernst Friedrich!

Dieser Tage wurde mir die von dir geleitete Schrift, „Die schwarze Fahne“ zur Durchsicht angeboten, und zwar von Löwa aus Bluno, und da mir diese ungemein imponierte, will ich fortan Leser derselben werden, zu dem Zweck möchte ich nebst der Bestellung diese Zeilen an dich richten. Ich las bis dato die in Breslau erscheinende und dir wohl bekannte „Tribüne“. Diese ist, wie du wohl wissen wirst, verboten, und auch die als Ersatz verausgabte „Freiheit“. Wir waren hier 7 Leser der „Tribüne“, und hoffe ich, daß, wenn ich erst „Die schwarze Fahne“ zirkulieren lasse, diese Leser auch diese nun weiter lesen werden. Dem Genossen Gruschwitz hat man schwer mitgespielt, und leider kann man so etwas nur verstehen, wenn man die konterrevolutionäre Einstellung der heutigen linken Arbeiterparteien studiert und verstanden hat.

Der Bürger ist nicht so gefährlich, denn der irreführende Proletarier in seinen Bewegungen. Dieser ist es, der den anarchistischen Gedanken auf das schärfste bekämpft, und mir persönlich wurde mehr denn einmal entgegengeschleudert: du bist ein Feind der Arbeiter und werden wir dich bekämpfen! Worauf ich als logisch die Antwort gab: freilich gegen links seid ihr ja von jeher tapfer gewesen, das beweist ja die Geschichte von 18 ab, wogegen ihr nach rechts mit verräterischen Kompromißabschlüssen immer gelobhudelt habt, und wo ihr noch heute euren krummen Buckel nicht genug krümmen könnt, wenn so eine Figur aus den Bürgerkreisen euch begegnet. Die Kopfbedeckung fliegt nur so, schon auf 50 m Entfernung, und wenn euch gar so einer die Hand reicht, und ihr euch mit diesen Leuten gar an den Verhandlungstisch setzen dürft, um zu kuhhandeln, dann ist euch zumute, wie einer geilen Braut, usw.! Eure Schneidigkeit gegen anders gesinnte Proletarier braucht ihr erst nicht mehr erwähnen, denn die ist ja bekannt.

Wie man mich in so einem verborten Kaff um dieser meiner Redensarten haßt, davon kann sich nur der einen

Begriff machen, der es selbst durchgemacht hat. Den politisch parlamentarischen Arbeiterbewegungen habe ich schon seit Jahren den Rücken gekehrt, und nimmt man so etwas nicht so tragisch, doch seit ich seit ungefähr zwei Jahren den Gewerkschaften lebwohl gesagt habe, kann man mich nicht mehr ersehnen und möchte mich am liebsten steinigen.

Momentan kuhhandelt man hier wieder um einige Prozent Zulage, und wenn der Schein nicht trügt, wird man wohl auch einen Streik wagen. Die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter haben noch nicht begriffen, daß solche Teilaktionen ihr Untergang sind, und daß man sie nur aus politischen Hintergründen im Interesse der Bonzen einfädelt, damit man die Fernstehenden wieder ködern möchte. Man hat aus dem letzten Bergarbeiterstreik und dem Metallarbeiterstreik gar nichts gelernt, und so torkelt die Masse in ihrer Blödsinnigkeit weiter. Wie ich von Löwa weiter erfuhr, hast du auch seinerzeit in Breslau gesprochen, und sollte diese Gelegenheit sich nochmals bieten, daß du hier in der Nähe durchkommst, so wäre es sehr angebracht, wenn du auch hier mal absteigen möchtest. Wir werden später bei Gelegenheit im Verein mit Löwa noch mal darauf zurückkommen, und vielleicht läßt sich auch hier eine Bresche schlagen, damit wir unserem gemeinsamen Ziel näher kommen. Mit gleicher Post geht das Bestellschild ab, und bitte ich um sofortige Lieferung der Zeitung. Für heute empfängt allesamt die herzlichsten Grüße in gleicher Gesinnung.

Fritz Staats.

Zur Beachtung!

Die antiautoritären Genossen von Hamburg, die um den „Proletarischen Zeitgeist“ stehen, versuchen das gesamte Material im Fall Sacco und Vanzetti zu sammeln.

Wir suchen alle Flugblätter, Versammlungsanzeigen, Zeitungsnotizen und Artikel, die mit dem Fall Sacco und Vanzetti zusammenhängen, ganz gleich, welcher Richtung und Organisation. Wir sind darauf bedacht, möglichst alle Zeitungsartikel zu erhalten, wie vom „Freien Arbeiter“, „Anarchist“, „Schwarze Fahne“, „Proletarische Revolution“, „Rheinisch-Westfälischer Kurier“, „Aktion“, „Fanal“ usw.

Es kommt uns darauf an, ein objektives Archiv — gerade für diesen Fall — zu bekommen.

Ferner Zusendung oder Mitteilung, welche Broschüren im Fall Sacco und Vanzetti erschienen sind. — Wenn möglich, auch Zeitungsartikel und Flugblätter vom Anfang des Falles. —

In der Erwartung, daß alle Orte uns Flugblätter und dergleichen zur Verfügung stellen, zeichnen mit rev. Gruß Interessierte Genossen von Hamburg.

Anschrift: Willi Schumana, Hamburg, Detmerstr. 12/III. Alle Zeitungen werden um Abdruck ersucht.

## 3 Lichtbilder-Vorträge

hält unser Mitarbeiter Rudolf Sifcher im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29. Jeder Leser der schwarzen Fahne sollte diese hochinteressanten Vortragsabende besuchen.

Dienstag, 17. April, 8 Uhr:

**Die Wahrheit über Konnersreuth.**

Dienstag, 24. April, 8 Uhr:

**Die Entstehung des Gottesglaubens.**

Dienstag, 8. Mai, 8 Uhr:

**Kirchenkampf.**

Alle 4 Vorträge sind mit Lichtbildern

An allen 3 Vorträgen wird Ernst Friedrich revolutionäre und satyrische Dichtungen sprechen.

Eintrittspreis nur 30 Pfennig an jedem Abend.

Empfehlenswerte Theater

**Wiscatorbühne**

Theater am Nollendorferplatz

Tel.: Kurfürst 2091/93 — Täglich abends 8 Uhr

Uraufführung

**Der letzte Kaiser**

von Jean Richard Bloch

Inszenierung: Karlheinz Martin

**Die Volksbühne**

Theater am Bülowplatz

Theater am Schiffbauerdamm

Die Volksbühne gibt für ihre Mitglieder, bei einem Monatsbeitrag von 1,70 Mark, erstklassige Vorstellungen.

**ROSE-THEATER**

Berlin O, Große Frankfurter Str. 132

Ab 1. April täglich 8,30: Sterne die wieder leuchten

Sonnabend u. Sonntag, nachmitt. 4 Uhr: Max und Moritz

## Ausnahme-Angebot!

Für die nasse Jahreszeit empfiehlt sich die Anschaffung einer

### Regen-Beleerine

D. R. P. u. D. R. G. M. nur 110 Gramm schwer, Fischhaut-Imm., vorzüglich bewährt gegen Durchnässung, bequem zusammengefaltet wie ein Notizbuch in der Tasche mitführbar; dauerhaft und haltbar. Sehr vorteilhaft für Damen und Herren (auch Kinder) in Regen und Schnee, bei Ausflügen und Sport. Preis mit Extra-Kapuze und Etui nur Mk. 4,50 franko als Nachnahme oder bei Voreinsendung auf Postscheckkonto Köln 112567 franko 4,— R.-Mk. Bei Nichtgefallen garantierter Umtausch. Preisliste und Probestellung auch über sonstige Regenbekleidung auf gefl. Anfrage. (Adressen deutlich schreiben.) Einige Vertreter werden noch gesucht.

Lava-Export in Bonn a. Rh.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

## Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

**Bücher!**

Jeder Art; Jeden Bogen kauft

Georg Klemz

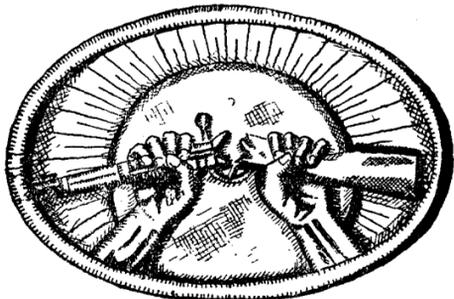
Charlottenburg I.

Isenbergerstr. 37

## Anti-Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 80 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

Hier abschneiden!

und unter Beifügung des Abonnementsbetrages im Kuvert einsenden an den Verlag der „Schwarzen Fahne“, Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder dem Briefträger übergeben.

### Bestell-Schein

Hiermit abonniere ich

**Die schwarze Fahne**

vom . . . . .

bis . . . . .

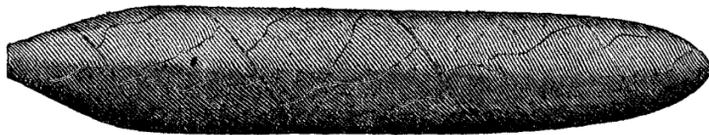
Name: . . . . .

Ort: . . . . .

Straße: . . . . .

## Eine gute Zigarre erhält jeder

für teures Geld. Mancher Raucher verqu沿海 wöchentlich ein paar Mark. Aber ein gutes Buch, das einen dauernden Wert besitzt, wird allgemein nicht mal mit demselben Eifer begehrt, wie der Tabak. — Genau so, wie



ein guter Raucher seinen Bedarf in einem guten Geschäft deckt, so wird ein aufgeklärter Mensch seinen geistigen Bedarf nur in einer guten Buchhandlung decken! — Das ist aber vor allem die Buchhandlung

**Vom Anti-Kriegsmuseum Parochialstr. 29**